



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Signor Formica.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

men Punsch zu genießen, den er bereitet, weil dieß Getränk das beste Gegengift gegen den bösen Einfluß der Bitterung sey.

„Allerdings,“ sprach nun Gyprian, wie plötzlich aus dem Traum erwachend, „ist auch dieses der Keim des Wahnsinns, wo nicht schon Wahnsinn selbst.“ — Die Freunde schauten sich bedenklich an.

„Da,“ fuhr Gyprian fort, indem er von seinem Sitz aufstand und lächelnd rund umherblickte, „ich merkte, daß ich den Schlusssatz laut werden ließ von dem, was ich still im Innern dachte. — Nachdem ich dieses Glas Punsch geleert und Theodors geheimnißvolle Kunst dieß Getränk nach seinen mystischen Verhältnissen der Stärke, Süße und Säure zu bereiten gehörig gelobt, will ich nur beibringen, daß einiger Wahnsinn, einige Nartheit so tief in der menschlichen Natur bedingt ist, daß man diese gar nicht besser erkennen kann als durch sorgfältiges Studium der Wahnsinnigen und Narren, die wir gar nicht in den Tollhäusern aufsuchen dürfen, sondern die uns täglich in den Weg laufen, ja am besten durch das Studium unseres eigenen Ichs, in dem jener Niederschlag aus dem chemischen Prozeß des Lebens genugsam vorhanden.“

„Sage,“ rief Lothar verdrießlich, „wie kamst Du schon wieder auf Wahnsinn und Wahnsinnige?“

„Erzähle,“ erwiderte Gyprian, „Dich nicht, lieber Lothar. Wir sprachen über das Talent des gesellschaftlichen Gesprächs und da dachte ich an zwei sich einander entgegengesetzte Charaktere, die so häufig jede gesellschaftliche Unterhaltung tödten. — Es giebt nemlich Personen, die von der Idee, von der Vorstellung, die sie erfaßt, sich durchaus nicht wieder trennen können, die stundenlang, ohne Rücksicht wie sich das Gespräch gewandt hat, immer dasselbe und wieder dasselbe wiederholen. Alles Mühen sie mit dem Strom des Gesprächs fortzujagen, bleibt umsonst; glaubt man endlich ihre Teilnahme an dem, was der fortschreitende Austausch der Ideen schafft, gewonnen zu haben, so kommen sie plötzlich, ehe man sich versieht, um an den Bürgermeister in jenem Lustspiel zu erinnern, auf besagten Hammel zurück, und verdammen so jenen schönen rauschenden Strom. Ihnen entgegengesetzt sind solche, die in der nächsten Sekunde vergessen, was sie in der vorigen gesprochen, welche fragen und ohne die Antwort abzuwarten, das davon heterogenste vorbringen, denen bei jedem Anlaß alles, mithin eigentlich nichts einfällt, was in die Form des Gesprächs taugt, die in wenigen Worten einen bunten Wunderkram von Ideen zusammenwerfen, aus dem sich nichts, das nur einigermaßen deutlich, herausfinden läßt. Auch diese tödten jede gemüthliche Unterhaltung und bringen zur Verzweiflung, wenn jene die ärgste Langeweile, ja wahrhaften Ueberdruß erregen. Aber sagt, liegt in solchen Leuten nicht der Keim dort des stiren Wahns, hier der Nartheit, deren Charakter eben das ist, was die psychologischen Ärzte Ideen sucht nennen?“

„Wohl,“ nahm Theodor das Wort, „möcht' ich noch manches sagen von der in der That geheimnißvollen Kunst in Gesellschaft gut zu erzählen, die von der Zeit, individuellen Verhältnissen abhängig, sich schwer in feste Prinzipie einfügen lassen würde, mich dünkt aber es möchte uns zu weit führen, und so der eigentlichen Tendenz des würdigen Serapionsklubs entgegen seyn.“

„Ganz gewiß,“ sprach Lothar, „wir wollen uns dabei beruhigen, daß wir weder von dem Wahnsinn noch von der Nartheit, deren unser Freund Gyprianus erwähnt hat, behaftet, daß wir vielmehr unter einander höchst vortreffliche Gesellschafter sind, die nicht allein zu sprechen, sondern auch zu hören verstehen. Ja noch

mehr! — Jeder von uns hört sogar ordentlich zu, wenn der andere vortliest, und das will viel heißen. Freund Dttmar sagte mir vor einigen Tagen, daß er eine Novelle aufgeschrieben, in welcher der berühmte dichterische Maler Salvator Rosa die Hauptrolle spiele. Mag er uns diese Novelle jetzt vorlesen.“

„Nicht ohne Furcht,“ sprach Dttmar, indem er ein Manuskript aus der Tasche zog, „bin ich, daß Ihre meine Novelle nicht serapiontisch finden werdet. Ich hatte im Sinn, jene gemächliche aber anmuthige Breite nachzuahmen, die in den Novellen der alten Italiäner, vorzüglich des Boccaccio, herrscht, und über dieses Mühen bin ich, wie ich nur lieber gleich selbst gestehen will, weitschweifig geworden. Auch werdet Ihr mir mit Recht vorwerfen, daß ich den eigentlichen Novellenton nur hin und wieder, vielleicht gar nur in den Ueberschriften der Kapitel getroffen. Bei diesen freien Selbstgeständnissen eines edlen Gemüths werdet Ihr gewiß nicht zu streng mit mir verfahren, sondern Euch an das halten, was Euch doch etwa ergötzlich und lebendig vorkommen möchte.“

„Was für Vorreden,“ rief Lothar, „eine unnütze Captatio benevolentiae! Ließ nur Deine Novelle, mein guter Freund Dttmar, und gelingt es Dir uns recht lebendig anzuregen, daß wir Deinen Salvator Rosa recht wahrhaft vor uns erschauen, so wollen wir Dich als einen würdigen Serapionsbruder anerkennen, und das übrige mürrischen tabelmäßigen Kunstschreibern überlassen. Nicht wahr, meine vortrefflichen Serapionsbrüder?“

Die Freunde stimmten Lothar bei, und Dttmar begann:

Signor Formica.

Eine Novelle.

Der berühmte Maler Salvator Rosa kommt nach Rom und wird von einer gefährlichen Krankheit befallen. Was ihm in dieser Krankheit begebenet.

Berühmten Leuten wird gemeinlich viel Böses nachgesagt, gleichviel ob aus wahrhaftigem Grunde, oder nicht. — So erging es auch dem wackern Maler Salvator Rosa, dessen lebendige Bilder Du, geliebter Leser, gewiß nie ohne gar besondere, herzzinnliche Lust angeschaut haben wirst.

Als Salvators Ruf Neapel, Rom, Toskana, ja ganz Italien durchdrang, als die Maler, wollten sie gefallen, seinen absonderlichen Styl nachzuahmen streben mußten, gerade zu der Zeit trugen sich hämische Neider mit allerlei bösen Gerüchten, die in die herrliche Glorie seines Künstlereruhms häßliche Schattenflecke werfen sollten. Sie behaupteten, Salvator habe in einer früheren Zeit seines Lebens sich zu einer Räuberbande geschlagen und diesem ruchlosen Verkehr all die wilden, trohigen, abentheuerlich gekleideten Gestalten zu verdanken, die er auf seinen Gemälden angebracht, so wie er auch die düstern, grauenvollen Sünden, diese selve selvaggo, um mit Dante zu reden, wo er sich verbergen müssen, getreulich in seiner Landschafterei nachgebildet. Am schlimmsten war es, daß man ihm auf den Kopf zusagte, er sey in die heillose, blutige Verschwörung verwickelt gewesen, die der berühmte Mas Aniello in Neapel ansteltete. Man erzählte, wie das zugegangen, mit den kleinsten Umständen.

Aniello Falcone, der Batallienmaler (so hieß es), einer der besten Lehrmeister Salvators, entbrannte in Wuth und blutdürstige Rache, als die spanischen Soldaten in einem Handgemenge einen seiner Verwandten getödtet hatten. Zur Stelle rottete er einen Haufen junger verwegener Leute, mehrentheils Maler, zusam-

men, gab ihnen Waffen und nannte sie die Compagnie des Todes. In der That verbreitete dieser Haufe alle Schauer, alles Entsetzen, das schon sein fürchterlicher Name verkündete. Truppweise durchstießen den ganzen Tag die Jünglinge Neapel, und stießen ohne Gnade jeden Spanier nieder, den sie antrafen. Noch mehr! — Sie drangen ein in die geheiligten Freisstätten, und mordeten auch da schonungslos den unglücklichen Gegner, der von der Todesangst getrieben, sich dorthin geflüchtet. Nachts begaben sie sich zu ihrem Haupt, dem blutigen, wahnwitzigen Mas'Aniello, den sie bei dem Schein angezündeter Fackeln abmalten, so daß in kurzer Zeit Hunderte dieser Abbildungen in Neapel und der Gegend umher ausgebreitet wurden.

Bei diesem mörderischen Haufen soll nun Salvator Rosa gewesen seyn und Tages tüchtig gemalt, Nachts aber eben so tüchtig gemalt haben. Wahr ist es, was ein berühmter Kunstichter, ich glaube Taillaffon, von unserm Meister sagt: Seine Werke tragen den Charakter eines wilden Stolzes, einer bizarren Energie der Gedanken und ihrer Ausführung. Nicht in der lieblichen Amuth grüner Wiesen, blühender Felder, duftender Haine, murmelnder Quellen, nein, in den Schauern gigantisch aufgetürmter Felsen, oder Meeresstrände, wilder unwirthbarer Felsen thut sich ihm die Natur auf, und nicht das Flüstern des Abendwindes, das rauschende Säuseln der Blätter, nein, das Brausen des Orkans, der Donner der Katarakte ist die Stimme, die er vernimmt. Betrachtet man seine Eindrücke, und die Männer von fremdem wildem Ansehen, die bald einzeln, bald truppweise umherschleichen, so kommen von selbst die unheimlichen Gedanken. Hier geschah ein gräßlicher Mord, dorten wurde der blutende Leichnam in den Abgrund geschleudert u. s. w.

Mag das alles nun seyn, mag Taillaffon sogar Recht haben, wenn er behauptet, Salvators Platon, ja selbst sein heiliger Johannes, der in der Wüste die Geburt des Heilands verkündet, sähe ein klein wenig aus wie ein Straßendieb; mag das alles nun seyn, sage ich, unrecht bliebe es doch, von den Werken auf den Meister selbst zu schließen, und zu wägen, er, der das Wilde, Entsetzliche in vollem Leben dargestellt, müsse auch selbst ein wilder entsetzlicher Mensch gewesen seyn. Wer viel von dem Schwerdte spricht, führt es oft am schlechtesten; wer tief in der Seele alle Schrecknisse blutiger Gräuelt that, daß er sie, Palette, Pinsel oder Feder in der Hand, in das Leben zu rufen vermag, ist sie zu leben am wenigsten fähig! — Genug! ich glaube von allen bösen Gerüchten, die den wackern Salvator einen rachsüchtigen Räuber und Mörder schelten, durchaus nicht ein Wortlein, und wünsche, daß Du, geliebter Leser, gleichen Sinnes mit mir seyn mögest. Außerdem würde ich befürchten müssen, daß Du vielleicht gegen alles, was ich von dem Meister Dir zu erzählen eben im Begriff stehe, einige Zweifel hegen könntest, da Dir mein Salvator, wie ich gedenke, als ein Mann erscheinen soll, im Feuer und Leben glühend und sprühend, aber dabei mit dem treuesten, herrlichsten Gemüth begabt, das oft selbst die bittere Ironie zu beherrschen weiß, die sich, wie bei allen Menschen tiefen Geistes, aus der klarsten Anschauung des Lebens gestaltet. Uebrigens ist es ja wohl bekannt, daß Salvator ein eben so guter Dichter und Tonkünstler, als Maler war. Sein innerer Genius that sich kund in herrlicher Strahlenbrechung. — Noch einmal, ich glaube nicht daran, daß Salvator Theil gehabt an Mas'Aniello's blutigen Gräueln, ich denke vielmehr, daß die Schrecken der entsetzlichen Zeit ihn fortgetrieben von Neapel nach Rom, wo er, ein armer bedürftiger Flüchtling, gerade zu der Zeit ankam, als Mas'Aniello gefallen.

Eben nicht sonderlich gekleidet, ein schmales Pantalonchen mit ein Paar blaffen Bechinen in der Taille, schlich er durch das Thor, als die Nacht schon eingebrochen. Er gerieth, selbst wußte er nicht wie, auf den Platz Navona. Dort hatte er sonst zu guter Zeit in einem schönen Hause, dicht neben dem Palast Quirinale gewohnt. Unmuthig schaute er hinauf nach den großen Spiegelfestern, die im Glanz der Mondesstrahlen funkelt und blühten: „Hm!“ rief er mürrisch, „das wird bunte Leinwand kosten, ehe ich dort oben meine Werkstätte aufschlage!“ — Aber da schloß er sich auf einmal wie an allen Gliedern gelähmt, und trat kraft- und muthlos, wie noch niemals in seinem Leben, „Werd' ich wohl,“ murmelte er zwischen den Zähnen, indem er sich niederließ auf die steinernen Stufen vor der Thüre des Hauses, „werde ich denn aber wohl bunte Leinwand genug fordern können, wie sie die Navone wollen? — Hm! — mich wills bedünken, es wär' das mit am Ende!“

Ein kalter schneidender Nordwind durchstrich die Straßen, Salvator fühlte die Nothwendigkeit, ein Dach zu suchen. Er stand mühsam auf, wandte sich, kam nach dem Corso, bog ein in die Straße Bergognone. Da stand er still vor einem kleinen, nur zwei Fenster breiten Hause, das eine arme Wittve mit ihrem beiden Töchtern bewohnte. Die hatte ihn aufgenommen für geringes Geld, als er zum erstenmal nach Rom kam, von Niemanden gefandt und geachtet, und bei dieser Wittve gedachte er wohl wieder ein Unterkommen zu finden, wie es nun gerade seiner schlimmen Lage angemessen.

Er klopfte getrost an die Thür, und rief mehrmals seinen Namen hinein. Endlich hörte er, wie die Alte sich mühsam aus dem Schlafe ermunterte. Sie postoffelte hinan ans Fenster und schalt heftig, wackere Schelm sie mitten in der Nacht turbire, ihr Haus sei keine Schenke u. s. w. Da kostete es viel Mühe und Herreden, bis sie ihren alten Hausgenossen an der Schwelle wieder erkannte; und als nun Salvator fragte, wie er von Neapel fortgeflüchtet, und in Rom kein Dödel finden könne, da rief die Alte: „Ach um Christus und aller Heiligen willen! — Seyd Ihr es, Signor Salvator? — Nun! Euere Stübchen oben nach dem Dach heraus steht noch leer und der alte Feigenbaum hat nun ganz und gar seine Zweige und Blätter in die Köhler hineingehängt, so daß Ihr sitzen und arbeiten könnt wie in einer schönen lichten Laube! — Ei, was werden Ihr meine Töchter freuen, daß Ihr wieder da seyd, Signor Salvator. — Aber wißt Ihr wohl, daß die Margerita recht groß und schön geworden ist? — Die werdet Ihr nicht mehr auf dem Arnie schaukeln! — Euere Köhler denkt Euch, ist vor drei Monaten an einer Feigenzweige erstickt. Nun das Grab ist unser aller Erbtheil. Wer wißt Ihr wohl, daß die dicke Nachbarin, über die Ihr so oft gelacht, die Ihr so oft gar possitlich abgezeichnet, wißt Ihr wohl, daß sie doch noch den jungen Menschen, den Signor Luigi, heirathet? Nun! nozze e matrimoni sono da Dio destinati! — Eben werden im Himmel geschlossen, sage ich.“

„Aber,“ unterbrach Salvator die Alte, „Signora Caterina, ich bitte Euch um aller Heiligen willen, laßt mich doch nur erst hinein, und erzählet mir dann von Euerm Feigenbaum, von Euern Töchtern, vom Köhler und der dicken Nachbarin! — Ich vergehe vor Müdigkeit und Frost.“

„Nun seht mir die Ungebuld,“ rief die Alte, „Chil va piano, va sano; chi va presto, more presto.“ — Gie mit Weile, sage ich! Doch Ihr seyd müde, Ihr friert; also rasch die Schlüssel, rasch die Schlüssel!“ — Aber nun mußte die Alte erst die Töchter werden.

dann langsam, langsam Feuer anschlagen! — Endlich öffnete sie dem armen Salvator die Thür; doch kaum war der in die Hauserstube getreten, als er von Ermattung und Krankheit überwältigt, wie todt zu Boden niedersüßte. Zum Glück war der Sohn der Wittwe, der sonst in Livoli wohnte, gerade bei ihr eingekehrt. Der wurde nun auch aus dem Bette geholt, das er gar gern dem kranken Hausfreund einräumte.

Die Alte liebte den Salvator gar sehr, setzte ihn, was seine Kunst betraf, über alle Maler in der Welt und hatte überhaupt an Allem, was er begann, die herzlichste Freude. Ganz außer sich war sie daher über seinen bejammernswerthen Zustand, und wollte gleich fortrennen nach dem nahe gelegenen Kloster und ihren Reichthümer holen, daß er komme und mit gewichtigen Krügen, oder irgend einem tüchtigen Amulet die feindliche Macht bekämpfe. Der Sohn meinte dagegen, es sey beinahe besser, sich gleich nach einem tüchtigen Arzt umzusehen, und sprang auf der Stelle fort nach dem spanischen Platz, wo, wie er wußte, der berühmte Doctor Splendiano Accoramboni wohnte. So wie er hörte, daß der Maler Salvator Rosa in der Straße Bergognona krank danieder läge, war er sogleich bereit, sich bald bei dem Patienten einzufinden.

Salvator lag besinnungslos im stärksten Fieber. Die Alte hatte ein Paar Heiligenbilder über dem Bette aufgehängt und betete eifrig. Die Töchter, in Thränen schwimmend, mühten sich, dem Kranken dann und wann einige Tropfen von der kühlenden Limonade einzusüßen, die sie bereitet, während der Sohn, der am Kopfende Platz genommen, ihm den kalten Schweiß von der Stirne trocknete. So war der Morgen herangekommen, als die Thür mit vielem Geräusch aufging, und der berühmte Doctor Signor Splendiano Accoramboni eintrat.

Wir nur Salvator nicht so auf den Tod krank, und darüber so gar großes Herzeleid gewesen, die beiden Damen mein ich, hätten, muthwillig und lustig, wie sie sonst waren, laut ausgelacht über des Doktors verwunderliches Ansehen, statt daß sie sich jetzt ganz erschrocken, sahen in die Ecke zurückgezogen. Es ist der Mühe werth zu sagen, wie das Männlein aussah, das in der Morgendämmerung bei der Frau Caterina in der Straße Bergognona erschien. Aller Anlagen zum vortreflichsten Wissenschaftler unerschrocken, hatte es der Herr Doctor Splendiano Accoramboni doch nicht ganz bis zu der ansehnlichen Größe von vier Schuh bringen können. Dabei war er aber in seinen jungen Jahren von dem zierlichsten Gliederbau, und ehe der von Haus aus etwas unförmliche Kopf durch die dicken Backen und das stattliche Doppelkinn zu viel Anwuchs gewonnen, ehe die Nase durch überreichliche Spaniol-Negung sich zu sehr in die Breite gemähet, ehe das Bäuchlein sich durch Maccaroni-Zwister zu sehr in die Spitze hinausgetrieben, stand ihm die Abbotens-Kleidung, die er damals trug, allertierlich. Er war mit Recht ein niedliches Männlein zu nennen, und die römischen Damen hießen ihn deshalb auch in der That ihren caro puppazetto, ihren lieben Püppling. —

Jetzt war das nun freilich vorüber, und ein deutscher Maler meinte, als er den Herrn Doctor Splendiano über den spanischen Platz wandeln sah, nicht ganz mit Unrecht, der Mann sehe aus, als sey ein baumstarker, sechs Fuß hoher Keel unter seinem eigenen Kopf davon gelauten, und der sey auf den Körper eines kleinen Marionetten-Pulcinells gefallen, der ihn nun wie seinen eignen herumtragen müsse. — Diese kleine außerordentliche Figur hatte sich in eine unbillige Menge großgebühten venetianischen Damastes, die zu einem Schlafrock verschüttelt, gesteckt, dicht unter der Brust einen breiten lebernen Gurt umgeschlallt, an dem ein drei Ellen langer Stoßdegen hing, und auf der schneeweißen Perrücke

eine hohe spitze Mütze, die dem Obelist auf dem Petersplatz nicht unähnlich, aufgerichtet. Da besagte Perrücke, einem wirren, zerkausten Gewebe gleich, dick und breit über den ganzen Rücken herabbauschte, so konnte sie süglich für den Cocon gelten, aus dem der schöne Seidenwurm hervorgekrochen.

Der würdige Splendiano Accoramboni gliedte durch seine großen funkelnden Brillengläser erst den kranken Salvator, dann die Frau Caterina an, und rief diese bei Seite. „Da liegt,“ schnarrte er halbleise, „nun der tüchtige Maler Salvator Rosa todtkrank bei Euch, Frau Caterina, und er ist verloren, wenn ihn nicht meine Kunst rettet! — Sagt mir doch, seit wann ist er bei Euch eingekehrt? — Hat er viel schöne große Bilder mitgebracht?“

„Ach, lieber Herr Doktor,“ erwiderte Frau Caterina, „erst in dieser Nacht kehrte mein armer Sohn bei mir ein, und was die Bilder betrifft, so weiß ich noch nichts davon; aber unten steht eine große Kiste, die hat mich Salvator, ehe er so besinnungslos wurde, wie ihr ihn jetzt seht, wohl und sorgfältig zu bewahren. Es ist wohl ein gar schönes Gemälde darein gepackt, das er in Neapel gemalt.“

Das war nun eine Lüge, die Frau Caterina vorbrachte; aber wir werden schon erfahren, welchen guten Grund sie dazu hatte, dem Herrn Doktor dergleichen aufzubinden.

„So so,“ sprach der Doctor, strich sich schmunzelnd den Bart, näherte sich so gravitatisch, als es der lange Stoßdegen, mit dem er überall an Stühlen und Tischen hängen blieb, nur zulassen wollte, dem Kranken, faßte seine Hand, besüßte seinen Puls, indem er dabei ächzte und schnaufte, welches in der andächtigen Todesstille, in die alle versunken, wunderbar genug klang. Dann nannte er einhundert und zwanzig Krankheiten auf lateinisch und griechisch, die Salvator nicht habe, dann beinahe eben so viel, von denen er hätte befallen werden können, und schloß damit, daß er die Krankheit Salvators zwar vor der Hand nicht zu nennen wisse, binnen einiger Zeit aber schon einen passenden Namen dafür, und mit diesem auch die gehörigen Mittel dagegen finden werde. — Dann ging er eben so gravitatisch ab, wie er gekommen, und ließ Alle in Angst und Besorgniß zurück.

Unten verlangte der Doctor Salvators Kiste zu sehen. Frau Caterina zeigte ihm wirklich eine, in der ein Paar abgelegte Mäntel ihres seligen Ehemanns, nebst einigem zerrissenem Schuhwerk wohl eingepackt lagen. Der Doctor klopfte lächelnd auf der Kiste hin und her und sprach zufrieden: „Wir werden sehen, wir werden sehen!“ — Nach einigen Stunden kehrte der Doctor zurück mit einem sehr schönen Namen für Salvators Krankheit und einigen großen Flaschen eines überriechenden Tranks, den er dem Kranken unaufhörlich einzusüßen befohl. Das kostete Mühe, denn der Kranke gab seinen größten Widerwillen, ja seinen höchsten Abscheu gegen die Arznei zu erkennen, die aus dem Acheron selbst geschöpft schien. Sey es aber, daß Salvators Krankheit nun, da sie einen Namen erhalten, und also wirklich was vorstellte, sich erst recht herrlich bewies, oder daß Splendiano's Trank zu kräftig in den Eingeweiden tobte, genug, mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde wurde der arme Salvator schwächer und schwächer, so, daß unerschrocken der Doctor Splendiano Accoramboni versicherte, wie nach dem gänzlichen Stillstehen des Lebensprozesses er der Maschine, gleich dem Perpendikel einer Uhr, einen Stoß zu neuer Schwungkraft geben werde, alle an Salvators Aufkommen zweifelten, und meinten, der Herr Doktor möge vielleicht dem Perpendikel schon einen solchen unziemlichen Stoß gegeben haben, daß er gänzlich erlahmt sey.

Eines Tages begab es sich, daß Salvator, der kaum ein Glied zu rühren fähig schien, plötzlich in brennende Fiebergluth gerieth, ekträstigt aus dem Bette sprang, die vollen Arzneiflaschen ergriff, und sie wüthend durch das Fenster schleuderte. Der Doktor Splendiano Accoramboni wollte gerade ins Haus treten, und so geschah es, daß ein Paar Flaschen ihn treffend auf seinem Kopfe zerklüfteten, und der braune Trank sich in reichen Strömen über Gesicht, Perrücke und Halskrause ergoß. Der Doktor sprang schnell ins Haus und schrie wie besessen: „Signor Salvator ist toll geworden, in Raserei gefallen, keine Kunst kann ihn retten, er ist todt in zehn Minuten. Her mit dem Bilde, Frau Caterina, das ist mein, der geringe Lohn meiner Mühe! — Her mit dem Bilde, sag' ich!“

Als nun aber Frau Caterina die Kiste öffnete, und der Doktor Splendiano die alten Mäntel und das zerrißene Schwert zu Gesichte bekam, rollten seine Augen wie ein paar Feuerräder im Kopfe; er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen, übergab den armen Salvator, die Wittwe, das ganze Haus, allen Teufeln der Hölle, und stürzte pfeilschnell, wie aus der Mündung einer Kanone geschossen, fort zum Hause hinaus.

Salvator fiel, da der wüthende Paroxysmus des heftigsten Fiebers vorüber, aufs neue in einen todtähnlichen Zustand. Frau Caterina glaubte nicht anders, als Salvators Ende sey nun wirklich herangekommen; rannte daher schnell nach dem Kloster und holte den Pater Bonifazio, daß er dem Sterbenden das Sacrament reiche. Als Pater Bonifazio den Kranken erblickte, meinte er, die gar besondern Züge, die der Tod auf des Menschen Antlitz zeichne, wenn er ihn erfassen wolle, kenne er gar gut; bei dem ohnmächtigen Salvator sey zur Zeit nichts davon zu spüren, und Hülfe noch möglich, die er ihm gleich verschaffen wolle, nur dürfe der Herr Doktor Splendiano Accoramboni mit seinen griechischen Namen und höllischen Flaschen nicht mehr über die Schwelle. Der gute Pater machte sich sogleich auf den Weg und wir werden erfahren, daß er, was die versprochene Hülfe betraf, Wort hielt.

Salvator erwachte aus seiner Ohnmacht, und da dünkte es ihm, er läge in einer schönen dufstigen Laube, denn über ihm rankten sich grüne Zweige und Blätter. Er fühlte, wie eine wohlthätige Lebenswärme ihn durchströmte, nur war es ihm, als sey sein linker Arm gefesselt. — „Wo bin ich?“ rief er mit matter Stimme; — da stürzte ein junger Mensch von hübschem Ansehen, der an seinem Bette gestanden, und den er jetzt erst gewahrte, nieder auf die Knie, ergriff seine rechte Hand, küßte sie, benetzte sie mit heißen Thränen, rief ein Mal über das andere: „O mein bester Herr! — mein hoher Meister! nun ist alles gut — Ihr seyd gerettet, Ihr werdet gesunden!“

„Aber sagt mir nur,“ fing Salvator an — doch der junge Mensch bat ihn, sich ja in seiner großen Mattigkeit nicht durch Reden anzustrengen, er wolle erzählen, wie es sich mit ihm begeben. „Seht,“ begann der junge Mensch, „mein lieber, hoher Meister, Ihr wart wohl sehr krank, als Ihr von Neapel hier ankamt; aber so zum Tode gefährlich machte doch wohl Euer Zustand nicht seyn, und geringe Mittel angewandt, hätte Euch Eure starke Natur in kurzer Zeit wieder auf die Beine geholt, wäret Ihr nicht durch Karlos gutgemeintes Ungeschick, der gleich nach dem nächsten Arzte rannte, dem unseligen Pyramiden-Doktor in die Hände gerathen, der alle Anstalten machte, Euch unter die Erde zu bringen.“

„Was,“ rief Salvator und lachte, so matt wie er war recht herzlich, „was sagt Ihr? — dem Pyramiden-Doktor? — Ja ja, trotz meiner Krankheit habe ich

es wohl gesehen, der kleine damasche Kert, der mich so dem abscheulichen ekelhaften Höllengeföß verdammt, trug den Obelisk vom Pteraplas auf dem Kopfe, und darum heißt Ihr ihn den Pyramiden-Doktor!“

„D heiliger Gott,“ sprach der junge Mensch, „Ihr er ebenfalls laut aufschrie, „da ist Euch der Doktor Splendiano Accoramboni in seiner spitzen, verhängnisvollen Nachtmüße erschienen, in der er, wie ein wehlbringendes Meteor, jeden Morgen auf dem himmlischen Platz zum Fenster hinausleuchtet. Aber dieser Weg wegen heißt er keinesweges der Pyramiden-Doktor, vielmehr hat es damit eine ganz andere Bewandniß. Der Doktor Splendiano ist ein großer Liebhaber von Gemälden, und besitzt auch in der That eine ganz unerlesene Gemäldesammlung, die er sich durch eine besondere Praktik erworben. Er stellt nämlich den Malern und ihren Krankheiten mit Götterkraft ein Eisern nach. Vorzüglich fremde Meister, haben sie nur einmal ein Paar Maccaroni zu viel gegessen, oder ein Glas Syrakuser mehr als dienlich getrunken, wozu er in sein Garn zu locken, und hängt ihnen bald bald jene Krankheit an, die er mit einem ungeheuren Namen tauft und darauf los curirt. Für die Cur läßt er sich ein Gemälde versprechen, das er, da nur besonders hartnäckige Naturen seinen kräftigen Mitteln widerstehen, gewöhnlich aus dem Nachlaß des armen fremden Meisters holt, den sie nach der Pyramide des Cestius getragen und eingescharrt. Das Signor Splendiano dann immer das Beste wählt, was der Maler gefertigt, und dann noch manches andere Bild mitzuziehen heißt, versteht sich von selbst. Der Begräbnisplatz bei der Pyramide des Cestius ist das Saatsfeld des Doktors Splendiano Accoramboni, das er fleißig besäet, und deshalb wird er der Pyramiden-Doktor genannt. Im Ueberflusse hatte Frau Caterina, freilich in guter Absicht, dem Doktor eingebildet, Ihr färet ein schönes Gemälde mitgebracht, und nun könnt Ihr denken, mit welchem Eifer er für Euch seine Kräfte lechzte. — Euer Glück, daß Ihr im Fieberparoxysmus dem Doktor seine Flaschen auf den Kopf warft, ein Glück, daß er zornig Euch verließ, ein Glück, daß Frau Caterina den Pater Bonifazio holte, Euch, den sie in Tobeschreien glaubte, mit dem Sacrament zu versehen. Pater Bonifazio versteht sich auf die Heilkunde, er beurtheilt Euren Zustand ganz richtig, er holte mich.“

„Wo seyd Ihr auch ein Doktor?“ fragte Salvator mit matter weinerlicher Stimme.

„Nein,“ erwiderte der Jüngling, indem ihm die Nothe ins Gesicht stieg, „mein lieber, hoher Meister, ich bin keinesweges ein Doktor wie Signor Splendiano Accoramboni, aber wohl ein Wundarzt. Ich dachte, ich müsse in die Erde versinken vor Schreck — vor Freude, als Pater Bonifazio mir sagte, Salvator Rosa liegt todtkrank in der Strafe Bergognona und bedürft meiner Hülfe. Ich eilte her, ich schlug Euch eine Ader am linken Arm; Ihr wart gerettet! — Wir brochten Euch hieher in das kühle luftige Zimmer, das Ihr sonst bewohntet. Schaut um Euch, dort steht noch die Schenkellei, die Ihr zurückließet; Frau Caterina aufenahmt sie wie ein Heiligthum. — Eure Krankheit ist geheilt durch einfache Mittel, die Euch Pater Bonifazio bereitet, und gute Pflege werden Euch bald ganz erkräftigen. — Und nun erlaubt, daß ich noch einmal diese Hand küße, diese schöpferische Hand, die die verborgenen Geheimnisse der Natur in's rege Leben zaubert! — Erinnert Euch, daß der arme Antonio Scaccioati sein ganzes Herz und seine Kräfte in Entzücken und feurigen Dank, daß der Himmel es ihm verstatte, dem hohen, herrlichen Meister Salvator Rosa das Leben zu retten.“ — Und be-

mit stürzte der Jüngling auf's Neue nieder auf die Knie, ergriff Salvator's Hand, küßte sie, und benehete sie mit heißen Thränen wie zuvor.

„Ich weiß nicht,“ sprach Salvator, indem er sich mühsam etwas in die Höhe richtete, „lieber Antonio, welcher besondere Geist Euch treibt, daß Ihr mir so gar große Verehrung beweißt. Ihr seyd, wie Ihr sagt, ein Wunderarzt, und dieß Gewerbe pflegt sich doch sonst mit der Kunst schwer zu paaren?“

„Wenn Ihr,“ erwiderte der Jüngling mit niedergeschlagenen Augen, „mein lieber Meister, wieder mehr bei Kräften seyd, so werde ich Euch manches sagen, was mir jetzt schwer auf dem Gemüthe liegt.“

„Nun das,“ sprach Salvator, „faßt volles Vertrauen zu mir. Ihr könnt das; denn ich wüßte nicht, welches Menschen Anblick mir mehr in's treue Gemüth geröthet, als der Curige. — Je mehr ich Euch anschau, desto klarer geht es mir auf, daß Euer Antlitz Spuren trägt einer Aehnlichkeit mit dem göttlichen Jüngling — ich meine den Sanzio!“ — Antonio's Augen leuchteten hoch auf in blühendem Feuer — er schien vergebens nach Worten zu ringen.

In dem Augenblick trat Frau Caterina mit dem Vater Bonifazio herein, der dem Salvator ein Getränk brachte, das er kunstverständig zubereitet, und das dem Kranken besser mundete und bekam, als das acherontische Wasser des Pyramiden = Doktors Splendiano Accoramboni.

Antonio Scacciatì kommt durch Salvator Koso's Vermittelung zu hohen Ehren. Er entdeckt die Ursache seiner fortwährenden Betrübnis dem Salvator, der ihn tröstet und zu helfen verspricht.

Es kam so, wie Antonio vorausgesagt. Die einfachen, heilbringenden Mittel des Vater Bonifazio, die sorgsame Pflege der guten Frau Caterina und ihrer Töchter, die milde Jahreszeit, die eben eintrat, Alles schlug bei dem von Natur kräftigen Salvator so gut an, daß er sich bald gesund genug fühlte, an seine Kunst zu denken, und fürs Erste tüchtige Handzeichnungen entwarf, die er künftig auszuführen gedachte.

Antonio verließ beinahe gar nicht Salvator's Zimmer, er war ganz Aug, wenn Salvator seine Skizzen entwarf, und sein Urtheil über Manches zeigte, daß er eingeweiht seyn mußte in die Geheimnisse der Kunst.

„Hört,“ sprach Salvator eines Tages zu ihm, „Antonio, Ihr versteht Euch so gut auf die Kunst, daß ich glaube, Ihr habt nicht allein vieles mit richtigem Verstande angeschaut, sondern wohl gar selbst den Pinsel in der Hand gehabt.“

„Erinnert,“ erwiderte Antonio, „Euch, mein lieber Meister, daß ich schon damals, als Ihr aus tiefer Ohnmacht zur Genesung erwachtet, Euch sagte, schwer läge manches auf meinem Herzen. Nun ist es wohl an der Zeit, daß ich mein Inneres Euch ganz und gar offenbare! — Seht, so wie ich der Wunderarzt Antonio Scacciatì bin, der Euch die Ader schlug, so gehöre ich doch ganz und gar der Kunst an, der ich mich nun auch ganz ergeben will, das verhasste Handwerk bei Seite werfend!“

„Dob,“ rief Salvator, „Antonio, bedenkt, was Ihr thut. Ihr seyd ein geschickter Wunderarzt, und werdet vielleicht ein stümperhafter Maler werden und bleiben; denn verzeiht, so jung Ihr noch an Jahren seyn möget, so seyd Ihr doch schon zu alt, um jetzt noch die Kohle zur Hand zu nehmen. Reichet doch kaum ein Menschenalter hin, um nur zu einiger Erkenntniß des Wahrhaftigen — und noch mehr zur practischen Fähigkeit es darzustellen — zu gelangen.“

„Ei,“ erwiderte Antonio mit lächelnd, „mein lieber Meister, wie sollte mir der wahnsinnige Gedanke kommen, jetzt mich zur schweren Malerkunst zu wenden, hätt' ich nicht, wie ich nur konnte, schon von Kindesbeinen an die Kunst getrieben, hätt' es nicht der Himmel gewollt, daß ich, durch meines Vaters Starrsinn von Allem zurückgehalten, was Kunst heißt, doch in die Nähe berühmter Meister kam. Wißt, daß der große Anibal sich des verlassenen Knaben annahm, wißt, daß ich mich wohl recht eigentlich Guido Reni's Schüler nennen darf.“

„Nun,“ sprach Salvator etwas scharf, wie es zuweilen in seiner Art lag, „wackerer Antonio, so habt Ihr ja gar große Lehrer gehabt, und so kann es gar nicht fehlen, daß Ihr, Eurer Wunderarzneikunst unbeschadet, auch ein großer Schüler seyn müßt. — Nur begreife ich nicht, wie Ihr, ein treuer Anhänger des sanften zielreichen Guido, den Ihr vielleicht, — die Schüler thun ja das wohl im Enthusiasmus, — in Euern Gemälden noch überzierlich, wie Ihr da einiges Wohlgefallen an meinen Bildern finden, wie Ihr mich wirklich für einen Meister der Kunst halten könnt.“

Dem Jüngling stieg hohe Güt ins Gesicht bei diesen Worten Salvator's, die auch wohl beinahe klangen wie verhöhnender Spott.

„Laßt,“ sprach er, „mich jetzt alle Scheu, die sonst mir den Mund verschließt, bei Seite setzen, laßt mich alles frei heraus sagen, wie ich es in mir trage. — Seht, Salvator, niemals habe ich einen Meister so aus dem tiefsten Grunde meiner Seele verehrt als eben Euch. Es ist die oft übermenschliche Größe der Gedanken, die ich in Euren Werken anfaune. Ihr erfahrt die tiefsten Geheimnisse der Natur, Ihr erschaut die wunderbaren Hieroglyphen ihrer Felsen, ihrer Bäume, ihrer Wasserfälle, Ihr vernehmt Ihre heit'ae Stimme, Ihr versteht ihre Sprache, und habt die Macht es aufzuschreiben, was sie zu Euch gesprochen. — Ja, ein Kuss ihre eben möcht' ich Euer kühnes Malen nennen. — Der Mensch allein mit seinem Treiben genügt Euch nicht, Ihr schaut den Menschen nur in dem Kreise der Natur, und insofern sein innerstes Wesen durch ihre Erscheinungen bedingt ist, deshalb, Salvator, seyd Ihr auch nur wahrhaft groß in Euern wunderbar staunten Landschaften. Das historische Bild setzt Euch Gränzen, die Euern Flug hemmen zum Nachtheil der Darstellung.“

„Das,“ unterbrach Salvator den Jüngling, „rebet Ihr den neidischen Historien-Malern nach, Antonio, die mir die Landschaft hinwerfen wie einen guten Bissen, an dem ich lauen und ihr eigenes Fleisch verschonen soll! — Ob ich mich wohl auf menschliche Figuren, und auf Alles, was dem anhängig, verstehe? — Aber das tolle Nachreden!“

„Werdet,“ fuhr Antonio fort, „nicht ungehalten, mein lieber Meister, ich rede Niemanden etwas blindlings nach, und am wenigsten darf ich jetzt dem Urtheil unsrer Meister hier in Rom trauen! — Wer wird die kühne Zeichnung, den wunderbaren Ausdruck, vorzüglich aber die lebendige Bewegung Eurer Figuren nicht hoch bewundern! — Man merkt es, daß Ihr nicht nach dem steifen ungelenkten Modell oder gar nach der todten Gliederpuppe arbeitet; man merkt es, daß ihr selbst Euer reges lebendiges Modell seht, indem Ihr, wann Ihr zeichnet oder malt, vor einem großen Spiegel die Figur darstellt, die Ihr auf die Leinwand zu bringen im Sinne habt!“

„Der Laufend! Antonio!“ rief Salvator lachend, „ich glaube, Ihr habt schon öfters, ohne daß ich es eben gewahr worden, in meine Werkstatt gekuck't, da Ihr so genau wißt, wie es darin hergeht?“

„Könnte das nicht seyn?“ erwiderte Antonio, „doch

laßt mich weiter sprechen! — Die Bilder, die Euch Euer mächtiger Geist eingiebt, mocht' ich gar nicht so ängstlich in ein Fach stellen, wie die pedantischen Meister zu thun sich mühen. In der That, was man gewöhnlich Landschaft nennt, paßt schlecht auf Eure Gemälde, die ich lieber historische Darstellungen im tiefern Sinne nennen möchte. Scheint oft dieser, jener Felsen, dieser, jener Baum, wie ein riesiger Mensch mit ernstem Blick uns anzuschauen, so gleicht diese, jene Gruppe feltfam gekleideter Menschen wiederum einem wunderbaren, lebendig gewordenen Gestein; die ganze Natur, im harmonischen Einklang sich regend, spricht den erhabenen Gedanken aus, der in Euch aufglüht. So hab' ich Eure Gemälde betrachtet, und auf diese Weise verdanke ich ihnen, Euch, mein hoher, herrlicher Meister, allein das tiefere Verständnis der Kunst. — Glaubt deshalb nicht, daß ich in kindische Nachahmerei verfallen. — So sehr ich mir die Freiheit, die Keckheit Eures Pinsels wünsche, so muß ich doch gestehen, daß mir die Färbung in der Natur anders erscheint, als ich sie auf Euren Gemälden erblicke. Ist es, meine ich, auch der Praktik wegen, dem Schüler heilsam, den Styl dieses oder jenes Meisters nachzuahmen, so muß er, sieht er nur einigermaßen auf eignen Füßen, doch darnach ringen, die Natur so darzustellen, wie er sie erschaut! — dieses wahrhaftige Schauen, diese Einigkeit mit sich selbst, kann ja nur allein Charakter und Wahrheit erzeugen. — Guido war dieser Meinung, und der unruhige Preti, den sie, wie Euch bekannt ist, den Galabresen nennen, ein Maler, der gewiß, wie kein anderer über seine Kunst nachgedacht hat, warnte mich eben so vor aller Nachahmerei! — Nun wißt Ihr, Salvator, warum ich Euch so überaus verehere, ohne Euer Nachahmer zu seyn!"

Salvator hatte dem Jüngling, während er sprach, starr in die Augen geschaut, jetzt riß er ihn stürmisch an die Brust.

„Antonio," sprach er dann, „Ihr habt in diesem Augenblick gar weise tief sinnige Worte gesagt. — So jung Ihr an Jahren seyd, so möget Ihr es doch, was das wahre Verständnis der Kunst betrifft, manchem von unsern alten, hochgepriesenen Meistern zuworthun, die viel Abenteuerliches von ihrem Malen saßen, ohne jemals der Sache auf den Grund zu kommen. Wahrhaftig! als Ihr von meinen Bildern sprach, war es, als würde ich mir selbst erst recht klar, und daß Ihr meinen Styl nicht nachahmt, daß Ihr nicht, wie manche andere, den schwarzen Farrentopf zur Hand nehmt, grelle Lichter aufsetzt, oder gar ein Paar verkrüppelte Gestalten, mit abscheulichen Gesichtern aus der kothigen Erde herausgucken laßt und dann meint, der Salvator sey fertig: eben darum schätze ich Euch gar hoch — Wie Ihr da seyd, habt Ihr an mir den treuesten Freund gefunden! — Ich gebe mich Euch hin mit ganzer Seele!"

Antonio war außer sich vor Freude über das Wohlwollen, das ihm der Meister so mit aller Gemüthslichkeit bezeugte. Salvator äußerte lebhaftes Verlangen, Antonios Bilder zu sehen. Antonio führte ihn zur Stelle in seine Werkstatt.

Nicht Geringes hatte Salvator von dem Jünglinge erwartet, der so verständig über die Kunst gesprochen, in dem ein besonderer Geist sich zu regen schien; und doch wurde der Meister durch Antonios reiche Bilder gar höchlich überrascht. Er fand überall kühne Gedanken, correcte Zeichnung, und das frische Colorit, der große Geschmack in dem breiten Faltenwurf, die ungemeine Biederlichkeit der Extremitäten, die hohe Anmuth der Kopfe zeigte den würdigen Schüler des großen Meist, wie wohl das Bestreben Antonios nicht, wie jenes Meisters, der das Wohl zu thun pflegte, den Ausdruck der Schönheit zu opfern, oft zu stüchlich, hervortrat. Man sah, Anto-

nio rang nach Annibals Stärke, ohne sie zur Zeit erreichen zu können.

Im ersten Schweigen hatte Salvator jedes von Antonios Gemälden lange Zeit hindurch betrachtet, dann sprach er: „Hört Antonio, es ist wohl nun nicht anders, Ihr seyd recht eigentlich für die edle Malerkunst geboren. Denn nicht allein, daß die Natur Euch den schöpferischen Geist gegeben hat, der in unversiegbarem Reichthum die herrlichsten Gedanken entflammt, sie verlieh Euch auch das seltene Talent, das in kurzer Zeit die Schwere der Praktik überwindet. — Ich würde lügenhaft schwätzen, wenn ich Euch sagen sollte, daß Ihr jetzt schon Eure Meister, daß Ihr Guidos wunderbare Anmuth, daß Ihr Annibals Stärke erreicht habt; aber gewiß ist es, daß Ihr unsere Meister, die sich hier in der Akademie San Luca so brüsten, den Marini, den Gessi, die Sementa und wie sie alle heißen, ja selbst den Lanfranco nicht ausgenommen, der nur auf Ralf zu malen versteht, weit übertreffe. — Und doch Antonio! und doch weicht ich mich, wor' ich an Eurer Stelle, befinnen, ob ich die Lanze ganz und gar wegwerfen und den Pinsel allein zur Hand nehmen sollte! Das klingt sonderbar, aber hört mich an! — Es ist jetzt in der Kunst eine böse Zeit eingetreten, oder vielmehr, der Teufel scheint geschäftig zu seyn unter unsern Meistern, und sie wacker zu begeh! — Seyd Ihr nicht darauf gefaßt, Kränkungen jeder Art zu erfahren, je höher Ihr in der Kunst steigt, desto mehr Hohn und Verachtung zu leiden, überall, so mit Euer Ruhm sich verbreitet, auf hämische Böhewichte zu stoßen, die mit freundlicher Miene sich an Euch kränzen, um Euch desto sicherer zu verderben, seyd Ihr, sage ich, auf Alles das nicht gefaßt, so bleibe weg von der Malerei! — Denkt an das Schicksal Eures Lehrers, des großen Annibal, den ein scharflicher Haufe von Kunstgenossen in Neapel tückisch verfolgte, so daß er kein einziges großes Werk auszuführen bekam, sondern überall mit Verachtung abgewiesen wurde, was ihm denn den frühen Tod zuzog! — Denkt doch nur daran, wie es unserm Dominichino erging, als er die Kuppel in der Kapelle des heiligen Januars malte. Befrachten nicht die Böhewichter von Malern — ich will nun eben keinen nennen, auch nicht den Schurken Velisario und den Mikkel! — Befrachten die nicht Dominichinos Diener, daß er Ihr unter den Kalk werfen sollte? So konnte das Bewerben der Mauer nicht binden und die Malerei keinen Befehl haben. — Denkt an das Alles und prüft Euch wohl, ob Euer Gemüth stark genug ist, bergleichen zu ertragen, denn sonst wird Eure Kraft gebrochen, und mit dem festen Muth zu schaffen, geht auch die Fähigkeit dazu verloren!"

„Ach Salvator," erwiderte Antonio, „es ist wohl kaum möglich, daß ich, habe ich mich dann ganz und gar zu den Malern geschlagen, mehr Hohn und Verachtung erdulden kann, als es jetzt schon geschehen ist, da ich noch Wundarzt bin. — Ihr habt Wohlgefallen gefunden an meinen Gemälden, ja Ihr habt es, und doch wohl aus innerer Ueberzeugung ausgesprochen, daß ich Tüchtigeres zu schaffen vermag, als manche von unsern Meistern; und doch sind es eben diese, die über Alles, was ich mit großem Fleiß hervorgebracht, die Nase rümpfen und verächtlich sprechen: „Seht doch, der Wundarzt will malen!" — Eben darum steht aber mein Entschluß fest, mich von einem Gewerbe ganz zu trennen, das mit jedem Tage verhafter wird! — Auf Euch, mein würdiger Meister, habe ich aber nun meine ganze Hoffnung gestellt! — Euer Wort gilt viel, Ihr könnt, wenn Ihr für mich sprechen, mit einem Mal meine neidischen Verfolger zu Boden schlagen. Ihr könnt mich hinaufheben an den Platz, wo ich hingehöre!"

„Ihr habt," erwiderte Salvator, „viel Vertrauen

in mir; aber, nachdem wir uns so recht über unsere Kunst verständigt, nachdem ich Eure Werke gesehen, wüßte ich auch in der That nicht, für wen ich lieber mit aller meiner Kraft in den Kampf gehen sollte, als eben für Euch!"

Salvator betrachtete noch einmal Antonios Gemälde, und blieb vor einem stehen; das eine Magdalena zu des Heilands Füßen darstellte, und das er ganz besonders pries.

„Ihr seyd,“ sprach er, „von der gewöhnlichen Art, wie man diese Magdalena darstellt, abgerichen. Eure Magdalena ist nicht die erste Jungfrau, sondern mehr ein unbefangenes, liebliches Kind, aber ein so wunderbares wie es Guido nur hätte schaffen können — Es liegt ein besonderer Zauber in der holden Gestalt; Ihr habt mit Begeisterung gemalt, und irr' ich nicht, so lebt das Original dieser Magdalena und ist hier in Rom zu finden — Gesieht es Antonio! — Ihr seyd in Liebe!“ — Antonio schlug den Blick zu Boden und sprach leise und schüchtern: „Eurem Scharfblick entgeht nichts, mein lieber Meister, es mag wohl so seyn, wie Ihr sagt; aber tadelt mich nicht darum. — Jenes Bild halt' ich am höchsten, und ich habe es wie ein heiliges Geheimnis zur Zeit verborgen gehalten vor Tebermanns Auge.“

„Was sagt Ihr,“ unterbrach Salvator den Jüngling, „Niemand von den Malern hat Euer Bild geschaut?“

„So ist es,“ erwiderte Antonio.

„Nun,“ fuhr Salvator fort, indem ihm die Augen vor Freude blühten, „Antonio, so seyd gewiß, daß ich Eure neidischen, hochmüthigen Verfolger zu Boden schlage, und Euch zu verdienten Ehren bringe. Vertraut mir Euer Bild an, schaff' es zur Nachtzeit heimlich in meine Wohnung, und für das Uebrige laßt mich dann sorgen — Wollt Ihr das thun?“

„Mit tausend Freuden,“ erwiderte Antonio. „Ach ich möchte nun auch gleich von dem Ungemach meiner Liebe zu Euch reden; aber es ist mir so, als wenn ich das nun gerade heute, da in der Kunst unser Inneres sich gegenseitig erschlossen, nicht büße. Künftig sehe ich Euch wohl an, auch was meine Liebe betrifft, mir beizustehen mit Rath und That.“

„Mit beidem,“ sprach Salvator, „sehe ich Euch zu Diensten, wo und wenn es Noth thut!“ — Im Davonschreiten wandte sich Salvator noch einmal um und sprach lächelnd: „Hört Antonio, als Ihr mir entdecket, daß Ihr ein Maler wäret, da fiel es mir schwer auf's Herz, daß ich von Eurer Kecklichkeit mit dem Sanzio gesprochen. Ich glaubte schon, Ihr könntet so fahelg thun, wie manche von unsern jungen Leuten, die, tragen sie eine flüchtige Kecklichkeit mit diesem, jenem großen Meister im Gesicht, sich sogleich den Bart so stutzen oder die Haare, wie der es thot, und darin den Beruf finden, jenes Meisters Manier auch in der Kunst nachzuahmen, widerspricht dem gleich ihre Natur! Wir haben beide den Namen Raphael nicht genannt, aber glaubt mir, in Euern Bildern habe ich die deutliche Spur gefunden, wie der ganze Himmel der göttlichen Gedanken in den Werken des größten Malers der Zeit Euch aufgegangen! — Ihr versteht den Raphael, Ihr werdet mir nicht so antworten, wie der Velasquez, den ich neulich fragte, was er von dem Sanzio halte. Titian, erwiderte er mir, sey der größte Maler, Raphael wisse nichts von der Carnation. — In diesem Spanier ist das Fleisch, aber nicht das Wort; und doch erheben sie ihn in San Luca bis in den Himmel, weil er einmal Kirichen gemalt, die die Spägen angepöckelt!“

Es begab sich, daß nach einigen Tagen die Akademisten von San Luca sich in ihrer Kirche versammelten, um über die Werke der Maler, die sich zur Aufnahme

gemeldet, zu urtheilen: dort hatte Salvator das schöne Bild Scacciatis aufstellen lassen. Unwillkürlich wurden die Maler von der Stärke und Anmuth des Gemäldes hinarissen, und von allen Lippen ertönte das ungemessene Lob, als Salvator versicherte, daß er das Bild aus Neapel mitgebracht, als den Nachlaß eines jungen, früh verstorbenen Malers. —

Wenige Zeit dauerte es, so strömte ganz Rom hin, das Gemälde des jungen unbekannt verstorbenen Malers zu bewundern; man war darüber einig, daß seit Guido Reni's Zeiten ein solches Bild nicht geschaffen worden, ja man ging im gerechten Enthusiasmus so weit, die wunderliche Magdalena noch über Guido's Schöpfungen der Art zu stellen. — Unter der Menge von Menschen, die immer vor Scacciatis Gemälde versammelt, bemerkte Salvator eines Tages einen Mann, der bei seinem übrigen gar besonderen Ansehen sich wie närrisch geberdete. Er war hoch in den Jahren, groß, dürr wie eine Spindel, bleichen Angesichts, mit langer spitzer Nase, mit eben so langem Kinn, das überdies in einen kleinen Bart sich zuspizte, und grauen, blühenden Augen. Auf die dicke, hellblonde Perrücke hatte er einen hohen Hut mit einer stattlichen Feder gesetzt, er trug ein kleines, dunkelrothes Mäntelchen mit vielen blanken Knöpfen, ein himmelblaues, spanisch geschlitztes Wamms, große, mit silbernen Franzen besetzte Stülphandschuhe, einen langen Stofbezen an der Seite, hellgraue Strümpfe über die spitzen Knie gezogen, und mit gelben Bändern gebunden, und eben solche gelbe Bandschleifen auf den Schuhen.

Diese seltsame Figur stand nun wie entzückt vor dem Bilde, erhob sich auf den Beinen, duckte sich ganz klein nieder — hüpfte dann mit beiden Beinen zugleich auf — stöhnte — ächzte — kniff die Augen fest zu, daß die Thränen hervorperlten, riß sie dann wieder weit auf, schaute unverwandt hin nach der lieblichen Magdalena, seufzte, lispelte mit seiner, klagender Castraten-Stimme: — „Ah carissima — benedettissima — ah Marianna — Mariannina — bellissima, etc.“ Salvator, auf solche Figuren besonders erpicht, drängte sich zu dem Alten, wollte sich mit ihm in ein Gespräch einlassen über Scacciatis Bild, das ihn so zu entzücken schien. Ohne sonderlich auf Salvator zu achten, verfluchte aber der Alte seine Armuth, die ihm nicht erlaube, das Bild für eine Million zu ersehen, und zu verschließen, damit nur kein Anderer seine satanischen Blicke darauf richte. Und dann hüpfte er wieder auf und nieder, und dankte der Jungfrau und allen Heiligen, daß der verruchte Maler todt sey, der das himmlische Bild gemalt, das ihn in Verzweiflung und Raserei stürze.

Salvator schloß, der Mann müsse wahnsinnig, oder ein ihm unbekannter Akademist von San Luca seyn. —

Ganz Rom war erfüllt von dem wunderbaren Gemälde Scacciatis; es war kaum von etwas Andern die Rede, und dieß mußte wohl schon zur Gnüge die Vortrefflichkeit des Werkes beweisen. Als nun die Maler aufs Neue in der Kirche des heiligen Lucas versammelt waren, um über die Aufnahme Verschiedener, die sich dazu gemeldet, zu entscheiden, fragte Salvator Rosa plötzlich: ob nicht der Maler, dessen Werk die Magdalena zu des Heilands Füßen, würdig gewesen in die Akademie aufgenommen zu werden? Alle Maler, selbst den über die Gedär kristischen Ritter Jospin nicht ausgenommen, versicherten einstimmig, daß solch ein hoher Meister eine Bierde der Akademie gewesen seyn würde, und bedauerten in den ausgesuchtesten Redensarten seinen Tod, wiewohl sie eben so gut, als jener tolle Alte, im Herzen den Himmel dafür priesen. — Da sie gingen in ihrem Enthusiasmus so weit, daß sie beschloßen, den vortrefflichen Jüngling, den der Tod zu früh der Kunst entriß, noch im Grabe

zum Akademiker zu ernennen, und zum Heil seiner Seele Messen lesen zu lassen in der Kirche des heiligen Lucas. Sie erbaten sich daher von dem Salvator den vollständigen Namen des Verstorbenen, sein Geburtsjahr, den Ort seiner Herkunft u. s. w.

Da erhob sich Salvator Rosa und sprach mit lauter Stimme: „Ei, Ihr Herren, die Ehre, die Ihr einem Todten im Grabe erweisen wollet, könnet Ihr besser einem Lebendigen zuwenden, der unter Euch wandelt. — Wisst, die Magdalena zu des Heilands Füßen, das Gemälde, das Ihr mit Recht so hoch, so über alle Malereien stellt, die die neueste Zeit hervorgebracht hat, es ist nicht das Werk eines neapolitanischen Malers, der schon verstorben, wie ich vorgab, damit Euer Urtheil unbefangener seyn möchte — jenes Gemälde, das Meisterwerk, welches ganz Rom bewundert, ist von der Hand Antonio Scacciatò des Wundarztes!“ —

Stumm und starr, wie von jähem Blig getroffen, schauten die Maler den Salvator an. Der weidete sich einige Augenblicke an ihrer Verlegenheit und fuhr dann fort: „Nun Ihr Herren, Ihr habt den wackern Antonio nicht unter Euch dulden wollen, weil er ein Wundarzt ist, nun mein'ich aber, ein Wundarzt thäte der erhabenen Akademie von San Luca eben recht Noth, um den verkrüppelten Figuren, wie sie aus der Werkstatt von manchen Eurer Maler hervorgehen, die Glieder einzurenken! — Jetzt werdet Ihr aber wohl nicht länger anstehen, zu thun, was Ihr längst hätten thun sollen, nämlich den tüchtigen Maler Antonio Scacciatò aufnehmen in die Akademie San Luca.“

Die Akademiker verschluckten Salvators bittere Pille, stellten sich hoch erfreut, daß Antonio sein Talent auf solche entscheidende Weise beurkundet, und ernannten ihn mit vielem Gepränge zum Mitgliede der Akademie.

Kaum ward es in Rom bekannt, daß Antonio das wunderbare Bild geschaffen, als ihm von allen Seiten Lobeserhebungen, ja Anerbieten, große Werke zu unternehmen, zufrönten. So wurde nun der Jüngling durch Salvators kluge, listige Handlungsweise auf einmal aus dem Dunkel hervorgezogen, und kam im Augenblick, als er seine eigentliche Künstler-Kaufbahn beginnen wollte, zu hohen Ehren.

Antonio schwamm in Seligkeit und Wohne. Desto mehr nahm es den Salvator Wunder, als, da einige Tage vergangen, der Jüngling bei ihm sich einfand, bleich, entsezt, ganz Gram und Verzweiflung. „Ach Salvator,“ sprach Antonio, „was hilft es mir nun, daß Ihr mich empor gebracht habt, wie ich es gar nicht annehmen konnte, daß ich überhäuft werde mit Lob und Ehre, daß die Aussicht des herrlichsten Künstler-Lebens sich mir geöffnet, da ich doch gränzenlos elend bin, da eben das Bild, dem ich nächst Euch, mein lieber Meister, meinen Sieg verdanke, mein Unglück rettungslos entschieden hat!“

„Still,“ erwiderte Salvator, „versündigt Euch nicht an der Kunst und an Euerm Bilde! An das entseztliche Unglück, das Euch betroffen, glaube ich ganz und gar nicht. Ihr seyd in Liebe, und da mag sich denn nicht gleich Alles Euren Wünschen fügen wollen: das wird Alles seyn. Verliebte sind wie die Kinder, die gleich weinen und schreien, wenn man nur ihr Pippchen berührt. Laßt, ich bitt' Euch, laßt das Lamentiren, ich kann es durchaus nicht leiden. Dort setzt Euch hin und erzählt mir ruhig, wie es sich verhält mit Eurer holden Magdalena, mit Eurer Liebesgeschichte überhaupt, und wo die Steine des Anstoßes liegen, die wir wegräumen müssen, denn ich sage Euch im Voraus meine Hülfen zu. Je abenteuerlicher die Dinge sind, die wir unternehmen müssen, desto lieber ist es mir. — In der That, das Blut wallt wieder rasch in meinen Adern, und meine Diät will

es, daß ich einige tolle Streiche unternehme. — Nun erzählt, Antonio! und wie gesagt seyn ruhig eben!“ — „Ach und Weh!“

Antonio nahm Platz in dem Sessel, den ihm Salvator an die Stoffel, an der er arbeitete, hingeschoben, und begann in folgender Art:

„In der Straße Ripetta, in dem hohen Hause, dessen weit vorstehenden Balkon man gleich erblickt, wenn man durch die Porta del Popolo tritt, wohnt der närrische Kauz, den es vielleicht in ganz Rom giebt. Ein alter Hagestolz, alle Gebrechen seines Standes in sich tragend, geizig, eitel, den Jüngling spielend, verliert, geckenhaft! — Er ist groß, dürr wie eine Gerte, geht in buntschäftiger spanischer Tracht, mit blonder Perücke, spitzen Hüte, Stülphandschuhen, Stofshosen an der Seite“ —

„Halt, halt,“ rief Salvator, den Jüngling unterbrechend, „erlaubt einige Augenblicke, Antonio!“ — Und damit drehte er das Bild, an dem er eben malte, um, nahm die Koble zur Hand, und zeichnete auf der Rehrseite mit einigen festen Strichen den felsamen alten Mann hin, der sich vor Antonios Gemälde so närrisch gekehrte.

„Bei allen Heiligen,“ schrie Antonio, indem er absprang vom Stuhl, und seiner Verzweiflung unerschrocken hell aufschrie, „das ist er, das ist Signor Pasquale Capuzzi, von dem ich eben spreche, wie er leibt und lebt!“

„Nun seht Ihr wohl,“ sprach Salvator ruhig, „ich kenne schon den Patron, der höchst wahrscheinlich Euer arger Widersacher ist; doch fahrt nur fort.“

„Signor Pasquale Capuzzi,“ sprach Antonio weiter, „ist kleinreich, dabei, wie ich schon sagte, schmutziger Gehalts und ein ausgemachter Seck. Das Beste an ihm ist noch, daß er die Künste liebt, vorzüglich Musik und Malerei; aber es läuft dabei so viel Narrheit mitunter, daß auch in dieser Hinsicht mit ihm gar nicht auszukommen ist. Er hält sich für den größten Componisten der Welt, und für einen Sänger, wie er in der päpstlichen Kapelle gar nicht zu finden. Deshalb sieht er unter alten Frescobaldi nur über die Schultern an, und meint, wenn die Römer dem wunderbaren Jantzer sprächen, der in Ceccarellis Stimme liege, Ceccarelli verstände von Gesänge so viel wie ein Reitstiesel, und er, Capuzzi, wohl, wie man die Leute zu bezaubern vermöge. Weil aber der erste Sänger des Papstes den stolzen Roman Dboardo Ceccarelli di Merania führt, so hört es außer Capuzzi gern, wenn man ihn Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia heißt. Denn in Senigaglia, und ganz wie die Leute sagen, auf einem Fischerkahn, sah er durch einen auftauchenden Seehund, gebar ihm seine Mutter, weshalb viel Seehündisches in seine Natur gekommen. In frühern Jahren brachte er eine Oper nach Theater, die jämmerlich ausgepiffen wurde, das hat ihn aber nicht geheilt von seiner Sucht, abscheuliche Werke zu machen; vielmehr schwur er, als er Francesco Crivelli's Oper, Le Nozze di Teti e di Peloo gesehen, der Capellmeister habe die sublimsten Gedanken aus seinen unsterblichen Werken entlehnt, worüber er beinahe Pöbelgel oder gar Messerstücke bekommen. Noch ist er nicht befehen darauf, Arien zu singen und dazu eine armschwindsüchtige Chitarre abzumartern, daß sie zu seinen abscheulichen Gequarre schön und ächzen muß. Sein treuer Pylades ist ein misrathener zwerghafter Cassar, den die Römer Pitichinaccio nennen. Zu den besten gesellt sich — denkt Euch wer! — nun! kein anderer, als der Pyramiden-Doktor, der Edne von sich giebt, ein melancholischer Esel, und dennoch meint, er läge einen vortrefflichen Bass, trotz dem Martinelli in der päpstlichen Capelle. Die drei würdigen Leute kommen nun zusammen Abends, und stellen sich hin auf dem Balkon

ton und singen die Motetten von Carissimi, daß alle Hunde und Katzen in der ganzen Nachbarschaft in ein lautes Jammergeschrei ausbrechen, und die Menschen das höllische Trio zu allen tausend Teufeln wünschen.

Bei diesem närrischen Signor Pasquale Capuzzi, den Ihr aus meiner Schilderung hinlänglich kennen gelernt haben werdet, ging nun mein Vater aus und ein, weil er ihm Perrücke und Bart zustufte. Als mein Vater gestorben, übernahm ich das Geschäft, und Capuzzi war vor sehr mit mir zufrieden, einmal, weil er behauptete, ich verstehe, wie kein Anderer, seinem Zwickelbart unter der Nase einen kühnen Schwung aufwärts zu geben, dann aber wohl, weil ich mit den elenden Paar Quatrinas zufrieden war, die er mir für meine Mühe gab. Doch glaubte er mich überzeig zu belohnen, weil er mir jedesmal, wenn ich ihm seinen Bart gestuft, mit fest zugebrückten Augen eine Arie von seiner Composition vorbrachte, die mir die Ohren geris, wiewohl mir die tollsten Gebärden des Alten viel Spaß machten, weshalb ich auch immer wieder hinging. — Eines Tages stieg ich ganz ruhig die Treppe herauf, klopfte an die Thür, öffnete sie — da tritt mir ein Mädchen — ein Engel des Lichts entgegen! — Ihr kennt meine Magdalena! — sie war es! — Erstarret, seht in den Boden gewurzelt, bleibe ich stehen. — Mein Salvator! — Ihr möget kein D und Ach! — Genug, so wie ich die wunderlieblichste der Jungfrauen schaute, ergriß mich die heißeste alibendste Liebe. Der Alte sagte mir schmunzelnd, das Mädchen sey die Tochter seines Bruders Pietro, der in Senigaglia gestorben, heiße Marianna, sey mutter- und geschwisterlos, als Dunkel und Vermund habe er sie daher zu sich ins Haus genommen. Ihr könnt denken, daß von nun an Capuzzis Haus mein Paradies war. Ich mocht' es anstellen, wie ich wollte, nie glückte es mir, mit Marianna auch nur einen Augenblick allein zu seyn. Doch ihre Blöde, mancher verstoßne Seufzer, ja mancher Händedruck ließen mich mein Glück nicht bezweifeln. — Der Alte errieth mich, und das konnte ihm wohl nicht schwer fallen. Er meinte, mein Betragen gegen seine Nichte ihm ganz und gar nicht, und fragte, was ich denn eigentlich wolle? — Offen gestand ich ihm, daß ich Marianna mit voller Seele liebe, und kein höheres Glück auf Erden kenne, als mich mit ihr zu verbinden. Da maß mich Capuzzi von oben bis unten, brach dann in ein höhnisches Gelächter aus, und meinte, er habe gar nicht geglaubt, daß in dem Kopf eines armeneligen Barttragers solche hohe Ideen könnten. Der Bohn wollte in mir überwallen, ich sagte, er wisse wohl, daß ich kein armeneliger Bartträger, vielmehr ein tüchtiger Wundarzt, und überdem, was die herrliche Malerkunst betreffe, ein treuer Schüler des großen Annibal Caracci, des unübertroffenen Guido Reni sey. Noch in ein stärkeres Gelächter brach nun der niederträchtige Capuzzi aus, und quiekte in seinem scheußlichen Fallsitt: „Si mein süßer Signor Bartträger, mein vortrefflicher Signor Wundarzt, mein holdseliger Annibal Caracci, mein geliebtester Guido Reni, scheert Euch zu allen Teufeln, und laßt Euch hier nicht mehr sehen, wenn Ihr mit gesunden Weinen davon kommen wollt! — Damit packte mich der alte wahnsinnige Knickebein, und hatte nichts Beringeres im Sinn, als mich zur Thüre hinaus, die Treppe hinabzuwerfen. — Nein! das war nicht zu dulden! — Während sagte ich den Alten, küßte ihn um, daß er laut aufreißend die Weine in die Höhe streckte, rannte die Treppe hinab zur Thüre hinaus, die nun freilich für mich verschlossen blieb.

So fanden die Sachen, als Ihr nach Rom kamt, und als der Himmel dem guten Vater Bonifazio es eingab, mich zu Euch zu führen. — Nun da durch Eure Geschicklichkeit das gelungen, wornach ich vergebens ge-

trachtet hätte, als die Akademie von San Luca mich aufgenommen, als ganz Rom mir Lob und Ehre in überreichem Maas gespendet hatte, ging ich gerades Weges zum Alten und stand plötzlich vor ihm in seinem Zimmer, wie ein bedrohliches Gespenst. — So mußte ich ihm nämlich vorkommen, denn er wurde leichenblaf, und zog sich zurück, an allen Gliedern zitternd, hinter einen großen Tisch. Mit erstem festen Ton hielt ich ihm nun vor, daß es jetzt keinen Bartträger und Wundarzt, wohl aber einen berühmten Maler und Akademiker von San Luca, Antonio Scacciati gebe, dem er die Hand seiner Nichte Marianna nicht verweigern werde. Da hättet Ihr die Wuth sehen sollen, in die der Alte gerieth. Er heulte, er schlug mit den Armen um sich wie vom Teufel besessen; er schrie: Ich trachte, ein ruchloser Mörder, nach seinem Leben, ich habe ihm seine Marianna gestohlen, da ich sie in dem Gemälde abkonterseht, das ihn in Kaseri und Verzweiflung stürzte, da nun alle Welt — alle Welt seine Marianna — sein Leben — seine Hoffnung — sein Alles mit gierigen, lüsternden Blicken anschau; — aber ich solle mich hüten, das Haus über dem Kopf wolle er mir anzünden, damit ich verbrenne sammt meinem Gemälde. — Und damit fing er so übermäßig an zu schreien: „Feuer — Mörder — Diebe — Hülf!“ — daß ich ganz bestürzt nur eilte, um aus dem Hause zu kommen.

Der alte, wahnsinnige Capuzzi ist bis über die Ohren verliebt in seine Nichte, er schließt sie ein, er wird, geht es ihm Dispenfation zu bekommen, sie zu der abscheulichsten Verbindung zwingen. — Alle Hoffnung ist verloren.“

„Warum nicht gar?“ sprach Salvator lachend, „ich meine vielmehr, daß Eure Sachen gar nicht besser stehen können! Marianna liebt Euch, davon seyd Ihr überzeugt, und es kommt nur darauf an, sie dem alten, tollen Signor Pasquale Capuzzi zu entreißen. Nun wüß' ich aber doch in der That nicht, warum ein Paar unternehmende rüßige Leute, wie wir, das nicht bewerkstelligen sollten! — Fast Wuth, Antonio, statt zu klagen, statt liebeskrank zu seufzen und zu ohnmächteln, ist es besser, emsig zu sinnen auf Mariannas Rettung. — Gebt Acht, Antonio, wie wir den alten Geck bei der Nase herumführen wollen, das Tollste ist mir kaum toll genug bei derlei Unternehmungen! — Gleich auf der Stelle will ich sehen, wie ich mehr über den Alten und über seine ganze Lebensweise erfahre. Ihr dürft Euch dabei nicht blicken lassen, Antonio; geht nur fein nach Hause und kommt morgen in aller Frühe zu mir, damit wir den Plan zum ersten Angriff überlegen.“

Damit schnickte Salvator den Pinsel aus, warf den Mantel um, und eilte nach dem Corso, während Antonio, getränkt, lebensfrische Hoffnung in der Brust, sich, wie ihm Salvator geheißen, in seine Wohnung begab.

Signor Pasquale Capuzzi residirt in Salvator Nosa's Wohnung. Was sich dabei begiebt, stiftige Strich den Nosa und Scacciati ausführen und dessen Folgen.

Antonio verwunderte sich nicht wenig, als am andern Morgen Salvator ihm auf das genaueste Capuzzis ganze Lebensweise beschrieb, die er indessen erforscht. Die arme Marianna, sprach Salvator, wird von dem wahnsinnigen Alten auf höllische Weise gequält. Er seufzt und liebelt den ganzen Tag, und was das Kergste, singt, um ihr Herz zu rühren, ihr alle mögliche verliebte Arien vor, die er jemals komponirt hat oder komponiren wollen. Dabei ist er so bis zur Tollheit eifersüchtig, daß er dem bebauernden Mädchen sogar nicht einmal die gewöhnliche weibliche Bedienung ver-

stattet, aus Furcht vor Liebesintrigen, zu denen die Bese vielleicht verleitet werden könnte. Statt dessen erscheint jeden Morgen und jeden Abend ein kleines scheußliches Gespenst mit hohlen Augen und bleichen, schlotternden Wangen, das Jofendienste bei der holden Marianna verrichtet. Und dies Gespenst ist Niemand anders, als der winzige Däumling der Pitichinaccio, der sich in Weiberkleider werfen muß. Ist Capuzzi abwesend, so verschließt und verriegelt er sorgfältig alle Thüren, und außerdem hält ein verfluchter Kerl Wache, der ehemals ein Bravo, dann aber Sbirre war, und der unten in Capuzzis Hause wohnt. In seine Wohnung einzudringen scheint daher unmöglich, und doch verspreche ich Euch, Antonio, daß Ihr schon in künftiger Nacht bei Capuzzi im Zimmer seyn und Cure Marianna schauen sollt, wie wohl für dießmal nur in Capuzzis Gegenwart. —

„Was sagt Ihr,“ rief Antonio ganz begeistert, „Salvator, in künftiger Nacht sollte geschehen, was mir unmöglich dünkt?“ —

„Still,“ fuhr Salvator fort, „Antonio, laßt uns ruhig überlegen, wie wir den Plan mit Sicherheit ausführen, den ich entworfen. — Fürs erste muß ich Euch sagen, daß ich mit dem Signor Pasquale Capuzzi in Verbindung stehe, ohne daß ich es wußte. Zenes erbärmliche Spinett, das dort im Winkel steht, gehört dem Alten, und ich soll ihm den ungeheuern Preis von zehn Dukaten dafür bezahlen. — Als ich gesund geworden, sehnte ich mich nach der Musik, die mir Trost und Labfal ist; ich bat meine Wirthin mir solch ein Instrument, wie das Spinett dort zu besorgen. Frau Caterina mittelte gleich aus, daß in der Straße Ripetta ein alter Herr wohne, der ein schönes Spinett verkaufen wolle. Das Instrument wurde hergeschafft. Ich kümmernte mich weder um den Preis, noch um den Besitzer. Erst gestern Abend erfuhr ich ganz zufällig, daß es der ehrliche Signor Capuzzi sey, der mich mit seinem alten, gebrechlichen Spinett zu prellen beschloß. Frau Caterina hatte sich an eine Bekannte gewendet, die im Hause des Capuzzi und noch dazu in demselben Stockwerk wohnt und nun könnt Ihr Euch wohl denken, wo ich alle meine schöne Nachrichten her habe!“

„Da!“ rief Antonio, „so ist der Zugang gefunden, Cure Wirthin!“ —

„Ich weiß,“ fiel ihm Salvator ins Wort, „Antonio, was Ihr sagen wollt; durch Frau Caterina meint Ihr den Weg zu finden zu Curer Marianna. Damit ist es aber gar nichts; Frau Caterina ist viel zu geschwätzig, sie bewahrt nicht das kleinste Geheimniß und ist daher in unsern Angelegenheiten ganz und gar nicht zu brauchen. Hört mich nur ruhig an! — Jeden Abend in der Finsterniß trägt Signor Pasquale, wird ihm das bei seiner Kniebeugigkeit auch blutlauer, seinen kleinen Castraten, wenn sein Jofendienst beendigt ist, auf den Armen nach Hause. Nicht um die Welt würde der furchtsame Pitichinaccio um diese Zeit einen Fuß auf das Pflaster setzen. Nun also wenn —“

In diesem Augenblicke wurde an Salvators Thür geklopft, und zu nicht geringem Erstaunen beider, trat Signor Pasquale Capuzzi herein in voller Pracht und Herrlichkeit. — So wie er den Scacciati erblickte, blieb er wie an allen Gliedern gelähmt, stehen, riß die Augen weit auf, und schnappte nach Luft, als wollte ihm der Athem vergehen. Doch Salvator sprang hastig auf ihn zu, faßte ihn bei beiden Händen und rief: „Mein bester Signor Pasquale, wie fühle ich mich beehrt durch Eure Gegenwart in meiner schlechten Wohnung! — Gewiß ist es die Liebe zur Kunst, die Euch zu mir führt — Ihr wollt sehen, was ich Neues geschaffen, vielleicht gar eine Arbeit auftragen — Sprech, mein bester Signor Pasquale, worin kann ich Euch gefällig seyn?“ —

„Ich habe,“ stammelte Capuzzi mühsam, „mit Euch zu reden, bester Signor Salvator! aber — allein — wenn Ihr allein seyd. Erlaubt, daß ich mich jetzt ein ferne und zu gelegener Zeit wiederkomme.“ —

„Mit nichten,“ sprach Salvator, indem er den Alten festhielt, „mein bester Signor! Ihr sollt nicht von der Stelle; Ihr konntet zu keiner gelegeneren Stunde kommen, denn da Ihr ein großer Verehrer der edlen Malerkunst, der Freund aller tüchtigen Maler seyd, so muß es Euch nicht wenig Freude machen, wenn ich Euch bei den Antonio Scacciati vorstelle, den ersten Maler unserer Zeit, dessen herrliches Gemälde, dessen wundervolle Magdalena zu des Heilands Füßen ganz Aem dem glühendsten Enthusiasmus bewundert. Gewiß wird auch Ihr ganz und gar von dem Wille erfüllt, was habt wohl eifrig gewünscht, den wackern Meister kennen!“

Den Alten überfiel ein heftiges Zittern, er schüttelte sich wie im Fieberfrost, während er glühende, wüthende Blicke auf den armen Antonio schoß. Der trat aber vor den Alten zu, verbeugte sich mit freiem Ansehen versicherte, daß er sich glücklich schätze, den Signor Pasquale Capuzzi, dessen tiefe Kenntnisse in der Musik sowohl, als in der Malerei, nicht allein Rom, sondern ganz Italien bewundere, so unermüdet er anzutreffen, und empfahl sich seiner Protection.

Daß Antonio so that, als sähe er ihn zum ersten Mal, daß er ihn mit so schmeichelehaften Worten anredete, das brachte den Alten auf einmal wider zu sich selbst. Er zwang sich zum schmunzelnden Lächeln, frug sich, da nun Salvator seine Hände fahren lassen, zurück den Zwickelbart in die Höhe, stotterte einige unverständliche Worte, und wandte sich dann zum Saluator, wo er um die Zahlung der zehn Dukaten für das verkaufte Spinett ging.

„Wir wollen,“ erwiderte Salvator, „die lüppige Kleinigkeit nachher abmachen, bester Signor! Erst laßt es Euch gefallen, die Skizze eines Gemäldes zu betrachten, die ich entworfen, und dabei ein Glas edlen Scapuzer-Weines zu trinken.“ Damit stellte Salvator seine Skizze auf die Staffelei, rückte dem Alten einen Stuhl hin und reichte ihm, als er sich niedergelassen, einen großen, schönen Pokal, in dem der edle Scapuzer perlte.

Der Alte trank gar zu gern ein Glas guten Weins, wenn er kein Geld dafür ausgeben durfte; hatte er nun noch die Hoffnung im Herzen, für ein abgelebtes, morsches Spinett zehn Dukaten zu erhalten, und daß er vor einem herrlich und kühn entworfenen Gemälde, dessen wunderbare Schönheit er sehr gut zu schätzen verstand, so mußte ihm wohl ganz behaglich zu Muthe werden. Diese Behaglichkeit äußerte er dem auch, indem er ganz lieblich schmunzelte, die Augenlein halb zutrübte, fleißig Rinn und Zwickelbart strich, einmal über das andere tiepelte: „Herrlich, köstlich!“ ohne daß man wußte, was er meinte, das Gemälde oder den Wein.

So wie denn nun der Alte ganz fröhlich geworden, fing Salvator plötzlich an: „Sagt mir doch, mein bester Signor, Ihr sollt ja eine wunderschöne, herrliche Mächtige haben, Marianna geheißt? — Alle unsere jungen Herren rennen, vom verliebten Wahnsinn getrieben, unaufhörlich durch die Straße Ripetta, und rennen sich, nach Eurem Balkon hinauffschauend, beinahe die Häse aus, nur, um Eure holde Marianna zu sehen, um einen einzigen Blick ihrer Himmelsaugen zu erhaschen.“

Fort war aus dem Gesichte des Alten plötzlich alle liebliche Schmunzeln, alle Fröhlichkeit, die der gute Wein entzündet. Finster vor sich hinblickend, sprach er barsch: „Da sieht man das tiefe Verderbniß unserer

lindigen Jugend. Auf Kinder richteten sie ihre satanischen Blicke, die abscheulichen Verfäher! — Denn ich sage Euch, mein bester Signor, ein pures Kind ist meine Nichte Marianna, ein pures Kind, kaum der Anne entwachsen."

Salvator sprach von was Anderm; der Alte erholte sich. Aber so wie er, neuen Sonnenschein im Antlitz, den vollgefüllten Pokal an die Lippen setzte, fing Salvator auf's neue an: „Sagt mir doch, mein bester Signor, hat Eure sechsjährige Nichte, die holde Marianna, wirklich solche wunderschöne kastanienbraune Haare und solche Augen voll Sonne und Seligkeit des Himmels, wie Antonio's Magdalena? — Man will das allgemein behaupten!"

„Ich weiß das nicht," erwiderte der Alte in noch barscherem Ton als vorher, „doch laßt uns von meiner Nichte schweigen, wir können ja bedeutendere Worte wechseln über die edle Kunst, wozu mich Euer schönes Gemälde von selbst auffordert!"

Als nun aber Salvator jedesmal, wenn der Alte den Pokal ansetzte, und einen tüchtigen Schluck thun wollte, auf's neue von der schönen Marianna zu sprechen anfing, sprang der Alte endlich in voller Wuth vom Stuhle auf, rief den Pokal heftig auf den Tisch nieder, daß er keinsah zerbrochen wäre, schrie mit gellender Stimme: „Beim schwarzen höllischen Pluto, bei allen Furien, zu Gist, zu Gist macht Ihr mir den Wein! Aber ich merk' es, Ihr und der saubere Signor Antonio mit Euch, Ihr wollt mich foppen! — Das soll Euch aber schlecht gelingen. Zahlt mir sogleich die zehn Dukaten, die Ihr mir schuldig seyd, und dann überlasse ich Euch sammt Eurem Kumpan, dem Bartträger Antonio, allen Teufeln!"

Salvator schrie, als übermanne ihn der wüthendste Zorn: „Was? — Ihr unterseht Euch, mir hier in meiner Wohnung so zu begegnen? — Zehn Dukaten soll ich Euch zahlen für jenen morschen Kasten, aus dem die Holzwürmer schon längst alles Mark, allen Saft, weggezehrt haben? — Nicht zehn — nicht fünf — nicht drei — nicht einen Dukaten sollt Ihr für das Spinett erhalten, das kaum einen Quattrino werth ist; fort mit dem lahmen Dinge!" — Und damit ließ Salvator das kleine Spinett mit dem Fuße um und um, daß die Saiten einen lauten Jammerton von sich gaben.

„Da," kreischte Capuzzi, „noch giebt es Gesetze in Rom; — zur Faust — zur Faust laß ich Euch bringen, in den tiefsten Kerker werfen," und wollte brausend, wie eine Hagelwolke, zur Thür hinausstürmen. Salvator umfaßte ihn aber fest mit beiden Armen, drückte ihn in den Lehnstuhl nieder, und küßelte ihm mit süßer Stimme in die Ohren: „Mein bester Signor Pasquale, merkt Ihr denn nicht, daß ich nur Scherz treibe? — Nicht zehn, dreißig baare Dukaten sollt Ihr für Euer Spinett haben!" — Und so lange wiederholte er: dreißig blanke baare Dukaten, bis Capuzzi mit matter, ohnmächtiger Stimme sprach: „Was sagt Ihr, bester Signor? — Dreißig Dukaten für das Spinett, ohne Reparatur?" Da ließ Salvator den Alten los, und versicherte, er setze seine Ehre zum Pfande, daß das Spinett binnen einer Stunde dreißig — vierzig Dukaten werth seyn, und daß Signor Pasquale so viel dafür erhalten solle.

Der Alte mit einem tiefen Seufzer, neuen Athem schöpfend murmelte: — „Dreißig — vierzig Dukaten?" Dann begann er: „Aber Ihr habt mich schwer geärgert, Signor Salvator!" — „Dreißig Dukaten," wiederholte Salvator. — Der Alte schmunzelte, aber dann wieder: „Ihr habt mir ins Herz gegriffen, Signor Salvator!" — „Dreißig Dukaten," fiel ihm Sal-

vator ins Wort, und wiederholte immer: „Dreißig Dukaten, dreißig Dukaten," so lange der Alte noch schmolten wollte, bis er endlich ganz fröhlich sprach: „Kann ich für mein Spinett dreißig — vierzig Dukaten erhalten, so sey alles vergeben und vergessen, bester Signor!"

„Doch" begann Salvator, „habe ich, ehe ich mein Versprechen erfülle, noch eine kleine Bedingung zu machen, die Ihr, mein würdiger Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia, sehr leicht erfüllen könnt. Ihr seyd der erste Componist in ganz Italien, und dabei der vortrefflichste Sänger den es geben mag. Mit Eugheden habe ich die große Szene in der Oper *Le nozze di Teti e Peleo* gehört, die der verruchte Francesco Cavalli Euch diebischer Weise entwandt hat, und für seine Arbeit ausgiebt. — Wolltet Ihr, während ich hier das Spinett in Stand setze, mir diese Arie vorsingen, ich wüßte in der That nicht, was mir Angenehmeres erzeigt werden könnte."

Der Alte verzog den Mund zu dem süßesten Lächeln, blinzelte mit den grauen Augenlein und sprach: „Man merkt es, daß Ihr selbst ein tüchtiger Musiker seyd, bester Signor; denn Ihr habt Geschmack und wißt würdige Leute besser zu schätzen, als die undankbaren Römer. — Hört! — Hört! die Arie aller Arien!"

Damit stand der Alte auf, erhob sich auf den Fußspitzen, breitete die Arme aus, drückte beide Augen zu, daß er ganz einem Hahn zu vergleichen, der sich zum Krähen rüht, und fing sogleich an, dermaßen zu kreischen, daß die Wände klangen, und alsbald Frau Caterina mit ihren beiden Töchtern hereinlief, nicht anders meinend, als daß das entsetzliche Jammergeschrei irgend ein geschehenes Unheil verkünde. — Ganz erstaunt blieben sie in der Thüre stehen, als sie den krähenden Alten erblickten und bildeten so das Publikum des unerhörten Virtuosen Capuzzi.

Während dessen hatte aber Salvator das Spinett aufgerichtet, den Deckel zurückgeschlagen, die Palette zur Hand genommen, und mit lecker Faust in kräftigen Pinselstrichen auf eben dem Spinettbrette die wunderbarste Malerei begonnen, die man nur sehen konnte. Der Hauptgedanke war eine Szene aus der Cavallischen Oper *Le nozze di Teti*, aber darunter mischten sich auf ganz fantastische Weise eine Menge anderer Personen. Unter ihnen Capuzzi, Antonio, Marianna treu nach Antonio's Gemälde, Salvator, Frau Caterina und ihre beiden Töchter in kenntlichen Zügen, ja sogar der Pyramiden-Doktor fehlte nicht, und alles so verständlich, sinnig, genial geordnet, daß Antonio sein Erstaunen über den Geist, über die Praktik des Meisters nicht bergen konnte.

Der Alte ließ es gar nicht bei der Szene bewenden, die Salvator hören wollte, sondern sang oder kreischte vielmehr, von dem musikalischen Wahnsinn fortgerissen, ohne Aufhören, indem er durch die gräulichsten Recitative von einer höllischen Arie zur andern sich durcharbeitete. Das mochte wohl beinahe zwei Stunden gedauert haben, da sank er, kirschbraun im Gesicht athemlos in den Lehnstuhl. In dem Augenblicke hatte aber auch Salvator seine Skizze so herausgearbeitet, daß Alles lebendig geworden und in einiger Entfernung das Ganze einem vollegenden Gemälde gleich.

„Ich habe Wort gehalten wegen des Spinetts, bester Signor Pasquale!" — so küßelte nun Salvator dem Alten in die Ohren. Der fuhr, wie aus tiefem Schlummer, in die Höhe. Sogleich fiel sein Blick auf das bemaalte Spinett, das ihm gerade über stand. Da riß er die Augen weit auf, als sähe er Wunder, stülpte den spitzen Hut auf die Perrücke, nahm den Krüchstock unter den Arm, sprang hin mit einem Satz ans Spinett,

riß den Deckel aus den Scharnieren, hob ihn hoch über den Kopf und rannte so wie besessen zur Thüre hinaus, die Treppe hinab, fort, fort aus dem Hause, indem Frau Caterina und ihre beiden Töchter laut hinter ihm her lachten. —

„Der alte Geizhals weiß,“ sprach Salvator, „daß er den bemalten Deckel nur zum Grafen Colonna, oder zu meinem Freunde Rossi tragen darf, um vierzig Dukaten, und auch wohl noch mehr, dafür zu erhalten.“ —

Weibe, Salvator und Antonio, überlegten nun den Angriffsplan, der noch in kommender Nacht ausgeführt werden sollte. — Wir werden gleich sehen was die beiden Abentheurer begannen, und wie ihnen der Anschlag glückte.

Als es Nacht geworden, trug Signor Pasquale nachdem er seine Wohnung wohl verschlossen und verriegelt, wie gewöhnlich, das kleine Ungeheuer von Gastraten nach Hause. Den ganzen Weg über miaute und ächzte der Kleine, und klagte, daß, nicht genug, daß er sich an Capuzzi's Arien die Schwindfucht an den Hals singen, und bei dem Macaronifocher die Hände verbrennen müsse, er jetzt noch zu einem Dienst gebraucht werde, der ihm nichts einbringe, als tüchtige Ohrfeigen und derbe Fußtritte, die ihm Marianna, so wie er sich nur ihr näherte, in reichlichem Maaß zuthiele. Der Alte tröstete ihn, wie er nur konnte, versprach ihn besser mit Zuckerwerk zu versorgen, als es bisher geschehen, verpflichtete sich sogar, als der Kleine gar nicht aufhören wollte zu quäen und zu lamentiren, ihm aus einer alten schwarzen Plüschweste, die er, der Kleine, schon oft mit begehrliehen Blicken angeschaut, ein nettes Abtaten-Röcklein machen zu lassen. Der Kleine forberte noch eine Perrücke und einen Degen. Darüber capitulirend kamen sie in der Straße Bergognona an, denn eben da wohnte Pitichinaccio und zwar nur vier Häuser von Salvator's Wohnung.

Der Alte setzte den Kleinen behutsam nieder, öffnete die Hausthür, und nun stiegen beide, der Kleine voran, der Alte hinterher, die schmale Treppe hinauf, die einer elenden Hühnerleiter zu vergleichen. Aber kaum hatten sie die Hälfte der Stiege erreicht, als oben auf dem Hausflur ein entsetzliches Gepotter entstand, und sich die rauhe Stimme eines wilden, besessenen Kerls vernehmen ließ, der alle Teufel der Hölle beschwor, ihm den Weg aus dem verwünschten Hause zu zeigen. Pitichinaccio drückte sich dicht an die Wand und bat den Capuzzi um aller Heiligen willen, voraus zu gehen. Doch kaum hatte Capuzzi noch ein Paar Stufen erstiegen, als der Kerl von oben die Treppe herunterstürzte, den Capuzzi wie ein Wirbelwind erfaßte, und sich mit ihm hinabschleuberte durch die offen stehende Hausthüre bis mitten auf die Straße. Da blieben sie liegen; Capuzzi unten, der besessene Kerl auf ihm wie ein schwerer Sack. — Capuzzi schrie erbärmlich um Hilfe, und alsbald fanden sich auch zwei Männer ein, die mit vieler Mühe den Signor Pasquale von seiner Last befreiten; der Kerl taumelte, als sie ihn aufgerichtet, fluchend fort.

„Jesus was ist Euch geschehen, Signor Pasquale, — wie kommt Ihr zur Nachtzeit hieher — was habt Ihr für schlimme Handel gehabt in dem Hause?“ — So fragten Antonio und Salvator; denn niemand anders waren die beiden Männer.

„Das ist mein Ent,“ ächzte Capuzzi; „alle meine Glieder hat mir der Höllehund zerscheit, ich kann mich nicht rühren.“

„Laßt doch sehen,“ sprach Antonio, betastete den Alten am ganzen Leibe und kniff ihm dabei plöglig so heftig ins rechte Bein, daß Capuzzi laut aufschrie. —

„Alle Heiligen,“ rief Antonio ganz erschrocken, „be-

ster Signor Pasquale, Ihr habt das linke Bein gebrochen an der gefährlichsten Stelle. Wird Euch die schnelle Hilfe geleistet, so seyd Ihr binnen wenig Zeit des Todes, oder bleibt doch wenigstens auf immer lahm.“ —

Capuzzi stieß ein fürchterliches Schreul aus. „Beruhigt Euch nur, bester Signor,“ fuhr Antonio fort, „unerachtet ich jetzt Maler bin, so habe ich doch die Wundarzt noch nicht vergessen. Wir tragen Euch mit Salvator's Wohnung und ich verbinde Euch augenblicklich.“ —

„Mein bester Signor Antonio,“ wimmerte Capuzzi, „Ihr seyd mir feindlich gestimmt, ich weiß es.“ — „Ach,“ fiel Salvator ihm ins Wort, „hier ist von keiner Feindschaft weiter die Rede; Ihr seyd in Gefahr, und das ist dem ehrlichen Antonio genug, alle seine Kunst anzubieten zu Eurer Hilfe.“ — Fast an Freund Antonio's Weibe hoben nun den Alten, der über die unheilbarsten Schmerzen schrie, die der gebrochene Fuß verursachte, sanft und behutsam auf, und trugen ihn mit Salvator's Wohnung.

Frau Caterina versicherte, daß sie irgend ein Heil geahnt und bedrogen sich nicht zur Ruhe legte. So wie sie den Alten ansichtig wurde und hörte, was es ihm ergangen, brach sie in Vorwürfe aus über die Thun und Treiben. „Ich weiß es wohl,“ sprach sie, „Signor Pasquale, wenn Ihr wieder nach Hause gebracht habt! — Ihr denkt, ist gleich Eure schön Redte Marianna bei Euch im Hause, der weiblichen Wohnung gar nicht zu bedürfen, und misforaucht recht schändlich und gotteslästerlich den armen Pitichinaccio, der Ihr in den Weiberrock steckt. Aber seht Ihr wohl, ogni carne ha il suo osso, jedes Fleisch hat seinen Knochen! — Wollt Ihr ein Mädchen bei Euch haben, so bedürft Ihr auch der Weiber! Fate il passo secondo la gamba, streckt Euch nach der Dade, und verlangt nicht mehr und nicht weniger, als was Euch ist, von Eurer Marianna. Sperrt sie nicht ein wie ein Gefangene, macht Euer Haus nicht zum Kerker, assai punto convien che trottii, wer auf der Straße muß fort; Ihr habt eine schöne Nichte und müßt Euer Leben darnach einrichten, das heißt, nur lediglich thun, was die schöne Nichte will. Aber Ihr seyd ein unangenehmer hartherziger Mann, und wohl gar, wie ich nicht hoffen will, in Eurem hohen Alter noch verstockt und eifersüchtig. — Verzeiht, daß ich das Alles Euch gerade heraus sage, aber: chi ha nel petto fielle, non puo sputar miele, wessen das Herz voll ist, geht der Mund über! — Nun, wenn Ihr nicht, wie bei Eurer hohen Alter zu vermuthen steht, an Eurem Weibchen sterbt, so wird Euch das wohl zur Warnung dienen und Ihr werdet Eurer Nichte die Freiheit lassen, zu thun was sie will, und den hübschen jungen Weibchen zu heirathen, den ich wohl schon kenne.“ —

So ging es in einem Strome fort, während Salvator und Antonio den Alten behutsam entkleideten und auf Bette legten. Der Frau Caterina Worte waren lauter Dolchstiche, die ihm tief in die Brust fielen, aber so wie er etwas dazwischen reden wollte, bedachte ihm Antonio, daß alles Sprechen ihm Gefahr bringe, er mußte daher alle bittere Galle in sich schlucken. Salvator schickte endlich Frau Caterina fort, um, wie Antonio geboten, Eiswasser zu besorgen.

Salvator und Antonio überzeugten sich, daß der Pitichinaccio's Wohnung abgesehene Kerl seine Stelle vortrefflich gemacht. Außer einigen blauen Fäden hatte Capuzzi nicht die mindeste Beschädigung davon getragen, so fürchterlich der Sturz auch dem Aufsteigen nach gewesen. Antonio schiente und schmerzte dem Alten den rechten Fuß zusammen, daß er sich nicht regen konnte.

und dabei umwickelten sie ihn mit in Eiswasser gegesteten Tüchern, angeblich um der Entzündung zu wehren, daß der Alte wie im Fieberfrost sich schüttelte.

„Mein guter Signor Antonio,“ ächzte er leise, „sagt mir, ist es um mich geschehen? — muß ich sterben?“
„Beruhigt Euch nur,“ erwiderte Antonio, „Signor Pasquale, da Ihr den ersten Verband mit so vieler Standhaftigkeit, und ohne in Ohnmacht zu sinken, ausgehalten, so scheint die Gefahr vorüber; doch ist die sorgsamste Pflege nöthig: Ihr dürft fürs erste nicht aus den Augen des Wundarztes kommen.“

„Ach Antonio,“ wimmerte der Alte, „Ihr wißt, wie ich Euch lieb habe! — wie ich Eure Talente schätze! — Verlaßt mich nicht! — reicht mir Eure liebe Hand! — so! — Nicht wahr, mein guter, lieber Sohn, Ihr verlaßt mich nicht?“

„Bin ich,“ sprach Antonio, „gleich nicht mehr Wundarzt, hab' ich gleich das mir verhaßte Gewerbe ganz aufgegeben, so will ich doch bei Euch, Signor Pasquale, eine Ausnahme machen und mich Eurer Cur unterziehen, wofür ich nichts verlange, als daß Ihr mir wieder Eure Freundschaft, Euer Vertrauen schenkt, — Ihr wäret ein wenig barsch gegen mich.“

„Schweig,“ liepelte der Alte, „davon, bester Antonio!“

„Eure Nichte,“ sprach Antonio weiter, „wird sich, da Ihr nicht ins Haus zurückgekehrt seyd, halb todt anseh'n! Ihr seyd für Euren Zustand munter und stark genug, wir wollen Euch daher, so wie der Tag anbricht, in Eure Wohnung tragen. Dort sehe ich noch einmal nach dem Verbands, bereite Euch das Lager, wie es seyn muß, und sage Eurer Nichte Alles, was sie für Euch zu thun hat, damit Ihr recht bald geneset.“

Der Alte seufzte recht tief auf, schloß die Augen und blieb einige Augenblicke stumm. Dann streckte er die Hand aus nach Antonio, zog ihn dicht an sich und sprach ganz leise: „Nicht wahr, bester Signor, das mit Marianna, das war nur Euer Scherz, solch ein lustiger Einfall, wie ihn junge Leute haben.“

„Denk doch,“ erwiderte Antonio, „jetzt nicht an so etwas, Signor Pasquale! Es ist wahr, Eure Nichte hoch mir in die Augen; aber jetzt habe ich ganz andere Dinge im Kopfe, und bin — ich muß es Euch nur aufrichtig gestehen — recht sehr damit zufrieden, daß Ihr mich mit meinem thörichten Antrage so kurz abgeerzigt habt. Ich dachte in Eure Marianna verliebt zu seyn, und erblickte in ihr doch nur ein schönes Modell zu meiner Magdalena. Daher mag es denn kommen, daß Marianna mir, nachdem ich das Gemälde vollendet, ganz gleichgültig geworden ist!“

„Antonio,“ rief der Alte laut, „Befegneter des Himmels! Du bist mein Trost — meine Hilfe, mein Balsam! Da Du Marianna nicht liebst, ist mir aller Schmerz entnommen!“

„In der That,“ sprach Salvator, „Signor Pasquale, kannte man Euch nicht als einen ersten, verständigen Mann, welcher wohl weiß, was seinen hohen Jahren ziemt, man sollte glauben, Ihr wäret wahnsinniger Weise selbst in Eure sechszehnjährige Nichte verliebt.“

Der Alte schloß aufs neue die Augen und ächzte und lamentirte über die gräßlichen Schmerzen, die mit verdoppelter Wuth wiederkehrten.

Das Morgenroth dämmerte auf und strahlte durch das Fenster. Antonio sagte dem Alten, es sey nun Zeit, ihn in die Straße Ripetta nach seiner Wohnung zu schaffen. Signor Pasquale antwortete mit einem tiefen kläglichen Seufzer. Salvator und Antonio hoben ihn aus dem Bette und wickelten ihn in einen weiten Mantel, den Frau Caterina's Eheherr getragen und den sie

dazu hergab. Der Alte bat um aller Heiligen willen, doch nur die schändlichen Eistücher, womit sein kahles Haupt umwickelt, wegzunehmen, und ihm Perrücke und Federhut aufzusetzen. Auch sollte Antonio ihm wo möglich den Zwickelbart in Ordnung richten, damit Marianna sich nicht so sehr vor seinem Anblick entsehe.

Zwei Träger mit einer Bahre standen bereits vor dem Hause. Frau Caterina, immerfort den Alten ausscheltend und unzählige Sprüchwörter einmischend, trug Betten herab, in die der Alte wohl eingepackt, und so von Salvator und Antonio begleitet, in sein Haus geschafft wurde.

So wie Marianna den Oheim in dem erbärmlichen Zustande erblickte, schrie sie laut auf; ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen; ohne auf den Geliebten, der mitgekommen, zu achten, faßte sie des Alten Hände, drückte sie an die Lippen, jammerte über das entseßliche Unglück, das ihn betroffen. — So tiefes Mitleiden hatte das fromme Kind mit dem Alten, der sie mit seinem verliebten Wahnsinn marterte und quälte. Aber in demselben Augenblick that sich auch die ihr angeborne innerste Natur des Weibes kund; denn ein paar bedeutende Blicke Salvators richteten hin, sie über das Ganze vollkommen zu verständigen. Nun erst schaute sie den glücklichen Antonio verflohen an, indem sie hoch erröthete, und es war wunderbar anzuschauen, wie durch die Thränen ein schalkhaftes Lächeln siegend hervorbrach. Ueberhaupt hatte Salvator sich die Kleine doch nicht so gar anmuthig, so wunderbar hübsch gedacht, der Magdalena unerachtet, als er sie nun wirklich fand, und indem er den Antonio um sein Glück beinahe hätte beneiden mögen, fühlte er doppelt die Nothwendigkeit, die arme Marianna dem verdammten Capuzzi zu entreißen, koste es was es wolle. —

Signor Pasquale, von seiner schönen Nichte so zärtlich empfangen, wie er es gar nicht verdiente, vergaß sein Ungemach. Er schmunzelte, er spitzte die Lippen, daß der Zwickelbart wackelte, und ächzte und winselte nicht vor Schmerz, sondern vor lauter Verliebtheit.

Antonio bereitete kunstmäßig das Lager, schnürte, als man den Capuzzi hineingelegt, den Verband noch fester, und umwickelte auch das linke Bein so, daß der Alte regungslos da liegen mußte, wie eine Holzpuppe. Salvator begab sich fort und überließ die Liebenden ihrem Glück. —

Der Alte lag in Kissen begraben, zum Ueberfluß hatte ihm aber noch Antonio ein dickes, mit starkem Wasser benetztes Tuch um den Kopf gebunden, so daß er das Geflüster der Liebenden nicht vernahmen konnte, die nun zum erstenmal ihr ganzes Herz ausströmen ließen und sich unter Thränen und süßen Küffen ewige Treue schwuren. Nicht ahnen mochte der Alte, was vorging, da Marianna dazwischen sich unaufhörlich nach seinem Befinden erkundigte, und es sogar zuließ, daß er ihre kleine weiße Hand an seine Lippen drückte.

Als der Tag hoch heraufgekommen, eilte Antonio fort, um, wie er sagte, die nöthigen Mittel für den Alten herbeizuschaffen, eigentlich aber um zu erfürnen, wie er wenigstens auf einige Stunden den Alten in noch hüßlicheren Zustand versetzen solle, und mit Salvator zu überlegen, was dann weiter anzufangen sey.

Neuer Anschlag, den Salvator Rosa und Antonio Scarpanti wider den Signor Pasquale Capuzzi und wider seine Gesellschaft anzuführen, und was sich darauf weiter ergibt.

Am andern Morgen kam Antonio zum Salvator, ganz Mismuth und Gram.

„Nun, wie geht es,“ rief Salvator ihm entgegen, „warum hängt Ihr so den Kopf? — Was ist Euch

Uebergelücklichen, der Ihr nun jeden Tag Euer Liebes schauen, küssen und Herzen könnt, denn wiederfahren?"

„Ach Salvator," rief Antonio, „mit meinem Glück ist es aus, rein aus; der Teufel hat sein Spiel mit mir! Geschickert ist unsre List, und wir stehen nun mit dem verdammten Capuzzi in offener Fehde!"

„Desto besser," sprach Salvator; „aber spricht, Antonio, was hat sich denn begeben?"

„Stellt Euch vor," begann Antonio, „Salvator, als ich gestern nach einer Abwesenheit von höchstens zwei Stunden mit allerlei Essenzen zurückkehrte nach der Straße Ripetta, erblickte ich den Alten ganz angekleidet in der Thüre seiner Wohnung. — Hinter ihm steht der Pyramiden-Doktor und der verfluchte Schirre, und zwischen ihren Beinen zappelt noch etwas Bunttes. Das war, glaub' ich, die kleine Mißgeburt, der Pitichinaccio. So wie der Alte mich ansichtig wurde, drohte er mit der Faust, stieß die grimmigsten Flüche und Verwünschungen aus, und schwur, daß er mir alle Glieder zerbrechen lassen würde, so wie ich nur vor seiner Thür erschiene. „Scheert Euch zu allen Teufeln, verruchter Bartträger!" kreischte er; „mit Lug und Trug gedenkst Ihr mich zu überlisten; wie der leidige Satan selbst stellt Ihr meiner armen frommen Marianna nach, und gebent sie in Eure höllischen Schlingen zu locken — aber wartet! — meine letzten Dukaten wende ich dran, Euch, ehe Ihrs Euch verfehlt, das Lebenslicht ausblasen zu lassen! — Und Euer sauberer Patron, der Signor Salvator, der Mörder, der Räuber, der dem Strange entflohen, der soll zur Hölle fahren zu seinem Hauptmann Mas'Aniello, den schaffe ich fort aus Rom, das ist mir leichte Mühe!" —

So tobte der Alte, und da der verfluchte Schirre, vom Pyramiden-Doktor angehetzt, Anstalt machte, auf mich loszugehen, da das neugierige Volk sich zu sammeln begann, was blieb mir übrig als in aller Schnelligkeit das Feld zu räumen? Ich mochte in meiner Verzweiflung gar nicht zu Euch gehen: denn ich weiß schon, Ihr hättet mich nur mit meinen trostlosen Klagen ausgelacht. Könnt Ihr doch jetzt kaum das Lachen unterdrücken!" —

So wie Antonio schwieg, lachte Salvator auch in der That hell auf.

„Reht," rief er, „wird die Sache erst recht ergötzlich! Nun will ich aber Euch, mein wackerer Antonio, auch umständlich sagen, wie sich alles begab in Capuzzi's Hause, als Ihr fortgegangen. Kaum wart Ihr nämlich aus dem Hause, als Signor Splendiano Accoramboni, der — Gott weiß, auf welche Weise — erfahren, daß sein Busenfreund Capuzzi in der Nacht das rechte Bein gebrochen, feierlichst mit einem Wundarzt herandrückte. Euer Verband, die ganze Art, wie Signor Pasquale behandelt worden, mußte Verdacht erregen. Der Wundarzt nahm die Schienen, die Bandagen ab, und man fand, was wir beide wissen, daß nämlich an dem rechten Fuß des würdigen Capuzzi auch nicht ein Knöchelchen verrenkt, viel weniger zerbrochen war! — Das Uebrige ließ sich nun ohne sonderlichen Scharfsinn erklären."

„Aber," sprach Antonio voll Erstaunen, „mein besser Meister, aber sagt mir nur, wie Ihr das alles erfahren konntet, wie Ihr eindringt in Capuzzi's Wohnung und Alles wißt was sich dort begiebt?"

„Ich habe Euch gesagt," erwiderte Salvator, „daß in Capuzzi's Hause, und zwar in demselben Stock, eine Bekannte der Frau Caterina wohnt. Diese Bekannte, die Wittve eines Weinhändlers, hat eine Tochter, zu der meine kleine Margarita öfters hingeht. Die Mädchen haben nun einen besondern Instinkt ihres Glie-

chen aufzusuchen und zu finden, und so mittelten denn auch Rosa — so heißt die Tochter der Weinhändlers Wittve — und Margarita gar bald ein kleines Loch in der Speisekammer aus, das in eine kleine Kammer geht, die an Mariannas Gemach steht. Mariannas Aufmerksamkeit entging keinesweges das Wipern und Füstern der Mädchen, so wie das Lüstliche, was wurde dann bald der Weg gegenseitiger Mittelung eröffnet und benutzt. Hält der Alte sein Mittagsschloß, so schwagen sich die Mädchen recht nach Herzenslust aus. Ihr werdet bemerkt haben, daß die kleine Margarita, der Frau Caterina und mein Liebling, gar nicht so ernst und spröde wie ihre ältere Schwester Anna, sondern ein drolliges, munteres, pfliffiges Ding ist. Das gerade von Eurer Liebchaft zu sprechen, habe ich in unterrichtet, wie sie alles, was sich in Capuzzi's Haus begiebt, von Marianna sich erzählen lassen soll. So beweist sich dabei gar anständig, und wenn ich recht über Euren Schmerz, über Eure Verzweiflung laute, so geschah es, weil ich Euch zu trösten, Euch zu beruhigen vermag, daß Eure Angelegenheit jetzt erst in einen Gang kommen, der recht ersprießlich ist. — Ich habe einen ganzen Saß voll der trefflichsten Reuigebäten für Euch."

„Salvator," rief Antonio, indem ihm die Lippen vor Freude glänzten, „welche Hoffnungen gehen mir auf! — Gesegnet sey das Lustloch in der Speisekammer! — Ich schreibe an Marianna, — Margarita nimmt das Brieflein mit sich."

„Nichts davon," entgegnete Salvator, „Antonio! Margarita soll uns nützlich werden, ohne gerade Euer Liebesbotin zu machen. Zudem könnte auch der Zufall, der oft sein wunderliches Spiel treibt, dem Alten Euer Liebesgeschwätz in die Hände bringen und der armen Marianna tausend neues Unheil bereiten, da sie in diesem Augenblick im Begriff steht, den alten verfluchten Socken gang und gar unter ihr Sammtputzschloß zu bringen. Denn hört nur an, wie sich ferner alles begeben. Die Art, wie Marianna den Alten, als wir ihn ins Haus brachten, empfing, hat ihn ganz und gar umkehrt. Er glaubt nichts geringeres, als daß Marianna Euch nicht mehr liebt, sondern ihm wenigstens zur Hälfte ihr Herz geschenkt hat, so daß es nur darauf ankommt, noch die andere Hälfte zu erobern. Marianna ist, nachdem sie das Gift Eurer Lüste eingesogen, im gleich um drei Jahre klüger, schlauer, erfahrener geworden. Sie hat den Alten nicht allein überzeugt, daß sie gar keinen Antheil hatte an unserm Streich, sondern, daß sie unser Verfahren verabscheut, und mit unserer Verachtung jede List, die Euch in ihre Nähe bringen könnte, zurückweisen wird. Der Alte hat im Uebermaß des Entzückens sich übereit und geschworen, daß wenn er seiner angebeteten Marianna eine Freude bereiten könne, es zur Stelle geschehen solle, sie möge mir irgend einen Wunsch aussprechen. Da hat denn Marianna ganz bescheiden nichts weiter verlangt, als daß der Lio carissimo sie in das Theater vor der Porta del Popolo zum Signor Formica führen solle. Dasselbe ist der Alte etwas verduzt worden; es hat Berathungen gegeben mit dem Pyramiden-Doktor und dem Pitichinaccio; endlich haben beide, Signor Pasquale und Signor Splendiano, beschlossen, Marianna wirklich morgen Tages in jenes Theater zu bringen. Pitichinaccio soll sie in Sosenstracht begleiten, wozu er sich unter der Bedingung verstanden, daß Signor Pasquale außer der Plüschweste ihm noch eine Perücke schenke. In der Nacht ihn aber abwechselnd mit dem Pyramiden-Doktor nach Hause tragen solle; darüber sind sie sich einig geworden, und morgen wird sich das merkwürdige Blatt mit der holden Marianna wirklich in das Theater

vor der Porta del Popolo zum Signor Formica begeben.“ — Es ist nöthig zu sagen was für eine Bewandniß es mit dem Theater vor der Porta del Popolo und mit dem Signor Formica hatte.

Nichts ist betrübter, als wenn zur Zeit des Carnevals in Rom die Impressarien in der Wahl ihrer Compositoren unglücklich waren, wenn der Primo Tenore in der Argentina seine Stimme unterwegs gelassen, wenn der Primo Uomo da Donna in dem Teatro Valle am Schnupfen darniederliegt, kurz wenn das Hauptvergnügen, das die Römer zu finden glaubten, fehlschlägt, und der Giovedì grasso alle Hoffnungen die sich vielleicht noch aufheben könnten, mit einem Male abschneidet. Gerade nach einem solchen betrübten Carneval — kaum waren die Fasten vorüber — eröffnete ein gewisser Nicolo Russo vor der Porta del Popolo ein Theater, auf dem er nichts darzustellen versprach, als kleine improvisirte Buffonaden. Die Ankündigung war in einem geistreichen, witzigen Styl abgefaßt, und dadurch bekamen die Römer ein günstiges Vorurtheil für Russo's Unternehmen, hätten sie auch sonst nicht schon im ungefüllten dramatischen Heißhunger begierig nach der geringsten Speise der Art gehaßt. Die Einrichtung des Theaters, oder vielmehr der kleinen Bude, zeugte eben nicht von den glänzenden Umständen des Unternehmers. Es gab weder ein Orchester noch Logen. Statt derselben war im Hintergrunde eine Gallerie angebracht, an der das Wappen des Hauses Colonna prangte, ein Zeichen, daß der Conte Colonna den Russo und sein Theater in besondern Schutz genommen. Eine mit Teppichen verkleidete Erhöhung, auf welcher rund umher einige bunte Tapeten gehängt waren, die nach dem Bedürfniffe des Stücks, Wald, Saal, Straße vorstellen mußten: das war die Bühne. Kam noch hinzu, daß die Zuschauer es sich gefallen lassen mußten, auf harten, unbequemen, hölzernen Bänken zu sitzen, so konnt' es nicht fehlen, daß die Eintretenden ziemlich laut über Signor Russo murmelten, der eine elende Bretterbude ein Theater nannte. Kaum hatten aber die beiden ersten Schauspieler, welche auftraten, einige Worte gesprochen, so wurden die Zuschauer aufmerksam; so wie das Stück fortging, stieg die Aufmerksamkeit zum Beifall, der Beifall zur Bewunderung, die Bewunderung zum höchsten Entzückensmus, der sich durch das anhaltendste, wüthendste Gelächter, Klatschen, Bravorufen Luft machte.

In der That konnte man auch nichts Vollkommeneres sehen, als diese improvisirten Darstellungen des Nicolo Russo, die von Witz, Laune und Geist übersprudelten und die Thorheiten des Tages mit scharfer Geißel züchteten. Jeder Schauspieler gab seine Rolle mit unvergleichlicher Charakteristik, vorzüglich riß aber der Pasquarello durch sein unnachahmliches Geberdenspiel, durch das Talent in Stimme, Gang und Stellung bekannte Personen bis zur höchsten Lächerlichkeit nachzuahmen, durch seine unerschöpfliche Laune, durch das Schlagen seiner Einfälle, alle Zuschauer mit sich fort. Den Mann, der die Rolle des Pasquarello spielte, und der sich Signor Formica nannte, schien ein ganz besonderer, ungewöhnlicher Geist zu beselen; oft war in Ton und Bewegung so etwas Seltsames daß die Zuschauer, im tollsten Gelächter, sich von Schauern durchfröstelt fühlten. Ihm zur Seite stand würdig der Doktor Graziano mit einem Niemenspiel, mit einem Organ, im tollsten Dingen zu sagen, dem nichts in der Welt zu vergleichen. Diesen Doktor Graziano spielte ein alter Bolognaer, Maria Agli mit Namen. Es konnte nicht fehlen, daß in kurzer Zeit die gebildete Welt von Rom unablässig hinströmte nach Nicolo Russos kleinem Theater vor der Porta del Popolo, daß jeder den Namen For-

mica im Munde führte und auf der Strafe wie im Theater in voller Begeisterung ausrief: „Oh Formica! — Formica benedetto! — oh Formicissimo!“ — Man betrachtete den Formica als eine überirdische Erscheinung, und manche alte Frau, die im Theater sich vor Lachen ausgeschüttet, wurde, wagte ja einer nur das Mindeste zu tabeln an Formica's Spiel, plötzlich ernsthaft und sprach feierlich: „Scherza coi fanti e lascia star santi!“ — Das kam daher, weil Signor Formica außer dem Theater ein unerforschliches Geheimniß blieb. Man sah ihn durchaus nirgends, und vergebens blieb alles Mühen ihm auf die Spur zu kommen. Nicolo Russo schwieg unerbittlich über Formica's Aufenthalt.

So war das Theater beschaffen, nach dem sich Marianna sehnte.

„Laßt uns,“ sprach Salvator, „unsern Feinden geradezu auf den Hals gehen: der Gang aus dem Theater nach der Stadt bietet uns die bequemste Gelegenheit dazu dar.“

Er theilte jetzt dem Antonio einen Plan mit, der gar abentheuerlich und gewagt schien, den aber Antonio mit Freuden ergriff, weil er hoffte, dabei seine Marianna dem niederträchtigen Capuzzi zu entreißen. Auch war es ihm recht, daß Salvator es vorzüglich darauf angelegt, den Pyramiden-Doktor zu züchtigen.

Als es Nacht worden, nahmen beide, Salvator und Antonio, Chitarren, gingen nach der Strafe Ripetta, und brachten, um den alten Capuzzi recht zu ärgern, der holden Marianna die schönste Serenata, die man nur hören konnte. Salvator spielte und sang nämlich meisterhaft, und Antonio that es, was einen schönen Tenor betrifft, beinahe dem Odoardo Ceccarelli gleich. Signor Pasquale erschien zwar auf dem Balcon, und wollte hinabschimpfend den Sängern Stillschweigen gebieten; die Nachbarn, die der schöne Gesang in die Fenster gelockt, riefen ihm aber zu: weil er mit seinen Gefährten so heule und schreie wie alle höllische Geister zusammen, wolle er wohl keine gute Musik in der Strafe leiden? er möge sich hineinschleeren und die Ohren verstopfen, wenn er den schönen Gesang nicht hören wolle. — So mußte Signor Pasquale zu seiner Marter dulden, daß Salvator und Antonio beinahe die ganze Nacht hindurch Lieder sangen, die bald die süßesten Liebesworte enthielten, bald die Thorheit verliebter Alten verhöhnten. Sie gewahrten deutlich Marianna im Fenster, die Signor Pasquale vergebens mit den süßesten Worten und Beteuerungen beschwor, sich doch nicht der bösen Nachtlust auszusetzen.

Am folgenden Abend wandelte dann die merkwürdigste Gesellschaft, die man jemals gesehen, durch die Strafe Ripetta nach der Porta del Popolo. Sie zog aller Augen auf sich, und man fragte, ob denn der Carneval noch einen Rest toller Masken zurückgelassen. — Signor Pasquale Capuzzi in seinen bunten, spanischen, wohl gebürsteten Kleidern, mit einer neuen gelben Feder auf dem spitzen Hut prangend, geschmiegelt und gebügelt, durch die Zierlichkeit und Grazie, in zu engen Schuhen wie auf Eiern dahertretend, führte am Arm die holde Marianna, deren schlanken Wuchs, viel weniger deren Antlitz man nicht erschauen konnte, weil sie auf ungewöhnliche Weise in Schleier verhüllt war. Auf der andern Seite schritt Signor Splendiano Accoramboni in seiner großen Perrücke, die den ganzen Rücken bedeckte, so daß es von hinten anzusehen war, als wandle ein ungeheurer Kopf daher auf zwei kleinen Beinchen. Dicht hinter Marianna, sich beinahe an sie anklammernd, kroch das kleine Schensal, der Pitichinnaccio, nach, in feuerfarbenen Weiberkleidern, und den ganzen Kopf auf widerwärtige Art mit bunten Blumen bestreut.

Signor Formica übertraf sich den Abend selbst, und was noch nie geschehn, er mischte kleine Pieder ein, die er bald in dem Ton dieses, bald jenes bekannten Sängers vortrug. In dem alten Capuzzi erwachte alle Theaterlust, die früher in jungen Jahren beinahe ausartete in Wahnsinn. Er küste in Entzücken der Marianna einmal über das andere die Hände und schwur, daß er keinen Abend versäumen werde, mit Ihr Nicolo Mussos Theater zu besuchen. Er erhob den Signor Formica bis über die Sterne und stimmte mit aller Gewalt ein in den lärmenden Beifall der übrigen Zuschauer. Weniger zufrieden war der Signor Splendiano, der unablässig den Signor Capuzzi und die schöne Marianna ermahnte, nicht so übermäßig zu lachen. Er nannte in einem Athem etliche zwanzig Krankheiten, welche die zu große Erschütterung des Averschfels herbeiführen könne. Beide, Marianna und Capuzzi, kehrten sich aber daran ganz und gar nicht. Ganz unglücklich fühlte sich Pitichinaccio. Er hatte hinter dem Pyramiden-Doktor Platz nehmen müssen, der ihn mit seiner großen Verläute ganz und gar umschattete. Er sah auch nicht das Mindeste von der Bühne und den spielenden Personen, und wurde überdem von zwei muthwilligen Weibern, die sich neben ihn gesetzt, unaufhörlich geärgert und gequält. Sie nannten ihn eine artige liebe Signora, fragte ob er trotz seiner Jugend schon verheirathet sey, und Kinderchen habe, die allerliebste Wesen seyn müßten u. s. w. Dem armen Pitichinaccio standen die kalten Schweistropfen auf der Stirne, er wimmerte und winselte, und verfluchte sein elendes Daseyn.

Als die Vorstellung geendet, wartete Signor Pasquale, bis sich alle Zuschauer aus dem Hause entfernt hatten. Man löschte das letzte Licht aus, an dem Signor Splendiano noch eben ein Stüchchen von einer Wachsfackel angezündet hatte, als Capuzzi mit seinen würdigen Freunden und der Marianna langsam und bedächtig den Rückweg antrat.

Pitichinaccio weinte und schrie; Capuzzi mußte ihn zu seiner Cama auf den linken Arm nehmen, mit dem rechten faßte er Marianna. Vorauf zog der Doktor Splendiano mit seinem Fackelstümpchen, das mühsam genug und erbärmlich brannte, so daß sie bei dem mattem Schein die dicke Finsterniß der Nacht erst recht gewahr wurden.

Noch ziemlich weit entfernt waren sie von der Porta del Popolo, als sie sich urplötzlich von mehreren hohen, in Mäntel dicht verhüllten Gestalten umringt sahen. In dem Augenblick wurde dem Doktor die Fackel aus der Hand geschlagen, daß sie am Boden verlöschte. — Lautlos blieb Capuzzi, blieb der Doktor stehen. Da fiel, man wußte nicht woher er kam, ein blasser röthlicher Schimmer auf die Vermummten und vier bleiche Todtengesichter starrten den Pyramiden-Doktor mit hohlen, gräßlichen Augen an. „Wehe — wehe — wehe Dir, Splendiano Accoramboni!“ — So heulten die entsetzlichen Gespenster in tiefem, dumpfen Ton; dann wimmerte einer: „Kennst Du mich, kennst Du mich Splendiano?“ — Ich bin Gordier, der französische Maler, der in voriger Woche begraben wurde, den Du mit Deiner Arznei unter die Erde brachtest!“ — Dann der Zweite: „Kennst Du mich, Splendiano? Ich bin Kufner der deutsche Maler, den Du mit Deinen höllischen Latvergen vergiftetest!“ — Dann der Dritte: „Kennst Du mich, Splendiano? Ich bin Piers der Kamländer, den Du mit Deinen Pillen umbrachtest und seinen Bruder um die Gemälde betrogst.“ — Dann der Vierte: „Kennst Du mich, Splendiano? Ich bin Ghigi, der Neapolitanische Maler, den du mit Deinen Pulvern tödtetest!“ — Und nun alle Vier zusammen: „Wehe, wehe, — wehe Dir, Splendiano Accoramboni, verfluchter Pyramiden-Dok-

tor! — Du mußt hinab — hinab zu uns unter die Erde — fort — fort — fort mit Dir! — Hallo — hallo!“ — und damit stürzten sie auf den unglücklichen Doktor, hoben ihn hoch in die Luft, und setzten mit ihm ob dem Sturmwind.

So sehr das Entsetzen den Signor Pasquale übermannen wollte, so faßte er sich doch mit wunderbarem Muth, als er sah, daß es nur auf seinen Freund Accoramboni abgesehen war. Pitichinaccio hatte den Kopf sammt dem Blumenbeet, das darauf befindlich, unter Capuzzi Mantel gesteckt, und sich so fest um seinen Hals geklemmert, daß alle Mühe, ihn abzuschütteln, vergebens blieb. „Erhole Dich!“ sprach Capuzzi zu Marianna, es nichts mehr zu schauen war von den Gespenstern und dem Pyramiden-Doktor, „erhole Dich, komm ja nur, mein süßes, liebes Täubchen! — Mein würdiger Freund Splendiano, der ist nun hin; Sanct Bernards, der selbst ein tüchtiger Doktor war, und Vielen zur Seligkeit verholpen, möge ihm beistehen, wenn ihm die rechtsüchtigen Maler, die er zu rasch nach seiner Pyramide befördert hat, den Hals umbrechen! — Wer wird nun zu meinen Ganganen den Was singen? — Und der König, der Pitichinaccio, drückt mir dermaßen die Kehle zu, daß ich den Schreck, den mir Splendiano's Transport verursacht, mit eingerechnet, vielleicht binnen sechs Wochen keinen Ton werde hervorbringen können! — Sey nur nicht bange, meine Marianna! mein süßes Hoffen! — es ist Alles vorüber!“

Marianna versicherte, daß sie den Schreck ganz überwunden, und bat, sie nur allein, ohne Hülf, gehen zu lassen, damit Capuzzi sich von seinem lästigen Schreckkinde befreien könne. Signor Pasquale faßte aber das Mädchen nur noch fester, und meinte, daß er um keinen Preis der Welt sie in dieser bedrohlichen Finsterniß auch nur einen Schritt von sich lassen würde.

In demselben Augenblicke, als nun Signor Pasquale ganz wohlgemüthlich weiter fort wollte, tauchten dicht vor ihm, wie aus tiefer Erde, vier gräßliche Teufelsgestalten auf, in kurzen rothglühenden Mänteln, die den mit funkelnden Augen anblickten und ein abschreckendes Geräusch und Gepfeife erhoben. „Hui, hui!“ — Pasquale Capuzzi, verfluchter Narr! — Alter verfluchter Teufel! — Wir sind Deine Kumpans, wir sind Liebeskugeln, wir kommen Dich zu holen in die Hölle, in die glühende Hölle, sammt Deinem Spießgesellen Pitichinaccio!“ — Sie freischten die Teufel und fielen über den Alten her. Capuzzi stürzte mit dem Pitichinaccio zu Boden, und hob erhoben ein gellendes, durchbringendes Jammergeschrei, wie eine ganze Heerde geprägelter Fasel.

Marianna hatte sich mit Gewalt vom Alten losgerissen, und war auf die Seite gesprungen. Da schloß sie einer von den Teufeln sanft in die Arme, und sprach mit süßer lieblicher Stimme; „Ach Marianna! — meine Marianna! — endlich ist's gelungen! — Die Fremden tragen den Alten weit, weit fort, während wir eine sichere Zuflucht finden!“ — „Mein Antonio!“ — rief Marianna leise.

Aber plöglich ward es rings umher hell von Fackeln, und Antonio fühlte einen Stich in das Schulterblatt. Mit Blitzechnelle wandte er sich um, riß den Degen aus der Scheide und ging dem Kerl, der eben mit dem Schwert in der Hand den zweiten Stoß führen wollte, zu Leibe. Er gewahrte, wie seine drei Freunde sich gegen eine Ueberzahl von Scbirren verteidigten. Es gelang ihm, den Kerl, der ihn angegriffen, fortzutreiben, und sich zu den Freunden zu gesellen. So tapfer sie sich aber auch bietten, der Kampf war doch zu ungleich; die Scbirren mußten unfehlbar siegen, hätten sich nicht plötzlich mit lautem Geschrei zwei Männer in die Reihe der Scbirren gestürzt, von denen der Eine sogleich dem

ren, der dem Antonio am härtesten zusetzte, niederstieß. Der Kampf war nun in wenigen Augenblicken zum Nachtheil der Scirren entschieden. Wer von ihnen nicht hart verwundet auf dem Plage lag, floh mit lautem Geschrei der Porta del Popolo zu.

Salvator Rosa (niemand anders war der, der dem Antonio zu Hülfе eilte und den Scirren niederstieß) wollte mit Antonio und den jungen Malern, die in den Teufelsmästen steckten, ohne Weiteres hinter den Scirren her, nach der Stadt.

Maria Agli, der mit ihm gekommen und seines hohen Alters unerachtet den Scirren zugesetzt hatte, trotz jedem Andern, meinte indessen, dieß sey nicht ratsam, da die Wache bei der Porta del Popolo von dem Vorfalle unterrichtet, sie Alle unabweiselt verhaften würde. Sie begab sich nun alle zum Nicolo Musso, der sie in seinem kleinen engen Hause, unfern des Theaters, mit Freunden aufnahm. Die Maler legten ihre Teufelskärten und ihre mit Phosphor bestrichenen Mäntel ab, und Antonio, der außer dem unbedeutenden Stich im Schulterblatt gar nicht verwundet war, machte den Wundarzt geltend, indem er den Salvator, den Agli und die Jünglinge, welche alle Wunden davon getragen, mit denen es aber nicht die mindeste Gefahr hatte, verband.

Der Streich, so toll und keck angelegt, wäre gelungen, hätten Salvator und Antonio nicht eine Person außer Acht gelassen, die ihnen alles verdarb. Michele, der gewesene Bravo und Scirre, der unten in Capuzis Hause wohnte, und in gewisser Art seinen Hauslicht machte, war, wie es Capuzzi gewollt, hinter ihm hergegangen nach dem Theater, wiewohl in einiger Entfernung, da der Alte sich des gelumpften Tagesdiebes schämte. Eben so hatte Michele den Alten zurückbegleitet. Als nun die Gespensier erschienen, merkte Michele, der ganz eigentlich weder Tod noch Teufel fürchtete, gleich Umkehr, lief in finst'rer Nacht spornstreichs nach der Porta del Popolo, machte Kärm und kam mit den Scirren, die sich zusammengelunden, wie wir wissen, gerade in dem Augenblicke an, als die Teufel über den Signor Pasquale herfielen, und ihn entführen wollten, wie die Todten den Pyramiden-Doktor.

In dem höchsten Gesichte hatte doch einer von den jungen Malern sehr deutlich wahrgenommen, daß ein Arel, die ohnmächtige Marianna auf den Armen, fortließ nach dem Thore, und daß ihm Signor Pasquale mit ungläublicher Hast, als sey Quecksilber in seine Weine gefahren, nachrannte. Dabei hatte etwas im Fackelschein hell Aufgleißendes an seinem Mantel gehangen und gewimmert, das mochte wohl der Pitichinaccio gewesen seyn.

Am andern Morgen wurde bei der Pyramide des Gestirns der Doktor Splendiano gefunden, ganz zusammen gekugelt und in seine Perrücke hineingedrückt, fest eingeschlafen, wie in einem warmen, weichen Nest. Als man ihn weckte, redete er irre, und war schwer zu überzeugen, daß er sich noch auf der Oberwelt, und zwar in Rom befände, und als man ihn endlich nach Hause gebracht, dankte er der Jungfrau und allen Heiligen für seine Errettung, warf alle seine Tincturen, Essenzen, Latwergen und Pulver zum Fenster hinaus, verbrannte seine Recepte und gelobte künftig seine Patienten nicht anders zu heilen, als durch Bestreichen und Auflegen der Hände, wie es einmal ein berühmter Arzt, der zugleich ein Heiliger war, dessen Namen mir aber nicht beifallen will, vor ihm mit vielem Erfolge gethan. Denn seine Patienten starben eben so gut, wie die Patienten der Andern, und sahen schon vor dem Tode den Himmel offen und Alles was der Heilige nur wollte.

„Ich weiß nicht,“ sprach Antonio andern Tages zum Salvator, „weicher Grimm in mir entbrannt ist, seit-

dem mein Blut geflossen! — Tod und Verderben dem niederträchtigen Capuzzi! — Wißt Ihr, Salvator, daß ich entschlossen bin, mit Gewalt einzubringen in Capuzis Haus? — Ich stoße den Alten nieder, wenn er sich widersezt, und entführe Marianna!“

„Herrlicher Anschlag,“ rief Salvator lachend, „vortrefflich ausgedacht! Ich zweifle gar nicht, daß Du auch das Mittel gefunden haben wirst, Deine Marianna durch die Luft nach dem spanischen Plage zu bringen, damit sie Dich nicht, ehe Du diese Freistadt erreicht hast, greifen und aufhängen! — Nein, mein lieber Antonio! mit Gewalt ist hier gar nichts auszurichten, und Ihr könnt es Euch wohl denken, daß Signor Pasquale jetzt dem öffentlichen Angriff auszuweichen wissen wird. Zudem hat unser Streich gar gewaltiges Aufsehen gemacht, und gerade das unmäßige Gelächter der Leute über die tolle Art, wie wir den Splendiano und den Capuzzi gehebt haben, weckte die Polizei aus dem sanften Schlummer, die uns nun, so viel sie es mit ihren schwächlichen Mitteln vermag, nachstellen wird. — Nein, Antonio, laßt uns zur List unsere Zuflucht nehmen. Con arte e con inganno si vive mezzo l'anno, con inganno e con arte si vive l'altra parte. (Es bringen Trug und Künste des Sommers uns Gewinns, und schlaue Kunst, betrügen, schafft Winters uns Vergnügen!) — So spricht Frau Caterina und sie hat Recht. — Ueberdem muß ich lachen, daß wir recht wie junge unbedachtsame Leute gehandelt haben, welches mir vorzüglich zur Last fällt, da ich ein gut Theil älter bin als Ihr. Sagt Antonio, wäre uns der Streich wirklich gelungen, hätten Ihr Marianna dem Alten wirklich entrisen, sagt, wohin mit ihr fliehen, wo sie verborgen halten, wie es anfangen, so rasch die Verbindung durch den Priester herbeizuführen, daß der Alte sie nicht mehr zu hintertreiben vermochte? — Ihr sollt in wenigen Tagen eure Marianna wirklich entführen. Ich habe den Nicolo Musso, den Formica, in Alles eingeweiht, und mit ihnen gemeinschaftlich einen Streich erdacht, der kaum fehlschlagen kann. Tröstet Euch nur, Antonio! — Signor Formica wird Euch helfen!“

„Signor Formica?“ sprach Antonio mit gleichgültigem, beinahe verächtlichem Ton, „was kann mir der Spasmacher nützen?“

„Hoho,“ rief Salvator, „habt Ehrfurcht vor dem Signor Formica, das bitte ich mir aus! Wißt Ihr denn nicht, daß Formica eine Art von Zauberer ist, der ganz im Verborgnen über die wunderbarsten Künste gebietet? — Ich sage Euch, Signor Formica wird helfen! Auch der alte Maria Agli, der vortreffliche Doktor Graziano Bolognese, ist in unser Complot gezogen und wird dabei eine gar bedeutende Rolle spielen. Aus Mussos Theater, Antonio, sollt Ihr eure Marianna entführen.“

„Salvator,“ sprach Antonio, „Ihr schmeichelt mir mit trügerischen Hoffnungen! — Ihr sagtet selbst, daß Signor Pasquale jetzt sorglich jedem öffentlichen Angriff auszuweichen wird. Wie ist es denn nun möglich, daß er sich entschließen könnte, nachdem ihm so Arges widerfahren, noch einmal Mussos Theater zu besuchen?“

„Den Alten dahin zu verlocken,“ erwiderte Salvator, „ist so schwer nicht, als Ihr denken möget. Viel schwerer wird es halten, zu bewirken, daß er ohne seine Kumpanen in das Theater steigt. — Doch dem sey wie ihm wolle, jetzt ist es nöthig, daß Ihr, Antonio, Euch vorbereitet mit Marianna, so wie der günstige Moment da ist, aus Rom entfliehen zu können. — Ihr sollt nach Florenz, Ihr seyd dort schon durch eure Kunst empfohlen, und daß es Euch nach eurer Ankunft nicht an Bekanntschaft, nicht an würdiger Unterstützung und Hülfе mangeln soll, dafür laßt mich sorgen! — Einige

Tage müssen wir ruhen, dann wollen wir sehen, was sich weiter begiebt. — Noch einmal, Antonio! — fast Hoffnung; Formica wird helfen!“ —

Neuer Misfall, der den Signor Pasquale Capuzzi betrifft. Antonio Scocciati führt einen Anschlag im Theater des Nicolo Musso glücklich aus und flüchtet nach Florenz.

Signor Pasquale wußte zu gut, wer ihm das Unheil, das ihn und den armen Pyramiden-Doktor vor der Porta del Popolo betroffen, bereitet hatte, und man kann denken, in welchem Grimm er entrannt war gegen Antonio und gegen Salvator Rosa, den er mit Recht für den Anstifter von allem hielt. Er mühte sich ab, die arme Marianna zu trösten, die ganz erkrankt war vor Schreck, wie sie sagte; aber eigentlich vor Betrübnis, daß der verdammte Michele mit seinen Schwestern sie ihrem Antonio entriß. Margarita brachte ihr indessen fleißig Nachricht von dem Geliebten, und auf den unternehmenden Salvator setzte sie ihre ganze Hoffnung. — Mit Ungebuld wartete sie von einem Tage zum andern auf irgend ein neues Ereignis und ließ diese Ungebuld aus an dem Alten durch tausend Quälereien, die ihn in seiner wahnfinnigen Verliebtheit kirre und kleinmüthig genug machten, ohne indessen etwas über den Liebestreufel zu vermögen, der in seinem Innern spukte. Hatte Marianna alle üble Laune des eigenfinnigsten Mädchens im reichlichsten Maße ausgegossen, und litt sie dann nur ein einziges Mal, daß der Alte seine welken Lippen auf ihre kleine Hand drückte, so schwur er im Uebermaße des Entzückens, daß er nicht ablassen wolle vom Pantoffel des Papstes mit inbrünstigen Küssen bis er die Dispensation zur Heirath mit seiner Nichte, dem Ausbunde aller Schönheit und Liebenswürdigkeit, erhalten. Marianna hütete sich, ihn in diesem Entzücken zu stören, denn eben in diesem Hoffnungsstimmer des Alten leuchtete auch ihre Hoffnung auf, ihm desto leichter zu entfliehen, je fester er sie mit unauslöschlichen Banden verstrickt glaubte.

Einige Zeit war vergangen, als eines Tages zur Mittagseunde Michele die Treppe heraufstumpfte, und dem Signor Pasquale, der ihm nach vielem Klopfen die Thür öffnete, mit vieler Weitläufigkeit meldete, daß ein Herr unten sey, der durchaus verlange, den Signor Pasquale Capuzzi, der wie er wisse in diesem Hause wohne, zu sprechen.

„D all ihr himmlischen Heerscharen!“ schrie der Alte erboßt, „ob der Schlingel nicht weiß, daß ich in meiner Wohnung durchaus keinen Fremden spreche!“ —

Der Herr, meinte Michele, sey aber von gar feinem Ansehen, etwas ältlich, führe eine hübsche Sprache und nenne sich Nicolo Musso! —

„Nicolo Musso!“ sprach Capuzzi nachdenklich in sich hinein, „der das Theater vor der Porta del Popolo hat, was mag der nur von mir wollen?“ Damit verschloß und verriegelte er sorgfältig die Thüre und stieg mit Michele die Treppe herab, um mit Nicolo unten vor dem Hause auf der Straße zu sprechen.

„Mein bester Signor Pasquale!“ kam ihm Nicolo, sich mit freiem Anstande verneigend, entgegen, „wie hoch erfreut bin ich, daß Ihr mich Eurer Bekanntschaft würdigt! Wie vielen Dank bin ich Euch schuldig! — Seit die Römer Euch, den Mann von dem bewährtesten Geschmack, von der durchdringendsten Wissenschaft und Virtuosen in der Kunst, in meinem Theater gesehen haben, verdoppelte sich mein Ruf und meine Einnahme. Um so mehr schmerzt es mich tief, daß böse muthwillige Buben Euch und Eure Gesellschaft auf mörderische Weise angefallen haben, als Ihr aus meinem Theater Nachts nach der Stadt zurückkehrtet! — Um aller Heiligen wil-

len, Signor Pasquale, werft dieses Streichs halber, der schwer geahnet werden wird, nicht einen Streich auf mich und mein Theater! — Entzieht mir nicht Euren Besuch!“ —

„Besten Signor Nicolo!“ erwiderte der Alte schmerzgelnd, „seyd versichert, daß ich noch nie mehr Vergeltung empfand, als in Eurem Theater. Euer Formica, Euer Agli, das sind Schauspieler, wie ihres Gleichen nicht zu finden. Doch der Schreck, der meinem Freunde, dem Signor Splendiano Accoromboni, ja mir selbst beinahe den Tod gebracht hat, war zu groß; er hat mir nicht Euer Theater, wohl aber den Gang dahin auf immer verriet. Schlagt Ihr Euer Theater auf dem Plage del Popolo oder in der Straße Babuina, in der Straße Ripetta auf, so fehle ich gewiß keinen Abend, aber der Thor del Popolo bringt mich zur Nachtzeit keine Nacht der Erde.“

Nicolo seufzte auf, wie von tiefem Kummer erfaßt, „Das trifft mich hart!“ sprach er dann, „hörtet, es Ihr vielleicht glaubt, Signor Pasquale: — Ach! — auf Euch hatte ich alle meine Hoffnung gesetzt! — Um Euren Beistand wollte ich flehen!“ —

„Um meinen Beistand!“ fragte der Alte verwundert, „Signor Nicolo? Auf welche Weise hätte der Gott frommen können?“

„Mein bester Signor Pasquale!“ erwiderte Nicolo, indem er mit dem Schnupstuch über die Augen fuhr, als trockne er hervorquellende Thränen, „mein bester verehrtester Signor Pasquale, Ihr werdet bemerkt haben, daß meine Schauspieler hin und wieder Arrien einmischten. Das gedachte ich denn so ganz unvermerkt weiter und weiter hinaufzutreiben, ein Orchester anzuführen, kurz, zulezt alle Verbote umgebend, eine Oper einzurichten. Ihr, Signor Capuzzi, seyd der erste Componist in ganz Italien, und nur der ungläublichen Versehen der Römer, der hämische Neid der Mäczen, die Schuld daran, daß man auf den Theatern etwas andres hört als Eure Compositionen. Signor Pasquale, um Eure unselbischen Werke wollte ich Euch süßfüllig bitten, um sie, wie es nur in meinen Kräften stand, auf mein geringes Theater zu bringen!“ —

„Besten Signor Nicolo!“ sprach der Alte, den hellsten Sonnenschein im Antlitz, „was unterreden wir uns denn hier auf öffentlicher Straße! — Laßt es Euch gefallen, ein Paar steile Treppen hinauf zu steigen! — Kommt mit mir in meine schlechte Wohnung!“

Raum mit Nicolo im Zimmer angelangt, holte der Alte ein großes Paß bestäubter Noten hervor, schlug es auf einander, nahm die Gitarre zur Hand, und begann das entseßliche, gellende Gekreisch, welches er Singen nannte.

Nicolo gekehrte sich wie ein Verzückter! — Er seufzte — er stöhnte — er schrie dazwischen: bravo! — bravissimo! — benedettissimo Capuzzi! — bis er endlich, wie im Uebermaß der seligsten Begierde, dem Alten zu Füßen stürzte, und seine Knie umfaßte, da er aber so heftig drückte, daß der Alte in die Höhe hob, vor Schmerz aufjauchzte, laut ausschrie: „Alle Ehre! — laßt ab von mir, Signor Nicolo, Ihr könnt mich um!“

„Nein!“ rief Nicolo, „Signor Pasquale, nicht ab! stehe ich auf, bis Ihr mir die göttlichen Arrien vorsprecht, die Ihr so eben vorgetragen, damit sie übermorgen Formica in meinem Theater singen kann!“

„Ihr seyd ein Mann von Geschmack!“ ächzte Pasquale, „ein Mann von tiefer Einsicht! — Wenn kann ich besser meine Compositionen anvertrauen als Euch! — Ihr sollt alle meine Arrien mit Euch nehmen — laßt mich nur los! — Aber, o Gott! ich werde sie nicht hören, meine göttliche Meisterwerke! — laßt mich nur los, Signor Nicolo!“ —

„Nein,“ rief Nicolo, noch immer auf den Knien und des Alten dürre Spindelbeine festumklammend, „Signor Pasquale, ich lasse Euch nicht, bis Ihr Euer Wort gebt, übermorgen in meinem Theater zu seyn! — Besorgt doch nur nicht einen neuen Anfall! Glaubt Ihr denn nicht, daß die Römer, haben sie Eure Arien gehört, Euch im Triumph mit Fackeln zu Hause bringen werden? — Aber sollte das auch nicht geschehen, ich selbst und meine getreuen Kameraden, wir bewaffnen uns, und geleiten Euch bis in Euer Haus!“

„Ihr selbst,“ fragte Pasquale, „wollt mich begleiten mit Euren Kameraden! — Wie viel Leute sind das wohl?“

„Nicht bis zehn Personen stehen Euch zu Befehl, Signor Pasquale! Entschließt Euch, erhört mein Flehen.“

„Formica,“ flüßelte Pasquale, „hat eine schöne Stimme! — Wie er nur meine Arien vortragen wird!“

„Entschließt Euch,“ rief Nicolo noch einmal, indem er fester des Alten Beine packte! — „Ihr steht mir dafür!“ sprach der Alte, „daß ich unangefochten mein Haus erreiche!“

„Ihre und Leben zum Pfande,“ rief Nicolo, indem er den Beinen einen schärfern Druck gab!

„Lapp!“ schrie der Alte, „ich bin übermorgen in uem Theater!“

Da sprang Nicolo auf und drückte den Alten an die Brust, daß er ganz außer Athem ächzte und leuchtete.

In dem Augenblick trat Marianna herein. Signor Pasquale wollte sie zwar mit einem grimmigen Blick, den er ihr zuwarf, zurückscheuchen; sie kehrte sich aber gar nicht daran, sondern ging geradezu auf den Mufflos, und sprach wie im Jörn: „Vergebens, Signor Nicolo, verflucht Ihr, meinen lieben Dheim in Euer Theater zu locken! — Ihr vergeßt, daß der abscheuliche Streich, den ruchlose Versüßler, die mir nachstellten, neulich uns spielten, meinem herzogeliebten Dheim, seinem würdigen Freunde Splendiano, ja mir selbst beinahe das Leben kostete! Nimmermehr werde ich zugeben, daß mein Dheim sich aufse neue solcher Gefahr aussetze! Steht nur ab von Euren Bitten, Nicolo! — Nicht wahr, mein geliebtester Dheim, Ihr bleibt fein im Hause, und wagt Euch nicht mehr vor die Porta del Popolo in der verrätherischen Nacht, die Niemand's Freund ist?“

Signor Pasquale war wie vom Donner gerührt. Er starrte seine Nichte mit weit aufgerissenen Augen an. Darauf gab er ihr die süßesten Worte, und setzte weitläufig auseinander, wie Signor Nicolo sich dazu verpflichtet, solche Maßregeln zu treffen, die jeder Gefahr beim Rückwege vorbeugen sollten.

„Und doch,“ sprach Marianna, „bleibe ich bei meinem Wort, indem ich Euch, geliebtester Dheim, auf das flehentlichste bitte, nicht in das Theater vor der Porta del Popolo zu gehen. — Verzeiht, Signor Nicolo, daß ich in Eurer Gegenwart geradezu herausfage, welche schwarze Ahnung in meiner Seele ist! — Ihr seyd, ich weiß es, mit Salvador Rosa, und auch wohl mit dem Antonio Scacciati bekannt. — Wie, wenn Ihr mit unsern Feinden unter einer Decke steckt, wie, wenn Ihr meinen Dheim, der, ich weiß es, ohne mich Euer Theater nicht besuchen wird, nur auf hämische Weise verlocken wölltet, damit desto sicherer ein neuer verruchter Anschlag ausgeführt werde?“

„Welcher Verdacht,“ rief Nicolo ganz erschrocken, „welcher entsetzliche Verdacht, Signora! — Kennt Ihr mich denn von solch einer schlimmen Seite? Hab' ich solch einen bösen Ruf, daß Ihr mir den abscheulichsten Verrath zutraut? — Aber denkt Ihr einmal so schlecht von mir, setzt Ihr Mißtrauen in den Weistand, den ich Euch zugesagt, nun gut, so laßt Euch von Michele, der, wie ich weiß, Euch aus den Händen der Räuber gerettet

hat, begleiten, und Michele soll eine gute Anzahl Schirren mitnehmen, die Euch ja vor dem Theater erwarten können, da Ihr doch nicht verlangen werdet, daß ich meine Plage mit Schirren füllen soll.“

Marianna sah dem Nicolo starr in die Augen, dann sprach sie ernst und feierlich: „Was sagt Ihr? — Michele und Schirren sollen uns begleiten? — Nun sehe ich wohl, Signor Nicolo, daß Ihr es ehrlich meint, daß mein schlimmer Verdacht ungerecht ist! — Verzeiht mir nur meine unbesonnenen Arien! — Und doch kann ich die Angst, die Besorgniß für meinen geliebten Dheim nicht überwinden, und doch bitte ich ihn den bedrohlichen Gang nicht zu wagen!“

Signor Pasquale hatte das ganze Gespräch mit seltsamen Blicken, die deutlich von dem Kampf in seinem Innern zeugten, angehört. Jetzt konnte er sich nicht länger halten, er stürzte vor der schönen Nichte auf die Kniee, ergriff ihre Hände, küßte sie, benetzte sie mit Thränen, die ihm aus den Augen quollen, rief wie außer sich: „Himmliche angebetete Marianna, lichterloh schlagen die Flammen hervor, die in meinem Herzen brennen! — Ach diese Angst, diese Besorgniß, das ist ja das süßeste Gesändniß, daß Du mich liebst!“ — Und nun flehte er sie an, doch nur keiner Furcht Raum zu geben und von dem Theater herab die schönste der Arien zu hören, die jemals der göttliche Componist erfunden.

Auch Nicolo ließ nicht nach mit den wehmüthigsten Bitten, bis Marianna sich für überwunden erklärte und versprach, alle Furcht bei Seite gesetzt, dem zärtlichen Dheim in das Theater vor der Porta del Popolo zu folgen. — Signor Pasquale war verzückt in den höchsten Himmel der Wonne. Er hatte die Ueberzeugung von Mariannas Liebe, die Hoffnung im Theater seine Musik zu hören, und Vorbeeren zu erhaschen, nach denen er so lange vergebens getrachtet; er stand daran, seine süßesten Träume erfüllt zu sehen! — Nun wollte er auch sein Licht recht hell leuchten lassen vor den treu verbundenen Freunden, er dachte daher gar nicht anders, als daß Signor Splendiano und der kleine Pitichinaccio eben so mit ihm gehen sollten, wie das erste Mal.

Außer den Gespenstern, die ihn entführten, waren dem Signor Splendiano in der Nacht, als er neben der Pyramide des Cestius in seiner Perrücke schlief, allerlei böse Erscheinungen gekommen. Der ganze Lobtenacker war lebendig worden, und hundert Leichen hatten die Knochenarme nach ihm ausgestreckt, laut jammernd über seine Eßzenen und Latwergen, deren Duall sie noch im Grabe nicht verwirren konnten. Daher kam es, daß der Pyramiden-Doktor, konnte er gleich dem Signor Pasquale nicht ableugnen, wie nur der ausgelassenste Muthwille verruchter Lügen ihm den Streich spielte, doch trübsinnig blieb, und, sonst eben nicht zum abergläubischen Wesen geneigt, jetzt überall Gespenster sah und von Ahnungen und bösen Träumen hart geplagt wurde.

Pitichinaccio war nun durchaus nicht zu überzeugen, daß das nicht wirkliche Teufel aus der flammenden Hölle gewesen seyn sollten, die über den Signor Pasquale und über ihn herfielen, und schrie laut auf, wenn man nur an jene verhängnißvolle Nacht dachte. Alle Betheuerungen des Signor Pasquale, daß niemand anders, als Antonio Scacciati und Salvador Rosa hinter den Teufelsmasken gesteckt, schlugen nicht an, denn Pitichinaccio schwur unter vielen Thränen, daß seiner Angst, seines Entsetzens unerachtet, er an der Stimme und an dem ganzen Wesen den Teufel Fanfarell sehr gut erkannt habe, der ihm den Bauch braun und blau gezwick.

Man kann denken, wie Signor Pasquale sich abmühen mußte, beide, den Pyramiden-Doktor und den Pitichinaccio zu überreden, noch einmal mit ihm zu wandern. Splendiano entschloß sich erst dazu, als es ihm gelun-

gen, von einem Bernardiner-Mönch ein geweihtes Bisam-Säckchen zu erhalten, dessen Geruch weder Todte noch Teufel ertragen können, und mit dem er sich wappnen wollte gegen alle Anfechtungen; Pitichinaccio vermochte dem Versprechen einer Büchse mit in Zucker eingemachten Trauben nicht zu widerstehen, außerdem mußte aber Signor Pasquale ausdrücklich nachgeben, daß er statt der Weiberkleider, die ihm wie er sagte den Teufel recht auf den Hals gelockt hätten, seine neue Abbatenkleidung anlegen dürfte.

Was Salvator gefürchtet, schien also wirklich eintreten zu wollen, und doch hing, wie er versicherte, sein ganzer Plan davon ab, daß Signor Pasquale mit Marianna allein, ohne die getreuen Kumpane, im Theater des Nicolo seyn müsse.

Weibe, Antonio und Salvator, zerbrachen sich weidlich den Kopf, wie sie den Splendiano und den Pitichinaccio von dem Signor Pasquale abwendig machen sollten. Zur Ausführung jedes Streichs, der dieß hätte bewirken können, reichte aber die Zeit nicht hin, da schon am Abende des folgenden Tages der Anschlag im Theater des Nicolo ausgeführt werden mußte. Der Himmel, der sich oft der sonderbarsten Werkzeuge bedient um die Narren zu züchtigen, schlug sich aber zu Gunsten des bedrängten Liebespaars ins Mittel und regierte den Michele, daß er seiner Tölpelerei Raum gab und dadurch bewirkte, was Salvators und Antonios Kunst nicht zu erringen vermochte.

In selbiger Nacht entstand in der Straße Ripetta vor dem Hause des Signor Pasquale auf einmal ein solch' entsetzliches Jammergeschrei, ein solch' furchterliches Kluchen, Toben und Schimpfen, daß alle Nachbarn aufstuhlen aus dem Schlafe, und die Schirren, die eben einen Mörder verfolgt hatten, der sich nach dem spanischen Plag gerettet, neue Mordthat vermuthend, schnell mit ihren Fackeln herbeieilten. Als diese nun, und mit ihnen eine Menge anderer Leute, die der Lärm herbeigelockt, ankamen auf dem vermeinten Mordplaz, lag der arme kleine Pitichinaccio wie entseelt auf dem Boden, Michele aber schlug mit einem furchtbaren Knittel auf den Pyramiden-Doktor los, der in demselben Augenblick niederstürzte, als Signor Pasquale sich mühsam auftrap-pelte, den Stofdegen zog, und wüthend auf Michele ein-drang. Rund umher lagen Stücke zerplitterter Chitaren. Mehrere Leute fielen dem Alten in den Arm, sonst hätte er den Michele unfehlbar durch und durch gerannt. Michele, der nun erst bei dem Schein der Fackeln gewahrte, wen er vor sich hatte, stand da zur Bildsäule erstarrt mit herausglogenden Augen, ein gemalter Wüth-richt, parthellos zwischen Kraft und Willen, wie es irgend-wo heißt. Dann stieß er ein entsetzliches Geheul aus, zerraupte sich die Haare, flehte um Gnade und Barmherzigkeit. — Keiner von beiden, weder der Pyramiden-Doktor noch der Kleine waren bedeutend beschädigt, aber so zerbläut, daß sie sich nicht rücken noch regen konnten, und nach Hause getragen werden mußten.

Signor Pasquale hatte sich das Unglück selbst auf den Hals geladen.

Wir wissen, daß Salvator und Antonio der Marianna die schönste Nachtmusik brachten, die man nur hören konnte; ich habe aber vergessen zu sagen, daß sie dieß zum entsetzlichsten Ingrimm des Alten in jeder der folgenden Nächte wiederholten. Signor Pasquale, dessen Wuth die Nachbarn in Schranken hielten, war toll genug sich an die Obrigkeit zu wenden, die den beiden Malern das Singen in der Straße Ripetta verbieten sollte. Die Obrigkeit meinte aber, unerhört sey es in Rom, daß irgend Jemanden verwehrt seyn solle, zu singen und Chitarre zu spielen wo es ihm beliebt, und es sey unsinnig so etwas zu verlangen. Da beschloß Signor Pasquale selbst dem Dinge ein Ende zu ma-

chen, und versprach dem Michele ein gut Stück Geld, wenn er bei der ersten Gelegenheit über die Straße herfallen und sie tüchtig abprügeln werde. Michele schaffte sich auch sofort einen tüchtigen Knittel an, und lauerte jede Nacht hinter der Thüre. Nun begab es sich aber, daß Salvator und Antonio es für ratsam hielten, die Nächte vor der Ausführung ihres Anschlags sich die Nachtmusiken in der Straße Ripetta einzuschleichen, damit dem Alten auch kein Gedanke an seine Weiber-sacher einkomme. Marianna äußerte ganz ungeschicklich so sehr sie den Antonio, den Salvator haßte, so lieb sie doch ihren Gesang gar gern gebört, da ihr Mord die so zur Nachtzeit in den Lüften hinauffchwärzte, alles gehe.

Signor Pasquale schrieb sich das hinter die Thüre, und wollte als ein Ausbund von Galanterie sein Weibchen mit einer Serenata überraschen, die er selbst componirt und mit seinen Getreuen sorglich eingeübt hatte. Gerade in der Nacht vor dem Tage, an dem er im Theater des Nicolo Musso seinen höchsten Triumph zu feiern gedachte, schlich er sich heimlich fort und ließ seine Getreuen herbei, die schon darauf vorbereitet waren. Kaum schlugen sie aber die ersten Töne auf den Chitaren an, als Michele, dem Signor Pasquale so bedachtsamer Weise nichts von seinem Vorhaben geblieben, in voller Freude, endlich das ihm versprochene Stück Geld verdienen zu können, aus der Handthür herausstürzte, auf die Musiker unbarmherzig losbrüllte, und sich folglich das begab, was wir wissen. Doch nun wieder Signor Splendiano, noch Pitichinaccio, die ihn und über beplästert in den Betten lagen, den Signor Pasquale, in Nicolos Theater begleiten konnten, war keine Frage. Doch vermochte Signor Pasquale nicht davon zu bleiben, ohnerachtet ihm Schultern und Rücken von den erhaltenen Prügelein nicht wenig schmerzten, jeder Ton seiner Arie war ein Band, das ihn unwillkürlich hingog.

„Nun das Hinderniß,“ sprach Salvator zu Antonio, „das wir für unüberwindlich hielten, sich von selbst auf dem Wege geräumt hat, kommt es nur auf Eure Geschicklichkeit an, daß Ihr nicht den günstigen Moment veräumt, Eure Marianna aus dem Theater des Nicolo zu entführen. — Doch Ihr werdet nicht scheitern, und ich begrüße Euch schon als Bräutigam der beiden Nichte Capuzzis, die in wenigen Tagen Eure Braut seyn wird. Ich wünsche Euch Glück, Antonio, merkt es mir durch Mark und Bein fröstelt, wenn ich an Eure Heirath denke!“

„Wie meint Ihr das, Salvator?“ fragte Antonio voll Erstaunen.

„Nenn es Grille,“ erwiderte Salvator, „Aber die Einbildung, oder wie Ihr sonst wollt, Antonio, ganz ich liebe die Weiber; aber jede, selbst die, in die ich bis zum Wahnsinn vernarrt bin, für die ich sterben möchte, macht in meinem Innersten einen Argwohn gegen mich in den unheimlichsten Schauern erregen. Ich so bald ich an eine Verbindung mit ihr denke, wie ich die Ehe herbeiführt. Das Unerforschliche in der Natur der Weiber spottet jeder Waffe des Mannes. Die, wo der wir glauben, daß sie sich uns mit ihrem ganzen Wesen hingab, daß ihr Inneres sich uns erschließen betrügt uns am ersten, und mit dem süßesten Aussehen wir das verderblichste Gift ein.“

„Und meine Marianna?“ rief Antonio bestürzt.

„Verzeiht Antonio,“ fuhr Salvator fort, „eben diese Marianna, die die Hofseligkeit und Armutt selbst hat mir aufs neue bewiesen, wie bedrohlich uns die geheimnißvolle Natur des Weibes ist! — Bedenkt, was das unschuldige, unerfahrene Kind sich benahm, als wir den Dheim ihr ins Haus trugen, wie sie auf einem Stuhl

von mir, Alles — Alles errieth, und ihre Rolle, wie Ihr mir selbst sagtet, mit der größten Klugheit fortspielte. Doch nicht mag dies in Anschlag kommen gegen das, was sich bei Mussos Besuch bei dem Alten begab! — Die geübteste Gewandtheit, die undurchbringlichste Schlaueit, kurz alle ersinnliche Kunst des welterfahrensten Weibes vermag nicht mehr, als was die kleine Marianna that, um den Alten mit voller Sicherheit hinter's Licht zu führen. — Sie konnte gar nicht klüger handeln, um uns den Weg zu Unternehmungen jeder Art zu bahnen. Die Fehde gegen den alten wahnsinnigen Thoren — jede List erscheint gerechtfertigt, aber — doch! — geliebter Antonio! — Laßt Euch durch meine träumerischen Grillen nicht irren, sondern seyd glücklich mit Eurer Marianna, wie Ihr's nur zu seyn vermöget!"

Gefellte sich nur noch irgend ein Mönch zum Signor Pasquale, als er mit seiner Nichte Marianna herauszog nach dem Theater des Nicolo Musso, alle Welt hätte glauben müssen, das seltsame Paar würde zum Nichtplaz geführt. Denn voraus ging der tapfere Michele barschen Ansehens, bis an die Zähne bewaffnet, und ihm folgten, den Signor Pasquale und Marianna einschließend, wohl an zwanzig Schirren.

Nicolo empfing den Alten mit seiner Dame sehr feierlich an dem Eingange des Theaters, und führte sie auf die dicht vor der Bühne befindlichen Sitze, die für sie aufbewahrt waren. Signor Pasquale fühlte sich durch diese Ehrenbezeugung sehr geschmeichelt, er blühte mit stolzen leuchtenden Blicken umher, und sein Vergnügen, seine Lust stieg um Vieles höher, als er gewohnte, das neben und hinter Marianna durchaus nur Frauen Plaz genommen hatten. — Hinter den Tapeten der Bühne wurden ein Paar Geigen und ein Bass eingestimmt; das Herz schlug dem Alten vor Erwartung, und wie ein elektrischer Schlag durchfuhr es ihm Markt und Wein, als urplötzlich das Ritornell seiner Arie begann.

Formica trat heraus als Pasquarello und sang — sang mit der Stimme, mit dem eigenthümlichsten Gebührenspiel Capuzzis die heillosste aller Arien! — Das Theater dröhnte von dem schallenden, schmetternden Gelächter der Zuschauer. Man schrie, man raste: „Ah Pasquale Capuzzi! — compositore, virtuoso celeberrimo bravo! — bravissimo!“ — Der Alte, das versängliche Lachen nicht beachtend, war ganz Romme und Entzückten. Die Arie war beendet, man rief zur Ruhe! denn Doktor Graziano, diesmal von Nicolo Musso selbst dargestellt, trat auf, sich die Ohren jubelnd, schreiend, daß Pasquarello endlich einhalten sollte mit seinem tollen Gekrächze.

Der Doktor fragte nun den Pasquarello, seit wann er sich das verfluchte Singen angewöhnt, und wo er die abscheuliche Arie her habe?

Darauf Pasquarello: Er wisse nicht, was der Doktor wolle, es ginge ihm, so wie den Römern, die keinen Geschmack für wahrhafte Musik hätten und die größten Talente unbeachtet ließen. Die Arie sey von dem größten jetzt lebenden Componisten und Virtuosen gesetzt, bei dem er das Glück habe in Diensten zu stehen, und der ihn selbst in der Musik, im Gesang unterrichtete!

Nun rieth Graziano hin und her, nannte eine Menge bekannter Componisten und Virtuosen; aber bei jedem berühmten Namen schüttelte Pasquarello verächtlich den Kopf.

Endlich Pasquarello: der Doktor zeige seine grobe Unwissenheit, da er nicht einmal den größten Componisten der Zeit kenne. Das sey kein anderer als der Signor Pasquale Capuzzi, der ihm die Ehre erwiesen, ihn in seine Dienste zu nehmen. Ob er es nicht einsehe, daß

Pasquarello Freund und Diener des Signor Pasquale seyn müsse?

Da brach der Doktor Graziano in ein ungemessenes Gelächter aus und rief: „Was?“ nachdem Pasquarello ihm, dem Doktor, aus dem Dienste gelaufen, wo ihm außer Lohn und Nahrung doch noch mancher Quattrino in's Maul geflogen, sey er hingegangen zu dem allergrößten, ausgemachtsten alten Becken, der jemals sich mit Maccaroni gestopft, zu dem buntschächtigen Fastnachts-Narren, der einher stolziere wie ein satter Haushahn nach dem Regenwetter, zu dem knurrigen Geizhals, zu dem alten verliebten Hasenfuß, der mit dem widerlichen Bockgeschrei, das er Singen nenne, die Luft in der Straße Ripetta verpestete u. s. w.

Darauf Pasquarello ganz erzürnt: Nur der Neid spreche aus dem Doktor, er rede mit dem Herzen in der Hand (*parla col cuore in mano*), der Doktor sey gar nicht der Mann, der den Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia zu beurtheilen im Stande sey, — er rede mit dem Herzen in der Hand — der Doktor selbst habe einen starken Beischnack von dem allem, was er an dem vortrefflichen Signor Pasquale table — er rede mit dem Herzen in der Hand — er habe es selbst oft genug erfahren, daß über den Herrn Doktor Graziano an sechshundert Personen auf einmal aus voller Kehle gelacht u. s. w. Nun hielt Pasquarello eine lange Lobrede auf seinen neuen Herrn, den Signor Pasquale, in der er ihm alle nur mögliche Tugenden beilegte und mit der Beschreibung seiner Person schloß, die er als die Liebeshwürdigkeit und Anmuth selbst herausstrich.

„Gefegneter Formica,“ läppelte Signor Capuzzi vor sich hin, „ich merke, Du hast es darauf abgesehen, meinen Triumph vollständig zu machen, da Du den Römern allen Neid und Undank, mit dem sie mich verfolgen, gehörig in die Nase reißt, und ihnen sagst, wie ich bin!“

„Da kommt mein Herr selbst,“ rief in dem Augenblicke Pasquarello, und es trat herein — Signor Pasquale Capuzzi, wie er lebte und lebte, in Kleidung, Gesicht, Gehehrde, Gang, Stellung, dem Signor Capuzzi unten so völlig gleich, daß dieser ganz erschrocken, Marianna, die er so lange mit der einen Hand festgehalten, losließ, und sich selbst Nase und Perrücke betastete, um zu erspüren, ob er nicht im Traum liege und sich doppelt sehe, ob er wirklich im Theater des Nicolo Musso sitze, und dem Wunder trauen dürfe.

Capuzzi auf dem Theater umarmte den Doktor Graziano mit vieler Freundlichkeit und fragte, wie es ihm ginge. Der Doktor erwiderte, sein Appetit sey gut, sein Schlaf rubig, ihm zu dienen (*per servirlo*), was aber seinen Beutel betreffe, der leide an einer gänzlichen Auszehrung. Gestern hab' er, seiner Liebe zu Ehren, den letzten Dukaten für ein Paar rosmarinfarbene Strümpfe ausgegeben, und eben wolle er zu dem und dem Banquier wandern, um zu sehen, ob er dreißig Dukaten geborgt erhalten könne!

„Wie könnt Ihr,“ sprach nun Capuzzi, „bei Eurer besten Freunde vorbeigehen! — Hier, mein bester Signor, sind funfzig Dukaten, nehmt sie hin!“ —

„Pasquale, was thust Du!“ rief der Capuzzi unten halb laut.

Der Doktor Graziano sprach nun von Schulschein, von Zinsen; Signor Capuzzi erklärte aber, daß er beides nicht verlange von einem Freunde, wie der Doktor sey.

„Pasquale bist Du von Sinnen!“ rief der Capuzzi unten noch lauter.

Doktor Graziano schied nach vielen dankbaren Umarmungen. Nun nabte sich Pasquarello, machte viele Bücklinge, erhob den Signor Capuzzi bis in den Him-

mel, meinte, daß sein Beutel an eben derselben Krankheit leide wie der Beutel Grazianes, hat auch, ihm doch mit der vortrefflichen Arznei aufzuhelfen! — Capuzzi auf dem Theater lachte, freute sich, daß Pasquarello seine gute Laune zu nutzen verstehe, und warf ihm einige blanke Dufaten hin! —

„Pasquale, Du bist rasend — vom Teufel besessen!“ rief der Capuzzi unten überlaut. Man gebot ihm Stillschweigen.

Pasquarello stieg noch höher in Capuzzis Lob, und kam zuletzt auf die Arie, die er, Capuzzi, componirt habe, und womit er, Pasquarello, alle Welt zu bezaubern hoffe. Capuzzi auf dem Theater klopfte dem Pasquarello treuherzig auf die Schulter, und sprach: ihm, als seinem treuen Diener, könne er es wohl vertrauen, daß er von der Kunst der Musik eigentlich gar nichts verstehe und die Arie von der er spreche, so wie alle Arien, die er jemals componirt, aus Frescobaldis Canzonen und Carissimi's Motetten gestohlen habe.

„Das läßt Du in Deinen eignen Hals hinein, Du Hallunke!“ schrie der Capuzzi unten, indem er sich von seinem Sitz erhob. Man gebot ihm aufs neue Stillschweigen, und die Frau, welche neben ihm saß, zog ihn auf die Bank nieder.

Es sey nun Zeit, fuhr der Capuzzi auf dem Theater fort, an andere wichtigere Dinge zu denken. Er wolle morgen einen großen Schmaus geben, und Pasquarello müsse sich frisch daran halten, alles Nöthige herbeizuschaffen. Nun holte er ein Verzeichniß der köstlichsten, theuersten Speisen hervor, welches er ablas; bei jeder Speise mußte Pasquarello anmerken, wie viel sie kosten würde, und erhielt auf der Stelle das Geld.

„Pasquale! — Unsinniger! — Rasender! — Taugenichts! — Verschwender!“ — so rief Capuzzi unten dazwischen und wurde immer zorniger und zorniger, je höher die Summe der Kosten stieg für das unsinnigste aller Mittagsmahle.

Pasquarello fragte, als endlich das Verzeichniß geschlossen, wodurch dann Signor Pasquale bewogen würde, solch' ein glänzendes Fest zu geben?

„Es ist,“ sprach der Capuzzi auf dem Theater, „morgen der glücklichste, freundvollste Tag meines Lebens. Wisse, mein guter Pasquarello, daß ich morgen den segensreichen Hochzeitstag meiner lieben Nichte Marianna feiere. Ich gebe ihre Hand dem braven jungen Menschen, dem vortrefflichsten aller Künstler, dem Antonio Scacciati!“

Kaum hatte der Capuzzi oben das Wort ausgesprochen, als der Capuzzi unten ganz außer sich, ganz von Simmen, alle Wuth der Hölle im feuerrothen Antlitz, aufsprang, beide Fäuste gegen sein Ebenbild ballte, und mit gellender Stimme aufkreischte: „Das thust Du nicht, Du schurkischer hallunkischer Pasquale! — Willst Du sie dem verdammten Schuft an den Hals werfen — die süße Marianna, Dein Leben — Dein Hoffen — Dein Alles? — Ha sieh zu, — sieh zu behörter Narr! sieh zu, wie Du bei mir ankommst! — Deine Fäuste sollen Dich zerbläuen, daß Du schon Mittagsmahl und Hochzeit vergessen wirst!“

Aber Capuzzi oben ballte eben so wie der Capuzzi unten die Fäuste, und schrie eben so in voller Wuth, mit derselben gellenden Stimme: „Alle Teufel Dir in den Leib, Du verfluchter unsinniger Pasquale, Du verruchter Geizhals — alter verliebter Beck — hunt gepukter Gesel mit der Schellenkappe um die Ohren — sieh Dich vor, daß ich Dir nicht das Lebenslicht ausblase, damit Deine niederträchtigen Streiche, die Du dem ehrlichen, guten, frommen Pasquale Capuzzi auf den Hals schieben willst, endlich einmal aufhören.“

Unter den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen

des Capuzzi unten, erzählte nun der Capuzzi oben ein sauberes Stückchen von ihm nach dem andern.

„Versuche es einmal,“ schrie endlich der Capuzzi oben, „versuche es einmal, Pasquale, Du alter verfluchter Affe, das Stück dieser beiden Leute, die der Himmel selbst für einander bestimmt, zu hören!“

In dem Augenblicke erschienen im Hintergrunde des Theaters Antonio Scacciati und Marianna, sich an den Armen umschlingend. So schwächlich der Alte auf den Beinen war, die Wuth gab ihm Behendigkeit und Kraft. Mit einem Sage war er auf der Bühne, riß den Stofhdren aus der Scheide, und ramnte auf den vermeintlichen Antonio los. Er fühlte sich indessen von hinten festgehalten. Ein Offizier von der päpstlichen Garde hatte ihn erfaßt, und sprach mit ernstem Tone: „Besinnt Euch, Signor Pasquale, Ihr seht auf dem Theater des Nicolo Muffo! — Ohne es zu wollen, hat Ihr heute eine gar ergögliche Rolle gespielt! — Was der Antonio noch Marianna werdet Ihr hier finden.“

— Die beiden Personen, die Capuzzi dafür gehalten waren mit den übrigen Schauspielern näher kamen. Capuzzi schaute in lauter unbekannter Gesichte! — Der Degen fiel ihm aus der zitternden Hand, er holte tief Athem, wie aus einem schweren Traum erwachend, er faßte sich an die Stirne — riß die Augen weit auf. Die Ahnung dessen, was geschah, erarrt ihn: er schrie mit fürchterlicher Stimme, daß die Hände loslassen: „Marianna!“

Bis zu ihr konnte aber sein Ruf nicht mehr dringen. Antonio hatte nämlich den Zeitpunkt, als Pasquale alles um sich her, sich selbst vergessend, mit seinen Doppelgänger sankte, sehr gut wahrgenommen, sich an Marianna binan durch die Zuschauer fort, und zu einer Seitenthüre hinauszuschleichen, wo der Betturin mit dem Wagen bereit stand. Fort ging es im schnellsten Lauf, fort nach Florenz.

„Marianna!“ schrie der Alte nochmals, „sie ist fort — sie ist entflohn — der Spigbube Antonio hat sie mit sich gefohlen! — Auf — ihr nach! — Habt die Barmerzigkeit — Leute, nehmt Fackeln, sucht mir mein Liebchen — ha die Schlinge!“

Damit wollte der Alte fort. Der Offizier hielt ihn aber fest, indem er sprach: „Meint Ihr das junge, holde Mädchen, das neben Euch saß, so ist es mir, als hätte ich sie längst, und zwar, als Ihr den unnützen Kampf mit dem Schauspieler der eine Euch ähnlich, Markt trug, anfinget, mit einem jungen Menschen, mich glaubt es war Antonio Scacciati, herausschlüpfen gesehen. Sorgt nicht dafür; es sollen sogleich alle nur möglichen Nachforschungen angestellt und Marianna soll Euch zurückgeliefert werden, so wie man sie findet. Was aber jetzt Euch selbst betrifft, Signor Pasquale, so muß ich Euch, Eures Betragens, Eures mordgierigen Anschlags auf das Leben jenes Schauspielers halber verhaften!“

Signor Pasquale, den bleichen Tod im Antlitz, eines Wortes, keines Lautes mächtig, wurde von zwei Schirren abgeführt, die ihn schützen sollten wider den kappte Teufel und Gespenster, und so kam in derselben Nacht, in der er seinen Triumph zu feiern hoffte, die Betrübniß über ihn, und alle wahnsinnige Vergeßung alter, verliebter, betrogner Thoren.

Salvatore Rosa verläßt Rom und begibt sich nach Florenz. Fortsetzung der Geschichte.

Alles hienieden unter der Sonne ist stetem Wechsel unterworfen; doch nichts mag wankelmüthiger gemacht werden, als die Gesinnung der Menschen, die sich in ewigem Kreise fort dreht, wie das Rad der Glückseligkeit.

Bitterer Tadel trifft morgen den, der heute großes Lob eintrudelt, mit Füßen tritt man heute den, der morgen hoch erhoben wird! —

Wer war in Rom, der nicht den alten Pasquale Capuzzi, mit seinem schmuggigen Geiz, mit seiner narzisstischen Verliebtheit, mit seiner wahnsinnigen Eifersucht, verspottete und verhöhnte, der nicht der armen, gequälten Marianna die Freiheit wünschte. Und nun Antonio die Geliebte glücklich entführt hatte, wandte sich aller Feind, aller Spott plötzlich um in Mitleid für den alten Thoren, den man mit zur Erde gesenktem Haupte ganz trostlos durch die Straßen von Rom schleichen sah. Ein Unglück kommt selten allein: so begab es sich denn auch, daß Signor Pasquale bald darauf, als ihm Marianna entführt worden, seine besten Wundenverwundet verlor. Der kleine Pitichinaccio erstickte nämlich an einem Mandelkern, den er unvorsichtiger Weise verschlucken wollte, als er eben in einer Gabenz begriffen; dem Leben des berühmten Pyramiden-Doktors Signor Splendiano Accoramboni setzte aber das plötzliche Spiel ein Schreibfehler, dessen er sich selbst schuldig machte. Mißliches Prügeln waren ihm so schlecht bekommen, daß er in ein Fieber versiel. Er beschloß, sich selbst durch ein Mittel zu heilen, das er erfunden zu haben glaubte, verlangte Feder und Dinte, und schrieb ein Recept auf, in welchem er durch ein unrichtiges Zeichen die Dosis einer stark wirkenden Substanz auf unbillige Weise erhöhte. Kaum hatte er indessen die Arznei verschluckt, als er in die Bettstissen zurückfiel und dahin schied, so aber die Wirkung der letzten Tinktur, die er verabreichte, durch den eignen Tod auf würdige, herrliche Weise bewährte.

Wie gesagt, nun waren alle, die sonst am ärgsten gelacht und tausendmal dem wackern Antonio das Gelingen seines Anschlags gewünscht hatten, ganz Mitleid für den Alten, und nicht sowohl den Antonio, als den Salvator Rosa, den sie freilich mit Recht für den Anführer des ganzen Streichs hielten, traf der bitterste Tadel.

Salvator's Feinde, deren es eine gute Anzahl gab, unterließen nicht das Feuer zu schüren, wie sie nur konnten. Seht, sprachen sie, das ist Ros' Aniello's faulrer Spießgeselle, der zu allen schlechten Streichen, zu allen räuberischen Unternehmungen willig die Hand bietet, dessen bedrohlichen Aufenthalt in Rom wir nächstens schwer fühlen werden! —

In der That gelang es der neidischen Motte, die sich wider Salvator verschworen, den lecken Flug, den sonst sein Ruhm genommen, zu hemmen. Ein Gemälde nach dem andern, kühn erfunden, herrlich ausgeführt, ging aus seiner Werkstatt hervor; aber immer zuckten die sogenannten Kenner die Achseln, fanden bald die Berge zu blau, die Bäume zu grün, die Figuren bald zu lang, bald zu breit, tadelten alles was nicht zu tadeln war, und suchten Salvator's wohlverwonnes Verdienst auf jede Weise zu schmälern. Vorzüglich verfolgten ihn die Akademiker von San Luca, die ihm den Wunderarzt nicht vorgezogen konnten, und gingen weiter, als es ihres Berufs schien, da sie selbst die artigen Verse, die Salvator damals aufschrieb, herabsetzten, ja sogar zu verstehen gaben, daß Salvator die Früchte nicht auf eignem Boden pflügte, sondern fremdes Gebiet plünderte. Daher kam es denn auch, daß es Salvator durchaus nicht gelingen wollte, sich mit dem Glanz zu umgeben, wie es wohl ehemals in Rom geschehen. Statt der großen Werkstatt, in der ihn sonst die vornehmsten Römer aufsuchten, blieb er bei der Frau Caterina, bei seinem grünen Feigenbaum, und gerade in dieser Beschränktheit mochte er manchmal Trost finden und Veruhigung.

Wehr, als billig, ging dem Savator das hämische

Betragen seiner Feinde zu Herzen, ja er fühlte, wie eine schleichende Krankheit, von Aerger und Mißmuth erzeugt, an seinem besten Lebensmark zehrte. In dieser bösen Stimmung entwarf und führte er zwei große Gemälde aus, die ganz Rom in Aufruhr setzten. Das eine dieser Gemälde stellte die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge dar, und man erkannte in der Hauptfigur, einer leichtsinnigen Weibsperson, die alle Zeichen des niederträchtigen Gewerbes an sich trug, die Geliebte eines Cardinals. Auf dem andern Gemälde war die Glücksgöttin abgebildet, die ihre reichen Gaben verspendet. Doch Cardinaishüte, Bischofsmützen, goldne Münzen, Ehrenzeichen, fielen herab auf blökende Schafe, schreiende Esel und andere verachtete Thiere, während schön gestaltete Menschen in zerrissenen Kleidern vergebens hinaufblickten nach der geringsten Gabe. Salvator hatte ganz Raum gegeben seiner verbitterten Laune, und jene Thierköpfe trugen die ähnlichsten Züge dieser, jener vornehmen Person. Man kann denken, wie der Haß gegen ihn stieg, wie er ärger verfolgt wurde als jemals.

Frau Caterina warnte ihn mit Thränen in den Augen. Sie hatte es wohl bemerkt, daß, sobald es Nacht geworden, verdächtiges Gesindel um das Haus schlich, das jeden Schritt Salvator's zu belauschen schien. Salvator sah ein, daß es Zeit sey, Rom zu verlassen, und Frau Caterina mit ihren herzlichsten Töchtern waren die einzigen Personen, von denen er sich mit Schmerz trennte. Er begab sich, eingedenk der wiederholten Anforderung des Herzogs von Toskana, nach Florenz. Hier war es nun, wo dem gekränkten Salvator aller Verdruss, der ihm in Rom zugesügt worden war, reichlich vergütigt, wo ihm alle Ehre, aller Reichthum, seinem Verdienst gemäß, in reichlichem Maas gespendet wurde. Die Geschenke des Herzogs, die hohen Preise die er für seine Gemälde erhielt, setzten ihn bald in den Stand, ein großes Haus zu beziehen und auf das prächtigste einzurichten. Da versammelten sich um ihn her die berühmtesten Dichter und Gelehrten der Zeit; es ist genug, den Evangelista Goricelli, den Valerio Ghimentelli, den Battista Ricciardi, den Andrea Cavalcanti, den Pietro Salvati, den Philippo Apolloni, den Bontummo Wandelli, den Francesco Rovai zu nennen, die sich darunter befanden. Man trieb Kunst und Wissenschaft im schönen Bunde vereinigt, und Salvator Rosa wußte den Zusammenkünften ein fantastisches Ansehen zu geben, das den Geist auf eigene Weise belebte und anfeuerte. So glied der Speisesaal einem schönen Lusthain mit duftenden Büschen und Blumen und plätschernden Springbrunnen, und selbst die Speisen, die von selbst gekleideten Pagen aufgetragen wurden, sahen wunderbar aus, als kämen sie aus einem fernen Zauberlande. Diese Versammlungen der Dichter und Gelehrten in Salvator Rosas Hause nannte man damals die *Accademia de' Percossi*.

Wandte nun auf diese Weise Salvator seinen Geist ganz zu der Kunst und Wissenschaft, so lebte sein innigstes Gemüth auf bei seinem Freunde Antonio Scacciati, der mit der hohen Marianna ein amuthiges, sorgenfreies Künstlerleben führte. Sie gedachten des alten betrogenen Signor Pasquale, und wie sich alles im Theater des Nicolo Musso begeben. Antonio fragte den Salvator, wie er es denn angestellt, den Musso nicht allein, sondern auch den vortrefflichen Formica, den Agli, für seine, des Antonios, Sache zu beleben; Salvator meinte indessen, das sey ein Leichtes gewesen, da eben Formica sein innigst verbundner Freund in Rom gewesen, so daß er alles mit Lust und Liebe auf dem Theater ausgeführt, was er, Salvator, ihm angebehen. Antonio versicherte dagegen, daß, so sehr er noch über jenen Auftritt lachen müsse, der sein Glück herbeigeführt,

er doch von Herzen wünsche, den Alten zu versöhnen, wenn er übrigens auch nicht einen Quattrino von Mariannas Vermögen, das der Alte in Beschlag genommen, heraus haben wolle, da seine Kunst ihm Geld genug einbringe. Auch Marianna könne sich oft nicht der Thränen enthalten, wenn sie daran denke, daß der Bruder ihres Vaters ihr im Grabe den Streich nicht verzeihen werde, der ihm gespielt worden, und so werfe Pasquales Haß einen trüben Wolkenschatten in sein belles Leben. Salvator tröstete beide, Antonio und Marianna, damit, daß die Zeit noch viel ärgere Dinge ausgleichen, und daß der Zufall vielleicht auf weniger gefährliche Weise den Alten in ihre Nähe bringen werde, als es geschehen, wenn sie in Rom geblieben, oder jetzt nach Rom zurückkehren wollten.

Wir werden sehen, daß in dem Salvator ein weisfagender Geist wohnte.

Mehrere Zeit war vergangen, als eines Tages Antonio athemlos, bleich wie der Tod in Salvators Werkstatt hereinstürzte. „Salvator,“ rief er, „mein Freund! — mein Beschützer! — ich bin verloren, wenn Ihr nicht helft! — Pasquale Capuzzi ist hier; er hat gegen mich, als den Entführer seiner Nichte, einen Verhaftsbefehl ausgewirkt!“

„Aber,“ sprach Salvator, „was kann Signor Pasquale jetzt gegen Euch ausrichten? — Seyd Ihr denn nicht durch die Kirche mit Eurer Marianna verbunden?“

„Ach,“ erwiderte Antonio, ganz in Verzweiflung, „selbst der Segen der Kirche schützt mich nicht vor dem Verderben! — Weiß der Himmel, welchen Weg der Alte gefunden hat, sich dem Nepoten des Papstes zu nähern. Genug, der Nepote ist's, der den Alten in seinen Schutz genommen, der ihm Hoffnung gemacht hat, daß der heilige Vater das Bündniß mit Marianna für nichtig erklären, noch mehr, daß er ihm, dem Alten, Dispensation geben werde, seine Nichte zu heirathen!“

„Halt,“ rief Salvator, „nun verstehe ich Alles! — Es ist der Haß des Nepoten gegen mich, der Euch, Antonio, zu verderben droht! — Wißt, daß der Nepote, dieser stolze, rohe, häusliche Tölpel sich unter jenen Thieren auf meinem Gemälde befand, die die Glücksgöttin mit ihren Gaben überschüttet! — Daß ich es war, der Euch zu Eurer Marianna, wenn auch mittelbar verhalf, das weiß nicht allein der Nepote, das weiß Jeder einmal auf und ab, während Antonio ganz in sich versunken, starren Blicks den Boden betrachtete.

„Hört Antonio, ich kann nichts ausrichten gegen Eure mächtige Feinde, aber einer ist noch, der Euch helfen kann und helfen wird, und das ist — Signor Formica!“

„Ach,“ sprach Antonio, „schert nicht mit einem Unglücklichen, für den es keine Rettung mehr giebt!“

„Wollt Ihr schon wieder verzweifeln?“ rief Salvator, indem er, auf einmal in die heiterste Laune versetzt, laut aufschrie; „ich sage Euch, Antonio! — Freund Formica wird helfen in Florenz, wie er in Rom gehol-

fen! — Geht fein nach Hause, tröstet Eure Marianna und erwartet ruhig, wie sich alles fügen wird. Ich hab' Ihr seyd auf jeden Wink bereit das zu thun, was Signor Formica, der sich in der That eben hier befindet, von Euch verlangen wird!“ Antonio versprach ihm mit vollem Herzen, indem aufs Neue die Hoffnung in ihm aufblühte und das Vertrauen.

Signor Pasquale Capuzzi gerieth nicht in geringem Erstaunen, als er eine feierliche Einladung von der Academia de' Percossi erhielt. „Ha,“ rief er aus, „hier in Florenz ist es also, wo man Verdienste zu schätzen weiß, wo man den mit den vorzüglichsten Talenten ausgestatteten Pasquale Capuzzi di Senigallia ehren und würdigt!“ — So überwand der Gedanke an seine Kunst, an die Ehre, die ihm deshalb erzeigt werden, den Widerwillen, den er sonst gegen eine Versammlung hegen mußte, an deren Spitze Salvator Rosa stand. Die spanische Ehrenkleid wurde sorglicher ausgehüht als jemals, der spitze Hut mit einer neuen Feder geschmückt, die Schuhe wurden mit neuen Bandstücken versehen, und so erschien Signor Pasquale, glänzend wie ein Goldkäser, vollen Sonnenschein im Antlitz, in Salvators Hause. Die Pracht, von der er sich umgeben sah, selbst Salvator, der ihn in reichern Kleidern angetroffen empfing, stößte ihm Ehrfurcht ein, und wie es bei solchen Seelen zu geschehen pflegt, die erst stolz und zerfahren, sich gleich im Staube winden, sobald sie irgend eine Uebermacht fühlen, Pasquale war ganz Demuth und Ergebung gegen denselben Salvator, dem er in Rom kecklich zu Leibe gehen wollte.

Man erwieß von allen Seiten dem Signor Pasquale so viel Aufmerksamkeit, man berief sich so umbeizugt auf sein Urtheil, man sprach so viel von seinen Verdiensten um die Kunst, daß er sich wie neu belebt fühlte, ja daß ein besonderer Geist in ihm wach wurde und er das Manches viel geschreuter sprach, als man es hätte denken sollen. Kam noch hinzu, daß er in seinem Leben nicht herrlicher bewirthet worden, daß er niemals bey so sterndem Wein getrunken, so konnte es nicht fehlen, daß seine Lust höher und höher stieg und er alle Abwill vergaß, die ihm in Rom widerfahren, und die böse Anlegenheit, weshalb er sich in Florenz befand. Die Akademiker pflegten oft nach der Mahlzeit zu ihrer Zeit kleine theatralische Darstellungen aus dem Stogere zu geben, und so forderte denn auch heute der berühmte Schauspiel=Dichter Philippo Apolloni diejenigen, die gewöhnlich daran Theil nahmen, auf, das Fest mit einer solchen Darstellung zu beschließen. Salvator entfernte sich sogleich, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Nicht lange dauerte es, so regten sich am Ende des Speisesaals die Bänke, schlugen die belauteten Beine auseinander, und ein kleines Theater mit einigen Stühlen für die Zuschauer wurde sichtbar.

„Alle Heiligen,“ rief Pasquale Capuzzi erschrocken, „wo bin ich! — das ist das Theater des Nicolo' Musso!“

Ohne auf seinen Ausruf zu achten, stößte ihn Gasparello Toricelli und Andrea Cavalcanti, beides berühmte Männer von würdigem, ehrfurchtgebietendem Ansehen bei den Armen, führten ihn zu einem Sitz dicht vor dem Theater, und nahmen von beiden Seiten neben ihm Platz.

Raum war dieß geschehen, so erschien —

auf dem Theater als Pasquarello! —

„Verruchter Formica!“ schrie Pasquale, indem er aufsprang und mit geballter Faust nach dem Dichter hindrohte. Toricelli's und Cavalcanti's ernste Strafblicke geboten ihm Ruhe und Stillschweigen.

Pasquarello schluchzte, weinte, fluchte auf das Schick-

sal, das ihm lauter Jammer und Herzeleid bereitet, versicherte, er wisse gar nicht mehr, wie er es anfangen solle, um zu lachen, und schloß damit, daß er sich in heller Verzweiflung ganz gewiß den Hals abschneiden, wenn er ohne ohnmächtig zu werden, Blut sehen, oder in die Tiber stürzen würde, wenn er nur im Wasser das verfluchte Schwimmen lassen könne.

Nun trat Doktor Graziano ein und fragte den Pasquarello nach der Ursache seiner Betrübniß.

Darauf Pasquarello: Ob er nicht wisse, was sich alles im Hause seines Herrn, des Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia begeben, ob er nicht wisse, daß ein verruchter Bösewicht die holde Marianna, seines Herrn Nichte entführt? —

„Ja,“ murmelte Capuzzi, „ich merke es, Signor Formica, Ihr wollt Euch bei mir entschuldigen, Ihr wollt meine Verzeihung! — Nun, wir wollen sehen!“

Doktor Graziano gab seine Theilnahme zu erkennen, und meinte, der Bösewicht müsse es sehr schlaue angefangen haben, um allen Nachforschungen Capuzzi's zu entgehen.

„Hoho,“ erwiderte Pasquarello, „das möge der Doktor sich nicht einbilden, daß es dem Bösewicht Antonio Scaciati gelungen, dem schlaun, von mächtigen Freunden unterstützten Signor Pasquale Capuzzi zu entkommen; Antonio sey verhaftet, seine Ehe mit der entführten Marianna für nichtig erklärt worden, und Marianna wieder in Capuzzi's Gewalt gekommen!“ —

„Hat er sie wieder?“ schrie Capuzzi außer sich, „der gute Pasquale? Hat er sein Täubchen wieder, seine Marianna? — Ist der Schurke Antonio verhaftet? — O gesegneter Formica!“

„Ihr nehmt,“ sprach Cavalcanti sehr ernst, „zu lebhaften Antheil an dem Schauspiel, Signor Pasquale! — Laßt doch die Schauspieler reden, ohne sie auf störende Weise zu unterbrechen!“

Signor Pasquale ließ sich beschämt auf den Sitz nieder, von dem er sich erhob.

Doktor Graziano fragte, was es denn weiter gegeben?

Hochzeit, fuhr Pasquarello fort, Hochzeit habe es gegeben. Marianna habe bereit was sie gethan, Signor Pasquale die gewünschte Dispensation von dem heiligen Vater erhalten und seine Nichte geheiratet! —

„Ja, ja,“ murmelte Pasquale Capuzzi vor sich hin, indem ihm die Augen glänzten vor Entzücken, „mein geliebtester Formica, er heirathet die süße Marianna, der glückliche Pasquale! — Er wußte ja, daß das Täubchen ihn liebte immerdar, daß nur der Satan sie verführte.“

So sey, sprach Doktor Graziano, ja Alles in Ordnung und kein Grund zur Betrübniß vorhanden.

Da begann aber Pasquarello viel ärger zu schluchzen und zu weinen als vorher, und fiel endlich wie übermannt von dem entsetzlichen Schmerz in Ohnmacht.

Doktor Graziano lief ängstlich umher, bedauerte, kein Niesfläschchen bei sich zu tragen, suchte in allen Taschen, brachte endlich eine gebratene Kastanie hervor, und hielt sie dem ohnmächtigen Pasquarello unter die Nase. Dieser erhob sich sofort unter starkem Niesen, bat ihn, dieß seinen schwachen Nerven zu Gute zu halten, und erzählte, wie Marianna gleich nach der Hochzeit in die tiefste Schwermuth gefallen, beständig den Namen Antonio genannt und dem Alten mit Abscheu und Verachtung begegnet. Der Alte, von Verliebtheit und Eifersucht ganz verblendet, habe aber nicht nachgelassen, sie mit seiner Tollheit auf die entsetzlichste Weise zu quälen. Nun führte Pasquarello eine Menge wahnsinniger Streiche an, die Pasquale begangen und die man sich in Rom wirklich von ihm erzählte. Signor

Capuzzi rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, murmelte dazwischen: „Verfluchter Formica — Du lägst, — welcher Satan regiert Dich!“ — Nur Toricelli und Cavalcanti, die den Alten mit ernstern Blicken bewachten, hielten den wilden Ausbruch seines Zorns zurück.

Pasquarello schloß damit, daß die unglückliche Marianna endlich der ungefüllten Liebessehnsucht, dem tiefen Gram, und den tausendfältigen Quaalet, die ihr der fluchwürdige Alte bereitet, erliegen, und in der Blüthe ihrer Jahre gestorben sey.

In dem Augenblicke vernahm man ein schauerliches *de profundis*, von dumpfen heiseren Kehlen angestimmt, und Männer in langen schwarzen Talaren erschienen auf der Bühne, die einen offenen Sarg trugen. In demselben erblickte man die Leiche der holden Marianna in weiße Todtengewänder gehüllt. Signor Pasquale Capuzzi in der tiefsten Trauer wankte hinterher laut heulend, sich die Brust zerschlagend, in Verzweiflung rufend: „O Marianna, Marianna!“

So wie der Capuzzi unten die Leiche seiner Nichte erblickte, brach er in ein lautes Jammern aus, und beide Capuzzi's, der auf dem Theater und der unten, heulten und schrien im herzzersehrendsten Ton: „O Marianna — o Marianna! O ich Unglückseliger! — Wehe mir! Wehe mir!“ —

Man denke sich den offenen Sarg mit der Leiche des holden Kindes, von den Trauermännern umgeben, ihr schauerliches Trüchzen *de profundis*, dabei die närrischen Masken, den Pasquarello und den Doktor Graziano, die ihren Schmerz durch das lächerlichste Gebärdenpiel ausdrückten, und nun die beiden Capuzzi's in Verzweiflung heulend und schreiend! — In der That alle, die das seltsamste Schauspiel ansahen, mußten selbst in dem tollsten Gelächter, in das sie über den wunderlichen Alten ausgebrochen, sich von tiefen unheimlichen Schauern durchbebt fühlen.

Nun verfinsterte sich plötzlich das Theater mit Blitz und Donnererschlag, und aus der Tiefe stieg eine bleiche, gespenstische Gestalt hervor, welche die deutlichsten Züge von Capuzzi's in Senigaglia verstorbenem Bruder, Pietro, dem Vater der Marianna, trug.

„Verruchter Pasquale,“ heulte die Gestalt in hohlem, gräßlichem Tone, „wo hast Du meine Tochter? — Verzweifle, verdammt Mörder meines Kindes! — In der Hölle findest Du Deinen Lohn!“ —

Der Capuzzi oben sank wie vom Blitze getroffen, nieder, aber in demselben Augenblicke stürzte auch der Capuzzi unten bewusstlos von seinem Stuhl herab. Das Gebüsch rauschte in einander und verschwunden war die Bühne, und Marianna und Capuzzi und das gräßliche Gespenst Pietros. Signor Pasquale Capuzzi lag in solch' schwerer Ohnmacht, daß es Mühe kostete, ihn wieder zu sich selbst zu bringen.

Endlich erwachte er mit einem tiefen Seufzer, streckte beide Hände vor sich hin, als wolle er das Entsetzen von sich abwehren, das ihn erfaßt, und rief mit dumpfer Stimme: „Laßt ab von mir, Pietro!“ — Dann stürzte ein Thränenstrom aus seinen Augen und er weinte und schluchzte: „Ach Marianna! — mein holdes liebes Kind! — meine Marianna!“ —

„Besinnt Euch,“ sprach nun Cavalcanti, „Signor Pasquale, nur auf dem Theater habt Ihr ja Eure Nichte todt gesehen. Sie lebt, sie ist hier, um Verzeihung zu erflehen wegen des unbefonnenen Streichs, zu dem sie Liebe und auch wohl Euer unüberlegtes Betragen trieb.“

Nun stürzte Marianna, und hinter ihr Antonio Scaciati hervor aus dem Hintergrunde des Saals dem Alten, den man in einen Polsterstuhl gesetzt, zu Füßen Marianna, im hohen Liebreiz prangend, küßte seine Hän-

de, benetzte sie mit heißen Thränen, und flehte ihr und ihrem Antonio, mit dem sie durch den Segen der Kirche verbunden, zu vergeihen.

In des Alten todtbleichem Gesicht schlugen plötzlich Feuerflammen auf, Wuth bligte aus seinen Augen, er rief mit halberstickter Stimme: „Ha Verruchter! — giftige Schlange, die ich im Busen nährte, zu meinem Verderben!“ — Da trat aber der alte ernste Toricelli in voller Würde vor Capuzzi hin und sprach: er, Capuzzi habe im Wille das Schicksal gesehen, das ihn unbedingt, rettungslos erfassen würde, wenn er es wage, seinen heillosen Anschlag gegen Mariannas und Antonios Ruhe und Glück auszuführen. Er schilderte mit grellen Farben die Thorheit, den Wahnsinn verliebter Alten, die das verderblichste Unheil, welches der Himmel über einen Menschen verhängen könne, auf sich herabzögen, da alle Liebe, die ihm noch zu Theil werden könne, verloren ginge, Haß und Verachtung aber von allen Seiten die todtbringenden Pfeile auf sie richte.

Und dazwischen rief die holde Marianna mit tief ins Herz dringender Stimme: „O mein Oheim, ich will Euch ja ehren und lieben wie meinen Vater, Ihr gebt mir den bitteren Tod, wenn Ihr mir meinen Antonio raubt!“ Und alle Dichter, von denen der Alte umgeben, riefen einstimmig, es sey unmöglich, daß ein Mann, wie Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia, der Kunst hold, selbst der vortrefflichste Künstler, nicht vergeihen, daß er, der Vaterstelle bei der holdesten der Frauen vertrete, nicht mit Freuden einen solchen Künstler, wie den Antonio Scacciati, der von ganz Italien hochgeschätzt, mit Ruhm und Ehre überhäuft werde, zu seinem Eidam annehmen solle.

Man merkte deutlich, wie es in dem Innersten des Alten arbeitete und wühlte. Er seufzte, er ächzte, er hielt die Hände vors Gesicht, er schaute während Toricelli mit den eindringlichsten Neben fortfuhr, während Marianna auf das rührendste flehte, während die Uebrigen den Antonio Scacciati herausstrichen, wie sie nur konnten, bald auf seine Nichte, bald auf den Antonio herab, dessen glänzende Kleider und reiche Gnadenketten das bewährten, was dem Alten über den von ihm erlangten Künstler Ruhm gesagt wurde.

Verschwunden war alle Wuth aus Capuzzis Antlitz, er sprang auf mit leuchtenden Blicken, er drückte Marianna an seine Brust, er rief: „Ja ich vergeihe Dir, mein geliebtes Kind; ich vergeihe Euch, Antonio! — Fern sey es von mir, Euer Glück zu stören. Ihr habt Recht, mein würdiger Signor Toricelli; im Wille auf dem Theater, hat mir Formica alles Unheil, alles Verderben gezeigt, das mich getroffen, hätt' ich meinen wahnsinnigen Anschlag ausgeführt. — Ich bin geheilt, ganz geheilt von meiner Thorheit! — Aber wo ist Signor Formica, wo ist mein würdiger Arzt, daß ich ihm tausend Mal für meine Heilung danke, die nur er vollbracht. Das Entsetzen, das er über mich zu bringen wußte, hat mein ganzes Inneres umgewandelt!“

Pasquarello trat hervor. Antonio warf sich ihm an den Hals, indem er rief: „O Signor Formica, dem ich mein Leben, mein Alles verdanke, werft sie ab, diese Euch entstellende Maske, daß ich Euer Gesicht schaue, daß nicht länger Formica für mich ein Geheimniß bleibe.“

Pasquarello zog die Kappe und die künstliche Larve, die ein natürliches Gesicht schien, da sie dem Gebehrden spiel keinen Eintrag that, herab, und dieser Formica, die ser Pasquarello war verwandelt in — Salvator Rosa! — „Salvator!“ riefen voll Erstaunen Marianna, Antonio, Capuzzi. —

„Ja,“ sprach der wunderbare Mann, „Salvator Rosa ist es, den die Römer nicht anerkennen wollten, als Maler, als Dichter, und der sie, ohne daß sie es

wußten, als Formica, auf dem Kleinen erbärmlichen Theater des Nicolo Musso länger als ein Jahr hindurch jeden Abend zum lautesten, ungemessenen Beifall begeisterte, von dem sie jeden Spott, jede Verhöhnung der Schlechten, die sie in Salvators Gedichten und Gesängen nicht leiden wollten, willig hinnahmen! — Salvator Formica ist es, der Dir, mein geliebter Antonio, gehorchen!“

„Salvator,“ begann nun der alte Capuzzi, „Salvator Rosa, so sehr ich Euch für meinen schändlichen Feind gehalten, so habe ich Eure Kunst doch immer hoch geehrt, aber jetzt liebe ich Euch als den würdigen Freund, und darf Euch wohl bitten, Euch meiner annehmen.“ —

„Sprecht,“ erwiderte Salvator, „mein würdiger Signor Pasquale, welchen Dienst ich Euch erzeigen kann, und seyd im voraus versichert, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, das zu erfüllen, was Ihr von mir verlangt.“

Nun dämmerte in Capuzzis Antlitz jenes süßliche Lächeln, das verschwunden, seitdem Marianna ihm vorgeführt worden, wieder auf. Er nahm Salvators Hand und lächelte leise: „Mein bester Signor Salvator, Ihr vermöget Alles über den wackern Antonio; stehet ein in meinem Namen an, er solle erlauben, daß ich den letzten Rest meiner Tage bei ihm und meiner lieben Tochter Marianna verleve, und die mütterliche Geschäft, der ich einen guten Brauttschlag hinzuzufügen gedenke, mir annehmen! — Dam sollt er aber auch nicht spott sehen, wenn ich dem holden süßen Kinde zwischen die kleine weiße Hand Küsse und — mir wenigstens jeden Sonntag, wenn ich in die Messe wandle, meinen verwilderten Zwickelbart aufstutzen, welches niemand auf der ganzen Erde so versteht, als er!“

Salvator hatte Mühe, das Lachen über den wunderlichen Alten zu unterdrücken; ehe er aber etwas erwidern konnte, versicherten Antonio und Marianna den Alten umarmend, daß sie erst dann an seine oblige Besöhnung glauben und recht glücklich seyn würden, wenn er als geliebter Vater in ihr Haus trete, und es nie wieder verlasse. Antonio setzte noch hinzu, daß er nicht nur Sonntags, sondern jeden Tag Capuzzis Zwickelbart auf das zierlichste aufstutzen werde, und nun war der Alte ganz Borne und Seligkeit. Unterdessen hatte man ein köstliches Nachtmaß bereitet, zu dem sich nun alle in der fröhlichsten Stimmung hinsetzten.

Indem ich von Dir, vielgeliebter Leser scheidet, verleihe ich recht von Herzen, daß die Freudigkeit, welche den Salvator und alle seine Freunde begeisterte, in Deinem eignen Gemüth, während Du die Geschichte von dem wunderbaren Signor Formica laest, recht bald ausgegangen seyn möge.

„Da!“ — nahm Lotbar das Wort als Dittmar getadelt hatte — „unser Freund ehrlich und unbefangener genug gewesen ist, gleich von Haus aus die Schwächen seines Produkts das „Novelle,“ zu nennen, ihm beizubehalten, einzugestehen, so entwarfnet freilich dieser Angriff an unsere Gutmütigkeit unsere Kritik, die wohlgerichtet ihm gegenüber stand. Er streckt die offene Brust der Partisane entgegen und eben darum dürfen wir, ein großmüthiger Feind, nicht zustossen, sondern müssen seiner schonen.“

„Nicht,“ sprach Cyprian, „allein das, sondern wir können, um ihn aufzurichten in seinem Schmerz, sogar mit Zug ihm einiges wiewohl spärliches Lob zu Theil werden lassen. Ich für mein Theil finde manches er götzlich und serapiontisch, wie z. B. Capuzzis eingebildeter Weinbruch mit seinen Folgen, Capuzzis verhängnißvolle Serenate.“ —

„Die“ unterbrach Wenz den Freund, „vorzüglich deshalb einen achtspanischen oder auch italiänischen Reizschmack hat, weil sie sich mit gewaltigen Prügeln endet. Gehörige Prügel dürfen aber in keiner Novelle der Art fehlen, und ich nehme dieselben gar sehr in Schutz als ein besonderes kräftiges Reizmittel, das die geistreichsten Dichter stets in Anspruch nahmen. Im Boccaccio geht es selten ohne Prügel ab; wo fallen aber mehr Schläge, Stöße, Prüffe als in dem Roman aller Romane, im Don Quixote, so daß Cervantes es selbst für nöthig fand, sich bei dem Leser deshalb zu entschuldigen! Aber jetzt mögen gebildete Damen, für die geistiger Thee, den sie genießen können, mit lieblichem ohne allen Nachtheil für ihre Ruhe bereitet wird in Masse, derlei nicht mehr, und eine ehrliche Haut von beliebtem Dichter, weil er sich erhalten in Thees und Taschenbüchern, darf höchstens mit Mühe ein Paar Nasenstüber oder ein Ohrfeiglein einschwärzen. Wo vergleichen vorkommt, das ist dann gleich eine sogenannte komische Geschichte. — Aber was Thee, — was gebildete Damen! — Sieh in mir, o mein Dittmar, Deinen gewappneten Beschützer und prügle effektiv in allen Novellen, die Du noch etwa zu schreiben entschlossen, und der Prügel halber rühme ich Dich!“

„Und ich,“ fuhr Theodor fort, „des anmuthigen Theos halber, das Capuzzi, der Pyramiden-Doktor und die etwas gräuliche kosttratische Mißgeburt bilden, so wie auch deshalb, weil die veruunderliche Art, wie Salvator Rosa, der nie als Held des Stiicks sondern nur als Vermittler eingreift, sehr mit dem Charakter übereinstimmt, wie er geschilbert wird und wie er auch aus seinen Werken spricht.“

„Dittmar,“ sagte Sylvester, „hat sich mehr an das Abenteuerliche gehalten, das in Salvators Charakter lag, und weniger die ernste finstre Seite herausgehört. Wie fällt bei dieser Gelegenheit das berühmte Sonnett ein, in dem Salvator seinen Namen (Salvator) allegorisch den tiefen Unmuth ausspricht über seine Feinde und Befolger, welche behaupteten, daß er in seinen Gedichten, denen man mit Recht Schrofheit und Mangel an innerem Zusammenhang vorwirft, Werke älterer Meister geplündert. Es heißt ungefähr:

Wohl darum nur, weil Heiland man mich nannte,
Hör: kreuzigt ihn! das wilde Volk ich toben?
Doch recht! — der Brut aus Haß und Neid gewoben
Vergoll mit Schmerz ich Ruhm, den sie nie kannte.

Es fragen dem Pilatus treu Verwandte,
Ob mir der Lieder Lorbeer sey erhoben?
Und manches Petrus Treu' seh' ich zerstoßen,
Judassa nahm sich mir, der Höl' Gesandte.

Es schwört der Iuden treulos finstre Rotte,
Daß aus dem Heiligthum geraubt ich hätte
Den Glanz, die Herrlichkeit dem mächtigern Gotte.

Doch anders reißt sich Glied an Glied der Kette.
Die Schächer sie, nicht Heiland ich zum Spotte,
Was Pindus mir, ist ihnen Schädelfatte!

„Ich erinnere mich,“ sprach Lothar, „dieses Sonnetts in der Ursprache sehr wohl, und finde, daß unser Sylvester das Rauhe, das Harte des Originals nicht übel wiedergegeben hat. — Doch um noch einmal auf Dittmars sogenannte Novelle zurück zu kommen, so halte ich meine Theilnahme für den größten Uebelstand, daß Dittmar statt einer in allen Theilen zum Ganzen sich rühmenden Erzählung nur vielmehr eine Reihe Bilder geliefert hat, die inbessern manchmal ergötzlich genug sind.“

„Muß ich,“ rief Dittmar, „Dir denn nicht Recht

geben, mein Lothar? Aber gestehen werdet Ihr mir alle, daß ein gar geschickter Segler dazu gehört, um die Klippe zu umschiffen, an der ich gescheitert.“

„Gefährlicher,“ sagte Sylvester, „möchte diese Klippe wohl noch dramatischen Dichtern seyn. Nichts ist wenigstens für mich verdrößlicher, als z. B. statt eines Lustspiels, in dem alles was geschieht fest an den Faden gereiht seyn, der sich durch das Ganze zieht, in dem alles als unbedingt zum Gebilde des Ganzen nothwendig erscheinen soll, nur eine Reihe willkürlicher Begebenheiten oder gar einzelner Situationen zu schauen. Und auch zu dieser leichtsinnigen Behandlung des Lustspiels hat der tüchtigste Theaterschreiber der legt vergangenen Zeit das Signal gegeben. Enthaltend z. B. die Pagenstreiche denn mehr als eine Reihe possenhafter Einfälle, die nach Willkür zusammengewürfelt scheinen? — In älterer Zeit, der man überhaupt, rücksichts der dramatischen Kunst, wohl den tiefen Ernst nicht wird absprechen können, mühte sich jeder Lustspielichter um einen tüchtigen Plan, aus dem sich dann das Komische, Drollige oder auch nur Possenhafte von selbst ergab, weil dies unerlässlich schien. Bei Länger, der nur oft gar zu flach erscheint, war dieß gewiß der Fall, und auch dem nur zu prosaischen Wegner fehlte es gar nicht an Talent, das Lustige aus dem dazu geschickt erfundenen Plane hervorströmen zu lassen. Auch haben seine Charaktere oft wahre, der regen Wirklichkeit entnommene Lebenskraft, wie z. B. der Eheprokurator. Nur möchten uns seine gescheut parirenden Damen jetzt völlig ungenießbar seyn. Darum schätze ich ihn dennoch sehr.“

„Mit mir,“ nahm Theodor das Wort, „hat er es durch seine Dpern ganz und gar verdorben, die als Muster gelten können, wie Dpern nicht gedichtet werden müssen.“

„Rührt,“ sprach Wenz, „bloß davon her, weil der Wohlthätige, wie Sylvester sehr richtig bemerkt hat, etwelche Poesie nicht sonderlich verspüren ließ, und in dem romantischen Gebiet der Dper nicht Steg und Weg zu finden wußte. — Weil Ihr aber nun so über das Lustspiel spricht, so könnte ich mit Nutzen beibringen, daß Ihr die Zeit verberbt mit Raisonniren über ein Nomen und Euch zurufen, wie Romeo dem Mercurio: Still, o still, Ihr guten Leut! — Ihr sprecht von einem Nichts! — Ich vermeine nemlich, daß wir allzumal gar kein eigentliches wahres deutsches Lustspiel repräsentiren sehen, aus dem einfachen Grunde, weil die verjährten nicht mehr verdaut werden können, der Schwäche unserer Magen halber, und neue nicht mehr geschrieben werden. Woher letzteres kommt, das werde ich ganz kürzlich in einer Abhandlung von höchstens vierzig Bogen darthun, Euch aber vor der Hand mit einem Wortspiel abfertigen. Es fehlt, sage ich nemlich, uns am Lustspiel hauptsächlich deshalb, weil es uns an der Lust fehlt, die mit sich selbst spielt, und an dem Sinn dafür.“

„Dixi,“ rief Sylvester lachend, „und der Name: Wenzung darunter, und gestempelt und gesiegelt! — Ich denke aber daran, daß in die unterste Classe dramatischer oder vielmehr zur Darstellung auf der Bühne bestimmter Erzeugnisse, wohl die sogenannten Schubladen-Stückchen gehören möchten, in denen irgend ein gewandter Piffikus einen ehrsamem Dheim — Theater-Direktor u. s. w. durch mancherlei zum Theil alberne Werkleiden nekt und foppt. Und doch war vor gar nicht langer Zeit derlei nüchternes mageres Zeug beinahe das tägliche Brodt jeder Bühne. Jetzt scheint es damit ein wenig nachzulassen.“

„Aufhören,“ nahm Theodor das Wort, „wird es nie, so lange es eitle Schauspieler giebt, denen ja in der Welt nichts gelegener seyn kann, als an einem und demselben Abend, Gestalt und Farbe auf das verschiedenar-

figste wechselfnd, sich als chamäleonische Wunder anstaunen zu lassen. Recht in das Innerste hinein habe ich jedesmal über die sich apothetisirende Selbstgenügsamkeit lachen müssen, mit der nach überstandener Seelenwanderung dann der letzte Puppe das Ich des Schauspielers als schöner Schmetterling entfliegt. Gewöhnlich ist es ein netter, geschneigelter Nachtfalter, schwarz gekleidet, in seidnen Strümpfen, den Dreieck unterm Arm, der es von dem Augenblick an nur mit dem in Erstaunen gesetzten Publikum zu thun hat, und sich nicht mehr um den Kummert, der ihm Frohndienste geleistet. Kann, wie in Wilhelm Meisters Lehrjahren zu lesen, ein bestimmtes Fach einen Schauspieler dazu verbinden, alle diejenigen Rollen zu übernehmen, in denen es Prügel oder irgend eine andere Mißhandlung giebt, so könnte und müßte auch jede Bühne ein, jenem Alten im Meister ähnliches, Subjekt besitzen, das jenes Frohndienst ein für allemal zu verrichten, und die nöthigen Theaters-Directoren u. s. w. zu spielen hätte. Zu thun gäos immer, denn wenigstens jeder gastirende Schauspieler hat gewiß solch ein Stück in der Tasche als Eingangs-Paß und Creditbrief."

„Mir fällt," sprach Lothar, „dabei ein gar absonderlicher Mann ein, den ich in einer kleinen süddeutschen Stadt bei einer Schauspielers-Truppe fand, und in dem mir ganz und gar jener vortreffliche Pedant aus dem Wilhelm Meister auflebte. So unaussprechlich er jetzt auf dem Theater war, wenn er seine kleinen Rollen in heillosen Monotonie herbetete, so sagte man doch, er sey sonst in jüngeren Jahren ein sehr guter Schauspieler gewesen, und habe z. B. jene schlaun spißbüßischen Gastwirths, wie sie in alter Zeit beinahe in jedem Lustspiel vorkamen, und über deren gänzliches Verschwinden von der Bühne schon der Wirth in Liecks verkehrter Welt klagt, und sich mehr auf den Hofrath gelegt zu haben wünscht, ganz vortrefflich gespielt. Jetzt schien er mit dem Schicksal, das ihn freilich hart verfolgt hatte, gänzlich abgeschlossen zu haben, und in gänzlicher Apathie auf nichts in der Welt, am wenigsten aber auf sich selbst einigen Werth zu legen. Nichts durchdrang die Kruste, die der Anwurf der gemeinsten Erbärmlichkeit um sein besseres Ich gebildet, und er gefiel sich darin wohl. Und doch strahlte aus seinen tiefliegenden, geistreichen Augen, oft der Funke eines höheren Geistes und schnell zuckte dann der Ausdruck einer bittern Ironie über sein Gesicht hin, so daß das übertrieben unterwürfige Wesen, das er gegen alle, vorzüglich aber gegen seinen Direktor, einen gekraft eiteln Mann annahm, nur schalkische Verhöhnung schien. Sonntags pflegte er in einem reinlichen wohlgebürsteten Anzuge, dessen abentheuerliche Farbe und noch abentheuerlicherer Zuschnitt den Schauspieler aus verjährter Zeit verkündete, am untersten Ende der Wirthstafel des ersten Gasthofes in der Stadt zu sitzen, und ohne ein einziges Wort zu sprechen es sich wohl schmecken zu lassen, wiewohl er, vorzüglich was den Wein betraf, sehr mäßig war, und beinahe nur zur Hälfte die Flasche leerte, die man ihm hingestellt. Bei jedem Glase, das er sich einschenkte, bückte er sich demüthig gegen den Wirth, der ihm Sonntags einen Freitisch gab, da er die Kinder im Schreiben und Rechnen unterrichtete. Es begab sich, daß ich an einem Sonntage die Wirthstafel besetzt, und nur noch einen Platz leer fand neben dem Alten. Flugs setzte ich mich hin, hoffend daß es mir gelingen werde, den bessern Geist, der in dem Mann verschlossen seyn mußte, herauszutagen. Es war schwer, beinahe unmöglich, dem Alten beizukommen; glaubte man ihn zu fassen, so duckte er schnell unter, und verkroch sich in lauter Demuth und Unterwürfigkeit. Endlich, nachdem ich ihm mit großer Mühe ein Paar Gläser kräftigen Weins eingenöthigt,

schien er etwas aufzuthauen, und sprach mit schicklicher Nahrung von der alten guten Theaterzeit, die man verschwunden sey und wie niederlebre. Die Tafel wurde aufgehoben, ein Paar Freunde fanen sich zu mir, der Schauspieler wollte fort. Ich hielt ihn fest, und erwiderte er auf das wehmüthigste protestirte: ein armer abgelebter Schauspieler sey keine Gesellschaft für solche wichtige Herren, es schicke sich ja gar nicht für ihn zu bleiben, er gehöre ja gar nicht hieher, und könne nur geduldet werden des Bißchen Essens halber u. s. w. Nicht sowohl meiner Ueberredungs-Kraft, als der unumwundenlichen Verlockung einer Tasse Kaffee und einer Pfeife des feinsten Knafers, den ich bei mir führte, durfte ich es wohl zuschreiben, daß er blieb. Er sprach mit Lebhaftigkeit und Geist von der alten Theaterzeit, er hatte noch Selbst gegeben, mit Schröderern gespielt — genug es offenbarte sich, daß seine ihn vernichtende Verstimmung nicht daher rührte, daß jene Zeit die abgeschlossene Welt war, in der er frei athmete, frei sich bewegte, und daß nicht herausgeworfen er durchaus seinen festen Standpunkt zu fassen vermochte. — Wie sehr überraschte uns aber der Mann, als er endlich, ganz heiter und treuherrig geworden, mit einer Kraft des Ausdrucks, die das Innerste durchdrang, die Rede des Geistes aus dem Himmelnach der Schröderischen Bearbeitung (die Schlegelsche Uebersetzung kannte er gar nicht) herfasste. Verwundert mußten wir ihn aber auf das Höchste, als er mehrere Stellen aus der Rolle des Didenholm (den Namen Potemkin wollte er nicht gelten lassen) auf eine Weise sprach, daß wir den kindlich gewordenen Höfling, dem es sonst gewiß nicht an Lebensweisheit fehlte, und der noch sichtliche Spuren davon blicken läßt, ganz vor Augen hatten, welches manchmal bei der wirklichen Erstbeimung auf der Bühne nicht der Fall ist. — Das alles war aber nur das Vorspiel einer Szene, wie ich sie niemals sah, und die mir unvergesslich bleiben wird! — Hier kamme ich nun erst eigentlich auf das, was mich jetzt bei unserm Gespräch an meinen alten Schauspieler erinnerte, und vergeßen möget Ihr mir's, meine würdigen Serapionsbrüder, wenn die Einleitung etwas zu lang ausfiel. — Mein Mann mußte nun eben auch jene erbärmlichen Hülfserollen übernehmen, von denen Ihr sprach, und so sollte er auch einige Tage darauf den Schauspiel-Direktor in den Proberollen spielen, die sich der Direktor selbst, der darin zu glänzen glaubte, nach seiner Art und Weise zugerichtet hatte. Sey es nun, daß jetzt Nachmittags seinen innern bessern Sinn aufgeregt hatte, oder daß er vielleicht selbigen Tages, wie es nachher verlauten wollte, seiner Gewohnheit ganz entgegen seine Geisteskraft gesäht hatte durch Wein, genug, schon bei seinem ersten Auftreten erschien er ein ganz anderer, als der er sonst gewesen. Seine Augen funkelten und die hochschwankende Stimme des abgelebten Hypochonders war umgewandelt in einen hellen tönenden Bass wie ihn jene Leute älteren Schlags z. B. reiche Dicks, die die politische Gerechtigkeit handhabend die Narrheit züchtigen und die Tugend belohnen, zu sprechen pflegen. Der Eingang ließ sonst nichts besonders ahnen. Doch wie erstauunte das Publikum, als sich, nachdem die erste Verleumdungsvorüber, der seltsame Mensch mit satanischem Scherz zu ihm wandte und umgefähr also sprach: „Sollte ein hochverehrtes Publikum nicht eben so gut wie ich auf den ersten Blick unsern guten (er nannte den Namen des Direktors) erkannt haben? — Ist es möglich, die Kunst der Täuschung auf einen so und wieder anders zugewandten Rock, auf eine mehr oder minder zerzaufte Perücke zu basiren, und dadurch ein dürftiges Talent, kein tüchtiger Geist Nahrung spendet, mühsam aufzupeln zu wollen, wie ein von der nährenden Mutter verlassenes Kind? — Der junge Mensch, der auf solch"

geschickte Weise sich mir als ein vielseitiger Künstler, als ein hamaleontisches Genie darstellen will, hätte nun gleich nicht so übermäßig mit den Händen sechten, nicht bei jeder Rede wie ein Taschenmesser zusammenfallen, das nicht so schnarren sollen, und ich glaube, ein hochverehrtes Publikum sowohl als ich, hätte unsern kleinen Direktor nicht stracks erkannt, wie es nun so geschehen ist, daß es zum Erbarmen! — Doch da das Stück noch eine halbe Stunde spielen muß, so will ich mich noch diese Zeit hindurch so stellen, als merkte ich nichts, unerachtet mir das Ding herzlich langweilig ist und zuwider! — Genug! — nach jedem neuen Auftritt des Direktors ironirte der Alte sein Spiel auf die ergöglichste Weise, und man kann denken, daß dieß unter dem schallenden Gelächter des Publikums geschah. Sehr lustig war es auch, daß der, mit dem beständigen Umkleiden beschäftigte Direktor, bis zur letzten Szene nichts vom Streich merkte, der ihm auf dem Theater gespielt wurde. Es mochte seyn, daß der Alte mit dem Theaterheiber sich im bösen Complot befand, denn so viel war gewiß, daß die Herberode des unglückseligen Direktors in die größte Unordnung gerathen, so daß die Zwischenjenern, die der Alte ausfüllen mußte, viel länger dauerten als gewöhnlich, und er Zeit genug hatte, eine Fülle des bittersten Spotts über den armen Direktor ausströmen zu lassen, ja sogar ihm manches mit einer schalkischen Wahrheit nachzusprechen und nachzuspielen, die das Publikum außer sich selbst setzte. Das ganze Stück war auf den Kopf gestellt, so daß die lückenbüsserischen Zwischenjenern zur Hauptsache wurden. — Herrlich war es auch wohl, daß der Alte zuweilen dem Publikum schon vorher sagte, wie nun der Direktor erscheinen würde, Miene und Stellung nachahmend, und daß dieser das schallende Gelächter das ihn empfing, und das der treffenden Schilderung galt, die der Alte gegeben, zu seiner großen Zufriedenheit, leblich seiner gelungenen Maske aufschrie. — Zuletzt mußte denn nun wohl das Beginnen des Alten dem Direktor klar werden, und man kann denken, daß er auf ihn losfuhr wie ein gehehrter Ober, so daß der Alte sich kaum vor Mißhandlungen retten konnte, und die Bühne nicht mehr betreten durfte. Dagegen hatte den Alten aber das Publikum so lieb gewonnen und nahm seine Partie so lebhaft, daß der Direktor, noch dazu seit jenem Abend mit dem Fluch des lächerlichen belästert, es gerathen fand, sein kleines Theater zu schließen und weiter zu ziehen. Mehrere ehrfame Bürger, an ihrer Spitze stand jener Gastwirth, traten aber zusammen und verschafften dem Alten ein artiges Auskommen, so daß er der Theaterbudelei auf immer entsagend, ein ruhiges sorgenfreies Leben am Orte führen konnte. Doch wunderlich, ja unergründlich ist das Gemüth eines Schauspielers. Nicht ein Jahr war vergangen als der Alte plötzlich vom Orte verschwand, niemand wußte wohin! — Nach einiger Zeit wollte man ihn bei irgend einer erbärmlichen herumziehenden Schauspieler-Truppe gesehen haben, ganz in demselben nichtswürdigen Verhältnis, dem er kaum entgangen.

„Mit geringer angelegter Nuzanwendung,“ nahm Dttmar das Wort, „gehört dieses Anekdoten von dem Alten in den Moral-Coder für Schauspieler und für die, die es werden wollen.“

— Cyprian war indessen schweigend aufgestanden, und hatte sich, nachdem er einigemal im Zimmer auf und abgeschritten, hinter die herabgelassenen Gardinen ins Fenster gestellt. In dem Augenblick als Dttmar schwieg führte es heulend und tobend hinein, die Lichter drohten zu verlöschen, Theobors ganzer Schreibtisch wurde lebendig, hundert Papiertchen raufschien auf und trieben im Zimmer umher, und die Saiten des offenstehenden Fortepianos ächzten laut auf.

„Hei — hei!“ rief Theodor, als er seine litterarischen Notizen, und wer weiß was sonst noch Geschriebenes, dem tobenden Herbststurm Preis gegeben sah, „Cyprianus, was machst Du!“ — Und alle Freunde mühten sich, die Lichter zu retten, und sich selbst vor dem hereinfliegenden Schneegestöber. —

„Es ist wahr,“ sprach Cyprian, indem er das geöffnete Fenster wieder zuwarf, „das Wetter leidet es nicht, daß man hinaus schaue wie es damit steht.“ „Sage,“ nahm Sylvester das Wort, indem er den ganz zerstreuten Cyprian bei beiden Händen faßte und ihn nöthigte den verlassenen Platz wieder einzunehmen, „sage mir nur Cyprian, wo Du weiltest, in welche fremde Region Du Dich verirrt hattest, denn ferne, gar ferne von uns hatte Dich Dein unflüchtiger Geist doch wieder fortgetragen.“

„Nicht,“ erwiderte Cyprian, „so fern von Euch befand ich mich, als Du wohl denken magst, und gewiß ist es, daß eben Euer Gespräch mir das Thor öffnete zur Abfahrt. — Eben da Ihr so viel von dem Lustspiel sprachtet, und Vinzenz den richtigen Erfahrungssatz aufstellte, daß uns die Lust abhanden gekommen, die mit sich selbst spielt, so fiel mir ein, daß sich dagegen in neuerer und neuerer Zeit doch in der Tragödie manches wackere Talent erhoben. Mit diesem Gedanken faßte mich aber die Erinnerung an einen Dichter, der mit wahrhafter hochstrebender Genialität begann, aber plötzlich, wie von einem verderblichen Strudel ergriffen unterging, so daß sein Name kaum mehr genannt wird. „Da,“ sprach Dttmar, „stößest Du gerade an gegen Lothars Prinzip, welcher zu behaupten pflegt, daß das wahrhafte Genie niemals untergehe.“

„Und,“ fuhr Cyprian fort, „Lothar hat Recht, wenn er meint, daß der widbeste Sturm des Lebens nicht vermag, die Flamme zu verlöschen, die wahrhaft aus dem Innersten empor gelodert, daß die bittersten Widerwärtigkeiten, die bedrängtesten Verhältnisse vergebens ankämpfen gegen die innere Göttermacht des Geistes, daß der Bogen sich nur spannt, um desto kräftiger loszuschellen. Wie aber, wenn in dem ersten tiefsten Keim der Embryo des giftigen Wurms lag, der entwickelt mitgeboren mit der schönen Blüthe an ihrem Leben nagt, so daß sie ihren Tod in sich selber trägt, und es keines Sturms bedarf sie zu vernichten?“

„So fehlte,“ rief Lothar, „es Deinem Genie an dem ersten Bedingniß, das dem Tragödien-Dichter, der frei und kräftig ins Leben treten will, unerlässlich ist. Ich meine nehmlich, daß solch eines Dichters Gemüth unbedingt vollkommen gesund, frei von jedem Kränkeln seyn müsse, wie es wohl psychische Schwächlichkeit oder um mit Dir zu reden, auch wohl irgend ein mitgeboornes Gift erzeugen mag. Wer konnte und kann sich solcher Gesundheit des Gemüths wohl mehr rühmen, als unser Altoater Goethe? — Mit solcher ungeschwächten Kraft, mit solcher innern Reinheit wurden Heiden erzeugt wie Götze von Bertlingingen — Egmont! — Und will man unserm Schiller vielleicht jene Herenkraft nicht in dem Grabe einräumen, so ist es wieder der reine Sonnenglanz des innigsten Gemüths, der seine Helden umstrahlt, in dem wir uns wohlthätig erwärmt, eben so kräftig und stark fühlen als es der Schöpfer im Innersten seyn mußte. Doch vergessen muß man ja nicht den Räuber Moor, den Ludwig Tieck mit vollem Recht das titanenartige Geschöpf einer jungen und kühnen Imagination nennt. — Wir kommen indessen ganz von Deinem Tragödien-Dichter ab, Cyprianus, und ich wollte Du rücktest nun ohne weiteres damit heraus wen Du meinst, unerachtet ich es zu ahnen glaube.“

„Weinade,“ sprach Cyprian, „wäre ich, wie ich es heute schon einmal gethan, aufs neue hineingefahren in Euer Gespräch mit absonderlichen Worten, die Ihr nicht

zu deuten wußtet, da Ihr die Bilder meines wachen Traums nicht geschaut. — Aber ich rufe nun dennoch: Klein! seit Shakespears Zeiten ging solch ein Wesen nicht über die Bühne, wie dieser übermenschliche fürchterlich grauenhafte Greis! — Und damit Ihr nicht einen Augenblick länger in Zweifel bleibt, so füge ich gleich hinzu, daß kein Dichter der neueren Zeit sich einer solchen hochtragischen gewaltigen Schöpfung erfreuen kann als der Dichter der Söhne des Thales.“

Die Freunde sahen sich verwundert an. Sie ließen in der Geschwindigkeit die vorzüglichsten Charaktere aus Zacharias Werners Dichtungen die Musterung passieren, und waren dann darin einig, daß doch überall dem wahrhaft Großen, dem wahrhaft Starken tragischen, irgend etwas Seltsames, Abenteuerliches, ja oft Gemeines beigemischt, was davon zeuge, daß der Dichter zu keiner ganz reinen Anschauung seines Helden gekommen, und daß ihm wohl eben jene vollkommene Gesundheit des innern Gemüths gemangelt, die Lothar bei jedem Tragödien-Dichter als unerlässlich voraussetze.

Nur Theodor hatte in sich hineingelächelt, als sey er anderer Meinung, und begann nun: „Halt halt! Ihr würdigen Serapionsbrüder — keine Uebereilung! — Ich weiß es ja, ich allein von Euch kann es wissen, daß Cyprian von einer Dichtung spricht, die der Dichter nicht vollendete, die mithin der Welt unbekannt geblieben, wiewohl Freunde, die in des Dichters Nähe lebten und denen er entworfene Hauptscenen mittheilte, Grund genug hatten überzeugt zu seyn, daß diese Dichtung sich zu dem Größtesten und Stärktesten erheben werde, nicht allein was der Dichter geliefert, sondern was überhaupt in neuerer Zeit geschrieben worden.“

„Allerdings,“ nahm Cyprian das Wort, „spreche ich von dem zweiten Theil des Kreuzes an der Ostsee, in dem eben jenes furchtbar gigantische grauenhafte Wesen auftrat, nemlich der alte König der Preußen, Waidewuthis. Es möchte mir unmöglich seyn Euch ein deutliches Bild von diesem Charakter zu geben, den der Dichter, des gewaltigsten Zaubers mächtig, aus der schauer-vollen Tiefe des unterirdischen Reichs heraufbeschworen zu haben schien. Mag es Euch gnügen, wenn ich Euch in dem innern Mechanismus die Spiralfeder erblicken lasse, die der Dichter hineingelegt um sein Werk in rege Thätigkeit zu setzen. — Geschichtlicher Tradition gemäß ging die erste Kultur der alten Preußen von ihrem König Waidewuthis aus. Er führte die Rechte des Eigenthums ein, die Felder wurden umgränzt, Ackerbau getrieben, und auch einen religiösen Kultus gab er dem Volk, indem er selbst drei Götzenbilder schnitzte, denen unter einer uralten Eiche, an die sie befestigt, Opfer dargebracht wurden. Aber eine grause Macht erfaßt den, der sich selbst allgewaltig, sich selbst Gott des Volkes glaubt, das er beherrscht. — Und jene einfältige starre Götzenbilder, die er mit eignen Händen schnitzte, damit des Volkes Kraft und Wille sich beuge der sinnlichen Gestaltung höherer Mächte, erwachen plötzlich zum Leben. Und was diese todtten Gebilde zum Leben entflammt, es ist das Feuer, das der satanische Prometheus aus der Hölle selbst stahl. Abtrünnige Leibeigene ihres Herren, ihres Schöpfers, strecken die Götzen nun die bedrohlichen Waffen, womit er sie ausgerüstet, ihm selbst entgegen, und so beginnt der ungeheure Kampf des Uebermenschlichen im menschlichen Prinzip. — Ich weiß nicht, ob ich Euch ganz deutlich geworden bin, ob es mir ganz gelang die kolossale Idee des Dichters Euch darzustellen. Doch als Serapions-Brüder mußte ich es Euch zu, daß Ihr ganz so wie ich selbst in den fürchterlichen Abgrund geblickt den der Dichter erschlossen, und eben das Entsetzliche, das Grausen empfunden habt, das mich überfällt, so wie ich nur an diesen Waidewuthis denke.“

„In der That,“ nahm Theodor das Wort, „Cyprianus ist ganz bleich geworden, und das beweist allerdings wie die ganze große Skizze des wunderbaren Gemäldes, die der Dichter ihm entfaltet, von der er nur aber nur eine einzige Hauptgruppe blicken lassen, die tiefstes Gemüth aufgeregt hat. Was aber den Waidewuthis betrifft, so würd' es, denk' ich, genügt haben zu sagen, daß der Dichter mit staunenswerther Kraft und Originalität den Dämon so groß, gewaltig, gigantisch erfaßt hatte, daß er des Kampfs vollkommen würdig erschien, und der Sieg, die Glorie des Heldenthums, um desto herrlicher glänzender strahlen mußte. Wahr ist es, in manchen Zügen ist mir der alte König so erschienen, als sey er, um mit Dante zu reden, der imperator del doloroso regno selbst, der die Erden wandte. Die Katastrophe seines Unterganges, den Sieg des Christenthums mithin den wahrhaftigen Schluß-Akt nach dem alles hinfort im ganzen Werke, das mir wenigstens nach der Anlage des zweiten Theils einer andern Welt anzugehören schien, habe ich mir in der dramatischen Gestaltung niemals recht denken können. Wiewohl in ganz andern Anklängen fällt ich erst die Möglichkeit eines Schlußes, der in grandioser Erhabenheit alles hinter sich läßt, was man wohl leicht ahnen wollte, als ich Calderons großen Manus gelesen. — Uebrigens hat der Dichter über die Art wie er sein Werk schließen wolle, sich nicht ausgesprochen. Wenigstens ist mir darüber nichts zu Ohren gekommen.“

„Mich,“ sprach Winzeng, „will es überhaupt bedauern, als wenn es dem Dichter mit seinem Werk so gegangen sey, wie dem alten König Waidewuthis mit seinen Götzenbildern. Es ist ihm über den Kopf gemeldet, und daß er der eignen Kraft nicht mächtig werden konnte, beweist eben die Verkerbenkung des inneren Gemüths, die nicht zuläßt daß etwas reines, tüchtiges zu Tage gefördert werde. Ueberhaupt kann ich, sollte Cyprian wirklich Recht haben daß der Alte die glücklichsten Anlagen zu einem vortrefflichen gewaltigen Saten gehabt, mir doch nicht gut vorstellen, wie er widerum mit den Menschlichen so verknüpft werden konnte um wahrhaft dramatisches Leben verspüren zu lassen, ohne das ihm Anregung des Zuschauers oder Lesers denkbar ist. Der Saten mußte zugleich ein großer gewaltiger königlicher Heros seyn.“

„Und,“ erwiderte Cyprian, „das war er auch in der That. Um Dir dieß zu beweisen, miß' ich ganz Szenen, wie sie der Dichter uns mittheilte, nach und nach wiederzugeben. Lebhaft erinnere ich mich noch eines Moments, der mir vortrefflich schien. König Waidewuthis weiß, daß keiner seiner Söhne die Krone erben wird, er erzieht daher einen Knaben — ich glaube er erscheint erst zwölf Jahre alt — zum künftigen Thronfolger. In der Nacht liegen beide, Waidewuthis und der Knabe, am Feuer, und Waidewuthis bemüht sich des Knaben Gemüth für die Idee der Göttermacht eines Volksherrschers zu entzünden. — Diese Rede des Waidewuthis schien mir ganz meisterhaft, ganz vollendet. Der Knabe, einen jungen zahmen Wolf den er aufgezogen, seinen treuen Spielkameraden im Arm, horcht der Rede des Alten aufmerksam zu, und als dieser zuletzt sagt, ob er nun solcher Macht willen wohl seinen Wolf opfern könne, da sieht der Knabe ihn starr an, ergreift dann den Wolf, und wirft ihn ohne weiteres in die Flamme.“

„Ich weiß,“ rief Theodor, als Winzeng gar hitzig lächelte, und Lothar wie von innerer Ungeheuerlichkeit losbrechen wollte, „was Ihr sagen wollt, ich habe das harte abschreckende Urtheil womit Ihr den Dichter von Euch wegweist, und ich will Euch gestehen, daß ich noch vor wenigen Tagen in dieß Urtheil eingegeben hätte, weniger aus Ueberzeugung, als aus Verdruß, daß der

Dichter auf Bahnen gerieth, die ihn mir auf immer entris-
den mußten, so daß ein Wiederfinden kaum denkbar, und
auch beinahe nicht wünschenswerth scheint. Mit Recht
muß der Welt des Dichters Beginnen, als sein Ruhm
sich erheben, verworren, einem wahrhaftigen Geist
fremd, unwürdig erscheinen, mit Recht mag sich der
Verdacht regen, daß ein wetterwendisches Gemüth, der
Lüge, sündhafter Heuchelei ergeben, geneigt sey die
Schleier, die die Selbsttäuschung gewoben, andern
überzuwerfen, daß aber die That diese Schleier mit ro-
her Gewalt zerreiße, so hast Du man im Innern den bösen
Geist krasser Selbstsucht an der gleichnißlich glänzenden
Glorie arbeiten sehr zur eignen Beatification — Doch!
— Nun! — Entwaffnet, ganz entwaffnet hat mich des
Dichters Vorrede zu dem geistlichen Schauspiel: die
Mutter der Makkabäer, die, wohl nur den wenigen
Freunden, die sich dem Dichter in seiner schönsten Bäu-
theit fester angegeschlossen hatten, ganz verständlich, das
rührende Selbstbekenntniß verschuldeter Schwäche,
die wehmüthigste Klage über unwiederbringlich verlor-
nen Gut enthält. Willkührlos mag dieß dem Dichter
entschlüpft seyn, und er selbst mochte die tiefere Bebeu-
tung nicht ahnen, die den Freunden, die er vertief, in
seinen Worten aufgehen mußte. Diese merkwürdige
Vorrede lesend, war es mir, als säh ich durch ein trü-
bes farbloses Wolkenmeer glänzende Strahlen däm-
men eines hohen, edlen über alle aberwichtige Fasseien
unmüthiger Verehrtheit erhabenen Geistes, der sich
selbst, wenn auch nicht mehr zu erkennen, doch noch zu
ahnen vermag. Der Dichter erschien mir, wie der vom
festen Bahn Verstärkte, der im hellen Augenblick sich des
Bahns bewußt wird, aber den trostlosen Gram dieses
Verwüstetens beschwichtigend sich selbst mit erkünstelten
Euphemien zu beweisen trachtet, in jenem Bahn rühre
und rege sich sein eigentliches höheres Wesen, und die-
ses Bewußtseyn sey nur der krankelnde Zweifel des im
Leblichen besangenen Menschen. — Eben vom zweiten
Theil des Kreuzes an der Dfsee spricht der Dichter in
seiner Vorrede, und gesteht — schneide kein solch tolles
Gesicht, lothar — bleibe ruhig auf Deinem Stuhle sit-
zen, Dttmar — trömmle nicht den russischen Grenadier-
marsch auf der Stuhllehne, Vinzenz! — Ich dächte
der Dichter der Bühne des Theaters verdiene wohl, daß
von ihm unter uns recht ordentlich gesprochen würde,
und ich muß Euch nur sagen, daß mir das Herz nun
eben recht voll ist und daß ich noch den braufenden
Geist wacker überlaufen lassen muß.“

„Ha!“ rief Vinzenz sehr laut und pathetisch, in-
dem er aufsprang, „Ha wie der Gesicht — emporsieht!
— Das kommt vor im Kreuz an der Dfsee, und die
heidnischen Priester singen es ab in sehr greulich ab-
scheulicher Weise. Und Du magst nun schelten, schmä-
hen, toben, mich verfluchen und verwünschen, o mein
theurer Scrapionsbruder Theodor! — ich muß! — ich
muß Dir in Deinen tiefstinnigen Vortrag ein kleines Anek-
dote hineinschmeißen, das wenigstens einen minuten-
langen Sonnenschein auf alle diese Leichenbittergesichter
werfen wird. — Unser Dichter hatte einige Freunde
geladen um ihnen das Kreuz an der Dfsee im Manu-
skript vorzulesen, wovon sie bereits einige Bruchstücke
kannten, die ihre Erwartung auf das höchste gespannt
hatten. Wie gewöhnlich in der Mitte des Kreises an ei-
nem kleinen Tischchen, auf dem zwei helle Kerzen in
hohe Leuchter gesteckt brannten, saß der Dichter, hatte
das Manuskript aus dem Busen gezogen, die ungeheure
Tabakdose, das blaugewürfelte, geschickt an ostpreu-
sisches Gewebe, wie es zu Unterröcken und andern nüt-
lichen Dingen üblich, erinnernde Schnupstuch vor sich
hingestellt und hingelegt. — Tiefe Stille rings umher!
— Kein Atzgenzug! — Der Dichter schneidet ein sei-

ner absonderlichsten jeder Schilderung spottenden Ge-
sicht, und beginnt: — Ihr erinnert Euch doch, daß
in der ersten Szene beim Aufgehen des Vorhangs die
Preußen am Ufer der Dfsee zum Bernsteinfang ver-
sammelt sind und die Gottheit, die diesen Fang beschüst,
anrufen? — Also — und beginnt:

„Bankputtis! — Bankputtis! — Bankputtis!“

— Kleine Pause! — Da erhebt sich aus der Ecke
die sanfte Stimme eines Zuhörers: „Mein theurer,
geliebtester Freund! — Mein allervortrefflichster Dich-
ter! hast Du Dein ganzes liebes Poem in dieser ver-
fluchten Sprache abgefaßt, so versteht keiner von uns
den Teufel was davon und bitte, Du wollest nur lieber
gleich mit der Uebersetzung anfangen!“ —

Die Freunde lachten, nur Cyprian und Theodor
blieben ernst und still; noch ehe dieser aber das Wort
wieder gewinnen konnte, sprach Dttmar: „Mein es ist
unmöglich, daß ich nicht hiebei an das wunderliche ja
beinahe possirliche Zusammentreffen zweier, wenigstens
rückwärts ihres Kunstgefühls, ihrer Kunstansichten ganz
heterogener Naturen denken sollte. Unumstößlich gewiß
mag es seyn, daß der Dichter die Idee zum Kreuz an
der Dfsee, früher, lange Zeit in sich herumtrug, so viel
ich erfahren, gab aber den nächsten Anlaß zum wirkli-
chen Ausschreiben des Stückes eine Aufforderung Ifflands
an den Dichter, ein Trauerspiel für die Berliner Büh-
ne anzufertigen. Die Bühne des Theaters machten gerade
damals großes Aufsehen, und man mochte dem Theater-
mann wegen des neu zum Tageslicht aufgekeimten Ta-
lents hart zugesetzt oder selber selbst mochte gar zu verspü-
ren gemeint haben, der junge Mensch könne auf die ge-
wöhnlichen beliebten Handgriffe einerzerrt werden, und
eine tüchtige Theaterfaust bekommen. Genug er hatte
Vertrauen gefaßt, und nun denke man ihn sich mit dem
erhaltenen Manuskript des Kreuzes an der Dfsee in der
Hand! — Iffland, dem die Trauerspiele Schillers, die
sich damals trotz alles Widersirebens hauptsächlich durch
den großen Fleck Bahn gebrochen hatten, eigentlich in
tiefster Seele ein Gräuel waren, Iffland, der, durfte
er es auch nicht wagen, mit seiner innersten Meinung
offen hervorzutreten, ohne befürchten zu müssen von je-
ner scharfen Geißel, die er schon gefühlt, noch härter
getroffen zu werden, doch irgendwo drücken ließ: Trau-
erspiele mit großen geschichtlichen Akten und einer gros-
sen Personenzahl wären das Verberbniß der Theater —
des zu bedeutenden schwer zu erschwingenden Kosten-
aufwandes wegen, setzte er zwar hinzu, aber er dachte
doch: dixi et salvavi — Iffland, der gar zu gern sei-
nen Geheimrathen, seinen Sekretarien u. s. w. den nach
seiner Art zugeschnittenen tragischen Rothurn angezogen
hätte, — Iffland ließ das Kreuz an der Dfsee in dem Sinn,
daß es ein für die Berliner Bühne ausdrücklich geschriebe-
nes Trauerspiel sey, das er in Szenen setzen, und in dem er
selbst nichts weniger spielen soll, als den Geist des von den
heidnischen Preußen erschlagenen Bischofs Adalbert, der
als Bitterspielmann sehr häufig über die Bühne zieht,
mit vielen, zum Theil erbautlichen zum Theil mystischen,
Neben gar nicht karg ist, und über dessen Haupt, so
oft der Name Christus ausgesprochen wird, eine helle
Flamme auflobert und wieder verschwindet! — Das
Kreuz an der Dfsee, ein Stück dessen Romantik sich
nur zu oft ins Abentheuerliche, in geschmacklose Wizar-
rerie verirrt, dessen szenische Einrichtung wirklich, wie
es bei den gigantischen Schöpfungen Shakespears oft nur
den Schein hat, allen unbefiegbaren Bedingungen der
Bühnen-Darstellungen spottet. — Geradezu verwerfen,
unartig absprechen, alles für tolles verwirrtes Zeug er-
klären, wie man es sonst wohl den diis minorum gen-
tium geboten, das durfte man nicht. — Ehren — lo-
ben — ja bis an den Himmel erheben, und dann mit

tieffter Betrübniß erklären, daß die schwachen Theaterbretter den Riesenbau nicht zu ertragen vermöchten, darauf kam es an. — Der Brief den Isbrand dem Dichter schrieb, und dessen Struktur nach jener bekannten Wiederpruchs-Form der Italiener: — ben parlato ma — eingerichtet, soll ein klassisches Meisterwerk der Theater-Diplomatik gewesen seyn. Nicht aus dem Innern des Stücks heraus hatte der Direktor die Unmöglichkeit der Bühnen-Darstellung demonstriert, sondern bösslicher Weise nur den Maschinisten angeklagt, dessen Zauberei solch enge Schranken gesetzt wären, daß er nicht einmal Christus-Flämmchen in der Luft ausleuchten lassen könne u. s. w. Doch kein Wort mehr! — Theodor soll nun die Irrwege seines Freundes entschuldigen, wie er mag und kann!

„Entschuldigen?“ erwiderte Theodor, „meinen Freund entschuldigen? das würde sehr ungeschickt, vielleicht gar albern und abgeschmackt herauskommen. Laßt mich statt dessen ein psychisches Problem aufstellen, das Euch darauf hinbringen soll, wie besondere Umstände auf die Bildung des psychischen Organismus wirken können, oder recht eigentlich, um auf Cyprians Gleichniß zurückzukommen, wie mit dem Keim der schönsten Blüthe der Wurm mitgeboren werden kann, der sie zum Lode vergiftet. — Man sagt, daß der Hysterismus der Mütter sich zwar nicht auf die Söhne vererbt, in ihnen aber eine vorzüglich lebendige ja ganz exzentrische Fantastie erzeuge, und es ist einer unter uns, glaube ich, an dem sich die Richtigkeit dieses Sages bewährt hat. Wie mag es nun mit der Wirkung des hellen Wahnsinns der Mutter auf die Söhne seyn, die ihn auch, wenigstens der Regel nach, nicht erben? — Ich meine nicht jenen kindischen albernem Wahnsinn der Weiber, der bisweilen als Folge des gänzlich geschwächten Nervensystems eintritt, ich habe vielmehr jenen abnormen Seelenzustand im Sinn, in dem das psychische Prinzip, durch das Glühfeuer überreifter Fantasie zum Sublimat verflüchtigt, ein Gift worden, das die Lebensgeister angreift, so daß sie zum Lode erkranken und der Mensch in dem Delirium dieser Krankheit den Traum eines andern Seyns für das wache Leben selbst nimmt. Ein Weib, sonst hochbegabt mit Geist und Fantasie, mag in diesem Zustande oft mehr eine göttliche Seherin als eine Wahnsinnige scheinen, und in dem Kiesel des Kampfs psychisch geiler Verzückung Dinge aussprechen, die gar viele geneigt seyn werden für die unmittlerbaren Eingebungen höherer Mächte zu halten. Denkt Euch, daß der fixe Wahn einer auf dieser Weise geistesranken Mutter darin bestünde, daß sie sich für die Jungfrau Maria, den Knaben den sie gebar aber für Christus, den Sohn Gottes hält. Und dieß verkündet sie täglich, stündlich dem Knaben, den man nicht von ihr trennt, so wie sein Fassungsvermögen mehr und mehr erwacht. Der Knabe ist überreich ausgestattet mit Geist und Gemüth, vorzüglich aber mit einer glühenden Fantasie. Verwandte, Lehrer, für die er Achtung und Vertrauen hegt, alle sagen ihm, daß seine arme Mutter wahnsinnig sey, und er sieht selbst den Abergwitz jener Einbildung der Mutter ein, die ihm nicht einmal neu seyn kann, da sie sich in den mehresten Trennhäusern wiederholt. Aber die Worte der Mutter dringen tief in sein Herz, er glaubt Verkündigungen aus einer andern Welt zu hören, und fühlt lebhaft wie im Innern sich der Glaube entzündet, der den richtigen Verstand zu Boden tritt. Vorzüglich erfährt ihn das mit unwiderstehlicher Gewalt, was die mütterliche Seherin über das irdische Treiben der Welt, über die Verachtung, den Hohn den die Gottgeweihten dulden müßten, sagt, und er findet alles bestätigt im Leben, und dünkt sich im jugendlich unreifen Unmuth schon ein göttlicher Dulder, wenn die Bursche

ihn, den etwas seltsam und abentheuerlich gekleidete Fuchs im Collegio auslachen oder gar auspfeifen — das weiter! — muß nicht in der Brust eines solchen Jünglings der Gedanke aufkeimen, daß jener sooman Wahnsinn der Mutter, die ihm hoch erhaben dünkt über die Erkenntniß, über das Urtheil der gemeinen irdischen Welt, nichts anders sey als der in metaphorischen Worten prophetisch verkündete Aufschluß seines höhern in Innern verschlossenen Seyns und seiner Bestimmung. — Ein Auserwählter der höhern Macht — Heilige — Prophet. — Giebt es für einen in glühender Einbildungskraft entbrannten Jüngling einen stärkeren Laß zu mythischer Schwärmerie? — laßt mich mir annehmen, daß dieser Jüngling physisch und psychisch reizbar bis zum verderblichsten Grade, hingeworfen wird von dem unwiderstehlichsten, rasendsten Triebe zu Sünde, zu aller bösen Lust der Welt! — Mit abgewandtem Gesicht will ich hier vorübergehen bei dem schauerlichen Abgrund der menschlichen Natur, an dem der Keim jenes sündhaften Triebes empornadelt und in die Brust des unglücklichen Jünglings hinrenten mochte, ohne daß er andere Schuld trug, als die eines zu heißen Bluts, das für das fortwuchernde Gift ein nur zu üppiger Dünger war. — Ich darf mir weiter gehen, Ihr fühlt das Entsetzen des furchtbaren Widerspruchs, der das Innere des Jünglings verspaltet. Himmel und Hölle stehen kämpfend gegen einander auf, und dieser Todeskampf ist es, der im Innern verpflanzten auf der Oberfläche Erscheinungen erzeugt, die in grellen Abstieg gegen alles, was sonst durch die menschliche Natur bedingt, keiner Deutung fähig sind. — Wie wenn nun des zum Manne gereiften Jünglings glühende Einbildungskraft, die in früher Kindheit aus dem Wahnsinn der Mutter den Keim jenes exzentrischen Bewandens des Heiligthums einsog, wie, wenn diese Zeit gekommen, in der die Sünde all ihres Prunks beraubt in ekelhafter Nacktheit sich selbst des Hölle anklagt, von der Angst trostloser Zerknirschung gequält, in die Mystik eines Religions-Cultus herrückte, der ihr entgegenkommt mit Sieges hymnen und lobendem Rauepfer? Wie, wenn hier aus der vertieften Tiefe, die Stimme eines dunkeln Geistes vernommen würde, die also spricht: „Nur irdische Blendung war es, die Dich an einen Zwiespalt in Deinem Innern glauben ließ. Die Schleier sind gefallen, und Du erkennst, daß die Sünde das Stigma ist Deiner göttlichen Natur, Deines überirdischen Berufs, womit die ewige Macht den Auserwählten gezeichnet. Nur dann, wenn Du Dich unterfinstert Widerstand zu leisten dem sündigen Triebe, zu widerstehen der ewigen Macht, müßt sie den Entarteten, Verblendeten verwerfen — das erlösete Feuer der Hölle selbst strahlt in der Glorie der Heiligen! — Und so giebt diese grauenvolle Exzentrik dem Verlorenen den Trost, der das merkwürdige Gebäude in furchtbarer Zerrüttung vollends zertrümmert, so wie der Wahnsinnige dann unheilbar erkrankt, wenn ihm der Wahnsinn Wohlseyn und Gesundheit gewährt.“

„D,“ rief Sylvester, „ich bitte Dich, Theodor! nicht weiter, nicht weiter! — Mit abgewandtem Gesicht willst Du vorhin bei einem Abgrunde vorüber, in den Du nicht blicken wolltest; aber mir ist es überhaupt, als hätte ich Du uns auf schmalen schlüpfrigen Wege, auf dessen beiden Seiten grauenvolle bedrohliche Abgründe uns entgegenhähnen. Deine letzten Worte erinnerten mich an die furchtbare Mystik des Pater Molinos, an die scheuliche Lehre vom Quietismus. Ich erbeite im Innersten, als ich den Hauptsatz dieser Lehre las: „Il faut avoir nul égard aux tentations, ni leur opposer aucune résistance. Si la nature se meut“

il faut la laisser agir; ce n'est que la nature!" *
Dies führt ja —

„Ans," fiel Lothar dem Freunde ins Wort, „viel zu weit in die Region der bösesten Träume und überhaupt jenes überschwenglichen Wahnsinns von dem unter uns Serapions-Brüdern gar nicht die Rede seyn sollte, da wir sonst unsern leichten und leuchtenden Sinn aufs Spiel setzen, und am Ende nicht vermögen, gleich blinkenden Goldschlein im hellen Wasser lustig zu spielen und zu plätschern, sondern versinken in farblosen Morast! — Darum still, still von allem Sublim-tollen, das religiöser Wahn erzeugen konnte."

Ottmar und Binzeng stimmten dem Freunde bei, indem sie noch hinzufügten, daß Theodor ganz gegen die serapionische Regel gehandelt, da er so viel von einem den andern zum Theil fremden Gegenstande gesprochen, so sich augenblicklicher Anregung gänzlich hingebend und andere Mittheilungen hemmend.

Nur Cyprian nahm sich Theodors an, indem er behauptete, daß der Gegenstand, worüber Theodor vorzüglich zuletzt gesprochen, wohl ein solches, freilich wie er zugeben müsse, unheimliches Interesse habe, daß selbst diejenigen, denen die Person, von der alles ausgegangen, unbekannt geblieben, sich doch nicht wenig aufgeregt fühlen dürften.

Ottmar meinte, daß ihn, dünkte er sich das alles, was Theodor gesprochen, in einem Buche gedruckt, ein kleiner Schauer anwanke. Cyprian wandte aber dagegen ein, daß hier das: Sapientia sat, alles gut machen dürfte.

Theodor hatte sich unterdessen in das Nebenzimmer entfernt, und kam jetzt mit einem verhäulten Bilde zurück, das er auf einen Tisch gegen die Wand lehnte und zwei Lichter seitwärts davor stellte. Aller Blicke waren dahin gerichtet, und als nun Theodor das Tuch von dem Bilde schnell hinwegzog, entfloß den Lippen aller ein lautes: Ah!

Es war der Dichter der Söhne des Iphales, Brustbild in Lebensgröße, auf das sprechendste getroffen, ja wie aus dem Spiegel gestohlen.

„Ist es möglich!" rief Ottmar ganz begeistert, „ist unter diesen buschigten Augenbrauen glimmt aus den

* Toute opération active est absolument interdite par Molinos. C'est même offensier Dieu que de ne pas tellement s'abandonner à lui, que l'on soit comme un corps inanimé. De là vient, suivant cet hérésiarque, que le vœu de faire quelque bonne œuvre est un obstacle à la perfection, parce que l'activité naturelle est ennemie de la grâce; c'est un obstacle aux opérations de Dieu et à la vraie perfection, parce que Dieu veut agir en nous sans nous. Il ne faut connaître ni lumière, ni amour, ni résignation. Pour être parfait, il ne faut pas même connaître Dieu; il ne faut penser ni au paradis, ni à l'enfer, ni à la mort, ni à l'éternité. On ne doit point désirer de savoir si on marche dans la volonté de Dieu, si on est assez résigné ou non. En un mot, il ne faut point que l'âme connaisse ni son état, ni son néant; il faut qu'elle soit comme un corps inanimé. Toute réflexion est nuisible, même celle qu'on fait sur ses propres actions et sur ses défauts. Ainsi, on ne doit point s'embarrasser du scandale que l'on peut causer, pourvu que l'on n'ait pas intention de scandaliser. Quand une fois on a donné son libre arbitre à Dieu, on ne doit avoir aucun désir de sa propre perfection, ni des vertus, ni de sa sanctification, ni de son salut; il faut même se désister de l'espérance, parce qu'il faut abandonner à Dieu tout le soin de ce qui nous regarde, même celui de faire en nous et sans nous sa divine volonté. Ainsi, c'est une imperfection que de demander, c'est avoir une volonté et vouloir que celle de Dieu s'y conforme. Par la même raison, il ne faut lui rendre grâce d'aucune chose; c'est le remercier d'avoir fait notre volonté; et nous n'en devons point avoir.

(Hist. du procès de la Cadix. Causes célèbres, par Richer, tom. II.)

dunklen Augen das unheimliche Feuer jener unseligen Mystik hervor, die den Dichter ins Verderben reißt! — Aber diese Gemüthlichkeit, die aus allen übrigen Bügen spricht, ja, dieses schalkische Lächeln des wahren Humors, das um die Lippen spielt und sich vergebens zu verbergen strebt im lang gezogenen Rinn, das die Hand behaglich streicht! — Wahrhaftig, ich fühle mich seltsam hingezogen zu dem Mystiker, der, je mehr ich ihn ansehe, desto menschlicher wird."

„Geht es uns denn anders?" — so riefen Lothar und Binzeng. „Ja," fuhr Binzeng dann fort, das Bild starr anblickend, „immer heller werden diese trüben Augen, — Du hast Recht, Ottmar, er wird menschlich — et homo factus est — Seht, er blinkt mit den Augen, er lächelt — gleich wird er etwas sprechen, das uns erfreut — ein göttlicher Spas — ein fulminantes Witzwort schwebt auf den Lippen — nur zu, werther Zacharias — genire Dich nicht, wir lieben Dich, verschlossener Ironiker! — Ha! Freunde! — Serapions-Brüder! — Die Gläser zur Hand, wir wollen ihn aufnehmen zum Ehrenmitglied unsers Serapions-Klubs, auf die Brüderschaft anstoßen, und für keinen Frevel wird es der Humorist achten, wenn ich vor seinem Bildniß eine Libation vornehme, was wenigstens Punsch mit zierlicher Andacht auf meinen blank gewischten Pariser Stiefel vergießend."

Die Freunde ergriffen die gefüllten Gläser, um zu thun wie geheißsen.

„Halt," rief Theodor dazwischen, „vergönnt mir zuvor noch einige Worte. Für's erste bitte ich Euch, das psychische Problem, das ich vorhin in vielleicht zu grellen Farben aufstellte, keinesweges geradehin auf meinen Dichter anzuwenden. Denkt vielmehr daran, daß es mir darum zu thun war, Euch recht lebhaft, recht eindringend zu zeigen, wie gefährlich es ist, über Erscheinungen in einem Menschen abzusprechen, deren tiefe psychische Motive man nicht kennt, ja wie herz- und gemüthlos es scheint, den mit aberwitzigem Pöhn, mit kindischer Verpöhtung zu verfolgen, welcher man selbst vielleicht noch viel weniger widerstanden hätte. — Wer hebt den ersten Stein auf wider den, der wehrlos geworden, weil seine Kraft mit dem Herzblut fortströmte, das Wunden entquoll, die eigner Selbstverrath ihm geschlagen? — Nun! mein Zweck ist erreicht. Selbst Euch, Lothar, Ottmar, Binzeng, Euch strengen, unerbittlichen Richtern, ist es ganz anders zu Sinn geworden, als Ihr meinen Dichter von Angesicht zu Angesicht erblicktet. — Sein Gesicht spricht wahr. In jener schönen Zeit, als er mir noch befreundet näher stand, mußte ich, was seinen Umgang betrifft, ihn für den gemüthlichsten lebenswürdigsten Menschen anerkennen, den es nur geben mag, und all die seltsamen fantastischen Schnörkel seiner äußern Erscheinung, seines ganzen Wesens, die er selbst mit seiner Ironie mehr recht ins Licht zu stellen, als zu verbergen suchte, trugen nur dazu bei, daß er in der verschiedensten Umgebung, unter den verschiedensten Bedingungen auf höchst anziehende Weise ergötzlich blieb. Dabei besetzte ihn ein tiefer aus dem Innern strömender Humor, in dem man den würdigen Landsmann Hamanns, Hippels, Scheffners, wiederfand. — Nein, es ist nicht möglich, daß alle diese Blüten abgestorben seyn sollten, angeweht von dem Gifthaud einer heillosen Bethörung! — Nein! könnte sich jenes Bild beleben, säße der Dichter plötzlich hier unter uns, Geist und Leben ginge funkenprühend auf in seinem Gespräch wie sonst. — Mag ich die Dämmerung geschaut haben, die den aufglühenden Tag verkündigt! — Mögen die Strahlen wahrer Erkenntniß stärker und stärker hervorbrechen, mag wiedergewonnene Kraft, frischer Lebensmuth ein Werk erzeugen, das uns

den Dichter in der reinen Glorie des wahrhaft begeisterten Sängers erblicken läßt, und sey dieß auch erst am Spätabend seiner Tage. Und darauf, Ihr Serapionsbrüder, laßt uns anstoßen in fröhlicher Hoffnung."

Die Freunde ließen die Gläser hell erklingen, indem sie einen Halbkreis um des Dichters Bild schlossen.

„Und,“ sprach Vinzenz, „dann ist es ganz gleich, ob der Dichter Geheimer Sekretär, oder Abbé, oder Hofrath, oder Cardinal, oder gar der Papst selbst ist, oder auch nur Bischof in partibus infidelium, z. B. von Paphos.“

Es ging dem Vinzenz wie gewöhnlich, er hatte, ohne es zu wollen, ohne eigentlich daran zu denken, der ernsthaften Sache ein Hasenschwänzchen angehängt. Die Freunde fühlten sich aber zu seitfam angeregt, um darauf sonderlich zu achten, sondern setzten sich stillschweigend wieder an den Tisch, während Theodor das Bild des Dichters in das Nebenzimmer zurücktrug.

„Ich hatte vor,“ sprach nun Sylvester, „Sich heute eine Erzählung vorzulesen, deren Entstehung ich einem besondern Zufall oder vielmehr einer besondern Erinnerung verdanke. Es ist indessen so spät geworden, daß, ehe ich geendet, die Serapionsstunde längst vorüber seyn müßte.“

„Eben so,“ nahm Vinzenz das Wort, „geht es mir mit dem längst versprochenen Märchen, das ich hier wie ein liebes Schöpfkind an meinen Busen gedrückt trage in der Seitentasche meines Fracks, dem gewöhnlichen Schmollwinkel aller zarten Geistesprodukte. Der Bengel hat sich an der nährenden Muttermilch meiner Fantasie diet und fett gefogen, und ist dabei so vorlaut geworden, daß er bis zum Anbruch des Tages fortquäken würde, ließe ich ihn einmal zu Worte kommen. Darum soll er warten bis zum nächsten Serapions-Klubb. — Sprechen, ich meine conversiren, scheint heute gefährlich, denn ehe wir's uns versehen, sieht wieder ein Heidenkönig, oder der Pater Molinos, oder der Zeufel, oder sonst ein mauvais sujet unter uns und schwagt allerlei verwirrtes und verwirrendes Zeug, und wer weiß ob es dann Hamanns Landsmann wieder gelingen würde, den Filly wegzulächeln. Ist daher jemand von uns etwa eines Manuscripts mächtig, das Ergögliche enthält, und vor allen Dingen von der Art, das es mit einer Ahtels Elle guten Buchbindezwirns zusammengeheftet werden könnte, so rücke er getrost damit hervor und lese.“

„Erscheint,“ sprach Cyprian, „das, was einer von uns jetzt noch vortragen wollte, eigentlich nur als Lückenbüßer oder als andere Melobien einleitendes Zwischenspiel, so darf ich Muth fassen Euch eine Kleinigkeit mitzutheilen, die ich vor mehreren Jahren, als ich verhängnisvolle, bedrohliche Tage überstanden, niederschrieb. Das Blatt das ich rein vergessen, fiel mir erst vor wenigen Tagen wieder in die Hände und jene Zeit ging mir wieder auf in der hellsten Erinnerung. Ich glaube, daß der nächste Anlaß der chimärischen Dichtung, bei weitem anziehender ist, als die Dichtung selbst, und ich werde Euch, wenn ich geendet, mehr darüber sagen.“

Cyprian los:

Erscheinungen.

Gedachte man der letzten Belagerung von Dresden, so wurde Anselmus noch blässer als er schon sonst war. Er faltete die Hände auf dem Schooß, er starrte vor sich hin ganz verloren in trübe Gedanken, er grölte und murmelte sich selbst an: „Herr des Himmels! fuhr ich zur rechten Zeit in die neuen Klappstiefel hinein mit beiden Beinen, rannte ich, brennendes Stroh und brennende Granaten nicht achtend, schnell hinaus über die Brücke nach der Neustadt, so bog sich gewiß dieser, je-

ner große Mann aus dem Rutschenschlage, und rief, mit freundlich zuwinkend: Steigen Sie nur getrost ein, mein Guter! Aber so wurd' ich eingesperrt in den verfluchten Hamsterbau von Wällen, Parapets, Sternschlangen, verdeckten Gängen, und mußte Noth und Glend ertragen wie Einer. — Kam es denn nicht so weit: daß der müßige Magen, stieß er, zum Zeitvertreib in Roux Dictionnaire blätternd, auf das Wort: Essen, ganz verwehrt ausrief: Essen? was ist denn das? — Keine, die sonst wohlbeleibt gewesen, knöpften ihr eignes Fell über als breiten Brusttag und natürlichen Spener. — O Gott! wär' nicht noch der Archivarius Lindorf gestanden! — Popowicz wollte mich zwar todt schlagen, aber der Delphin spritzte wunderbaren Lebensbalsam aus den silberblauen Nüstern. — Und Agafia!“ — Bei diesem Namen pflegte Anselmus vom Stuhl aufzufahren, er ganz klein wenig — zwei — dreimal zu springen und sich dann wieder zu setzen. Es blieb ganz vergebens, die Anselmus zu fragen: was er eigentlich mit diesen wunderlichen Redensarten und Grimassen meine, er sagte bloß: „Kann ichs denn erzählen, wie alles sich begab mit Popowicz und Agafia, ohne für nöthig gehalten zu werden?“ Alle lächelten zweideutig, als wollten sie sagen: „Ei lieber! das geschieht ja schon ohnedem.“

— An einem trüben nebligen Oktoberabend trat Anselmus, den man fern glaubte, ganz unvermuthet bei seinen Freunde zur Stubenthür hinein. Er schien im tiefsten Gemüth aufgeregt, er war freundlicher, weicher als sonst, beinahe wehmüthig, sein zu Zeiten vielleicht gar zu wild herumfahrender Humor beugte sich gedulnd und gezügeltem dem mächtigen Geist, der sein Innerstes erlöset. — Es war ganz finster worden, der Freund wollte Lichter herbei schaffen, da sprach Anselmus, indem er den beiden Armen ergriff: „Willst Du mir einmal ganz zu Willen seyn, so steck keine Lichter an, laß es brennen bei dem matten Schein Deiner Astrolampe, der dort aus jenem Cabinet zu uns herüberströmmet. Du kannst machen was Du willst — Thee trinken, Tabak rauchen, aber zerschmeiße keine Tasse und wirf mit keinen brennenden Fittibus auf die neue Weste. Nichts könnte mich nicht allein kränken, sondern auch ummüde Weise hineinlärmen in den Zaubergarten, wo ich nun heute einmal hineingerathen bin und mich sattfam erfrisere. — Ich setze mich hier ins Sopha!“ — Er that das. Nach einer ziemlich langen Pause fing er an: „Morgen früh um acht Uhr sind es gerade zwei Jahre her, als der Graf von der Lobau mit zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen aus Dresden auszog, um sich nach den Weisner Bergen hin durch zu schlagen!“

„Nun, das muß ich gestehen,“ rief der Freund laut lachend, „mit wahrer Andacht, hab' ich gewartet auf irgend eine himmlische Erscheinung, die Deinem Zaubergarten entschweden würde und nun!“ — Was geht mich der Lobau und sein Ausfall an? — und daß Du es behalten hast, daß es gerade zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen waren! Seit wann leben denn kriegerische Ereignisse fest in Deinem Kopfe?“ — „Nur Dir denn!“ sprach Anselmus, „die so kurz verangene verhängnisvolle Zeit schon so fremd geworden, daß Du es nicht mehr weißt, wie das geharnischte Ungewiss uns alle erreichte und erfaßte? — Das: soli turbare rettete uns nicht mehr vor eigener Gewaltanstrengung, und wir wollten nicht gerettet seyn, denn in Dresden Brust schnitt der Dämon tiefe Wunden, und aufgeregt von wildem Schmerz ergriff Jedes Faust die ungewohnte Waffe, nicht nur zum Schuß, nein, zum Troß, damit die heillose Schmach gebüßt und gerächt werde im Feld.“ — Lebendig gestaltet in Fleisch und Blut tritt mich eben heute die Nacht an, welche in jenen dunklen Tagen waltete und mich fort trieb von Kunst und Wissenschaft in